3,50 Mark

Reise nach Cuba

Tatsachen und Erinnerungen von Teilnehmern einer internationalen Arbeitsbrigade in der Provinz Habanna.

Bestellung:
Dagmar Wolf, 58 Hagen
Gertrudstraße 9

3,50 DM + 0,50 DM Porto
in Briefmarken oder auf
Konto 217 212 1600 BfG Bochum
Adresse bitte deutlich
schreiben!

Herausgeber:
"Brigada XX. Aniversario"

Verantwortlich:
Barbara Schmidt, 48 Bielefeld
Ehlentrupper Weg 43

Satz und Layout:
Edeltraut Kapl und Jürgen Maier,
Bielefeld

Druck:
BETRIEB, 5 Köln 60,
Merkenicher Straße 99

Weitere Informationen:

Freundschaftsgesellschaft
West-Berlin - Kuba
c/o Nora Raethzel, 1 Berlin 52
Antonienstraße 39

BRD c/o Horst-Eckhart Gross
48 Bielefeld, Finkenstraße 44b

Inhalt

3 Vorwort
4 Das Campamento - die Arbeit
6 Im Bus durch Kuba
9 Kabanischer Alltag
11 In der Fabrik Agrimecánica
14 Gewerkschaften
18 Wohnen
22 Früher den Reichen - heute dem Volk
25 Die Erziehung zum Neuen Menschen
27 Emanzipation der Frau - Frauensachen?
Männersache? - Sache der Revolution!
30 Kultur des Volkes
35 Kubanischer Internationalismus
39 Bücher zum Thema

Vorwort

Diese Broschüre wurde von den Mitgliedern der "Brigade 2o. Jahrestag" aus der BRD und Westberlin geschrieben, die im September/Oktober '73 insgesamt sechs Wochen in Kuba war. (1) Die Aufstellung einer Brigade aus der BRD und Westberlin erfolgte im Hinblick auf die Gründung einer deutsch-kubanischen Freundschaftsgesellschaft. Wir haben versucht, unsere unmittelbaren Erfahrungen und Eindrücke zu verbinden mit Informationen, die dem Leser hier wahrscheinlich zum großen Teil neu sind, wobei wir nicht den Anspruch einer wissenschaftlichen Arbeit erheben können und wollen.

Kuba ist nach einem "Boom" Ende der sechziger Jahre für Publizisten ziemlich uninteressant geworden. So kam es, daß ein Artikel, wie ihn Günter Maschke im Kursbuch schrieb, trotz seiner Unterstellungen und Unwahrheiten auf breites Interesse stieß: Er hatte offenbar genau in eine Informationslücke getroffen. Unsere Aufgabe kann es nicht sein, im einzelnen die Behauptungen solcher Artikel zu widerlegen. Vielmehr wollen wir beim Leser Interesse für das erste sozialistische Land auf dem amerikanischen Kontinent wecken; für die Probleme eines Entwicklungslandes, das, 90 Meilen von der nordamerikanischen Küste entfernt, es wagte, die koloniale Abhängigkeit zu durchbrechen und seinen eigenen Weg zu gehen.

Wir haben bewußt darauf verzichtet, eine Broschüre nach dem gängigen Muster zu verfassen (Geographie- Geschichte-Wirtschaft-Kultur usw.) und uns auf die Punkte konzentriert, die für den Leser hier von unmittelbarem Interesse sein könnten (z.B. Arbeit/Arbeitsbedingungen, Gewerkschaft, Wohnen, Lebensbedingungen etc.). Deswegen braucht man die Broschüre auch nicht wie ein Buch von vorne bis hinten zu lesen, sondern kann, nach einer allgemeinen Orientierung durch die ersten Artikel, ruhig da anfangen, wo man besondere Interessen hat.

Sicherlich wollen wir Kuba nicht als ein Beispiel darstellen, daß wir hier kopieren können - vielleicht gelingt es uns aber, durch dieses Beispiel Phantasie und Anregung für die Lösung gesellschaftlicher Probleme bei uns zu vermitteln.

Von unseren Berichten und Vorträgen her sind wir es gewohnt, daß man uns vorwirft: "Ihr stellt alles so rosig dar, was da in Kuba los ist, das kann gar nicht wahr sein." Wir haben uns deshalb bemüht, offene Fragen und Probleme auch als solche zu benennen. Wenn man allerdings von uns verlangt, "neutral" "distanziert" zu berichten, so fühlen wir uns überfordert - dazu waren unsere Erfahrungen zu beeindruckend.

Daß die Broschüre so spät herauskommt, liegt an unserer Arbeitsweise. Die Artikel wurden jeweils von zwei bis drei Mitgliedern der Brigade geschrieben, dann von der Gesamtgruppe besprochen, anschließend vom Redaktionskollektiv überarbeitet. Da wir über das ganze Bundesgebiet und Westberlin verstreut wohnen, wurde unsere Zusammenarbeit erheblich erschwert. Wir wollten aber auch nicht, daß nur zwei oder drei Teilnehmer berichten, sondern einen Querschnitt der Meinungen und Eindrücke von allen vermitteln. Daher erklärt sich auch die Verschiedenheit der Beiträge, was ihren Stil und teilweise auch ihre Sicht der Probleme betrifft. Die Informationen sind auf jeden Fall aktuell und auf dem neuesten Stand.

Abschließend noch etwas zur Sprache: Das Wort "Brigade" klingt für deutsche Ohren wahrscheinlich recht militärisch. Im kubanischen Sprachgebrauch hat es eher die Bedeutung von "Gruppe" oder "Kollektiv". Auch das Wort "Genosse" kommt häufig vor. Es handelt sich dabei um die unzulängliche Übersetzung des kubanischen Wortes "Compañero", mit dem sich die Kubaner anreden und das sinngemäß etwa zwischen "Freund" und "Genosse" liegt.

- Die Redaktion -

---

1) Der Name "20. Jahrestag"erinnert daran, daß sich am 26. Juli '73 zum 20. Male das Ereignis jährte, das die Kubaner als den Beginn ihrer vierten und endlich siegreichen Befreiungsrevolution feiern. An diesem Tag stürmte Fidel Castro mit 200 jungen Leuten die Moncada-Kaserne in Santiago de Cuba. Das Ziel war, hier Waffen zu erbeuten und einen Volksaufstand gegen die damalige korrupte Diktatur auszulösen. Der Angriff schlug fehl. Achtzig Männer wurden ermordet, Hunderte Kubaner wurden im Zuge der Verfolgungswelle verhaftet, gefoltert, ermordet. Jedoch begann an diesem Tag, dem 26. Juli 1953, der kubanische Befreiungskampf, der schließlich am 1.1.59 siegreich endete.

Das Campamento - die Arbeit

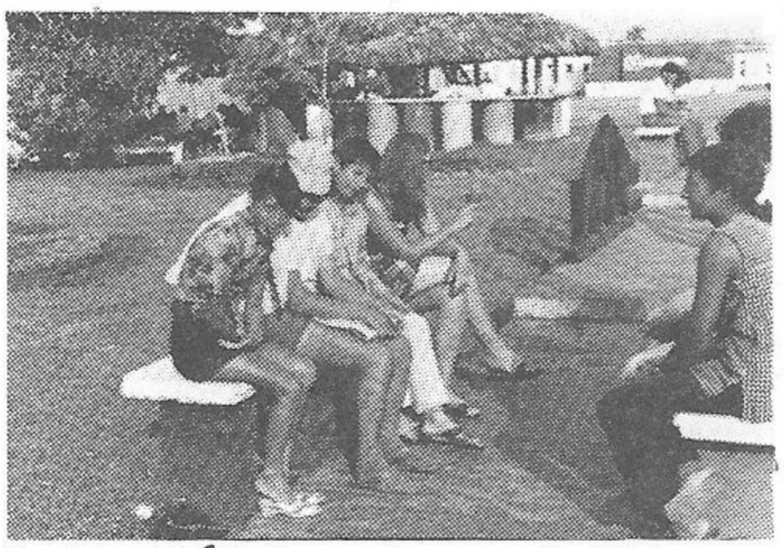
2. September 1973, morgens halb sieben: Die Iljushin 62 landete auf dem internationalen Flughafen "José Marti" von La Habana in Rancho Boyeros, 16 km von der kubanischen Hauptstadt entfernt. Als die Türen geöffnet wurden, schlug uns die tropische Hitze direkt ins Gesicht. Wir, das waren 18o meist junge Leute, die aus neun westeuropäischen Ländern kamen. Wie waren wir nach Kuba gekommen? Das kubanische Institut für Völkerfreundschaft (ICAP), ist die in Kuba zuständige Institution für die Zusammenarbeit mit den Freundschaftsgesellschaften mit Kuba, die es u.a. in Italien, Frankreich, Schweiz, Belgien und Österreich gibt. In anderen Ländern wie Großbritannien, Niederlande und BRD gab es 1973 Initiativgruppen zur Gründung von Freundschaftsgesellschaften mit Kuba. Das ICAP hatte über diese Gesellschaften die Arbeitsbrigade eingeladen.

Zwei von uns trugen beim Aussteigen ein Transparent mit der Losung "No somos turistas", zu deutsch: "Wir sind keine Touristen". Mit dieser Losung wollten wir,die Mitglieder der internationalen Arbeitsbrigade "XX.Aniversario" zeigen, daß wir nicht "mal so" zum Vergnügen nach Kuba gekommen waren, sondern daß wir unsere konkrete Solidarität mit Kuba unter Beweis stellen wollten. Weiterhin wollten wir die kubanischen Verhältnisse kennenlernen, um in unseren Ländern den Sozialismus in Kuba darstellen zu können.

Im Flughafen-Gebäude empfingen uns drei Gitarrenspieler mit typisch kubanischen Liedern. Zur Erfrischung gab es Daiquiri, ein Rumgetränk mit gemahlenem Eis. Die Erledigung der Formalitäten dauerten etwas länger. Hinzu kam, daß Fidel Castro zur Konferenz der Blockfreien Staaten in Algier abreiste, und daß deshalb der Flughafen gesperrt wurde. Fidel Castro wurde von Raul Castro, dem kubanischen Verteidigungsminister, und anderen führenden Persönlichkeiten verabschiedet.

Zum Mittagessen waren wir schon im Campamento Internacional "Julio Antonio Mella", unserer Unterkunft für die nächsten vier Wochen. Es befindet sich in der Provinz La Habana, in der Nähe des Dorfes Guayabal. **Es besteht aus einer** Reihe

von Holzbaracken, in denen Schlafräume, Speisesaal, Versammlungsraum mit Simultan-Dolmetscher-Anlage, Friseur, Arzt, Zahnarzt, Bücherei, Wäscherei, Post, Freizeitraum mit Fernseher, Tischtennis und Schach untergebracht sind; außerdem gibt es ein Freiluftkino, zwei Sportplätze und eine **Freilichtbühne.**



Seit 1969 kommt regelmäßig jedes Jahr aus den USA die Brigade "Venceremos"; seit 1970 jedes Jahr die "Brigada Nórdica", an der bis zu 300 Schweden, Norweger, Dänen, Finnen und Isländer teilnehmen. Auch aus lateinamerikanischen und sozialistischen Ländern kommen Brigaden. 1972 arbeitete die "Brigada Julio Antonio Mella" ein halbes Jahr in Kuba,deren Teilnehmer aus 52 Ländern kamen und die während dieser Zeit eine komplette Mittelschule sowie mehrere Wohnhäuser bauten.

Wir halfen bei der Errichtung der Siedlung "Los Naranjos", die nach Fertigstellung aus 312 Wohnungen bestehen wird, in denen über 1.3oo Kubaner leben werden. Zur Siedlung werden auch ein Einkaufszentrum, Bibliotheken, Schulen und Kindergärten gehören. Die Brigade "Venceremos" aus den USA begann mit den ersten Ausschachtungen, und wir haben es erlebt, daß die ersten Häuser bezugsfertig wurden.

Dieses Dorf wird nur von internationalen Brigaden gebaut, mit der Unterstützung und unter Anleitung von kubanischen Facharbeitern. Unsere gesamte Brigade wurde in sieben Sub-Brigaden aufgeteilt, in der jeweils einige Kubaner mitarbeiteten: Arbeiter, Angestellte und Studenten.

Wie sah nun so ein Arbeitstag aus? Kurz nach sechs Uhr ertönte laut aus dem Lautsprecher das Lied "Voy al trabajo",zu deutsch "Ich gehe zur Arbeit". In den großen Waschräumen herrschte verschlafenes Gedränge. Nach dem Frühstück holte jeder seine tägliche Raucherration ab: Eine Zigarre, eine Schachtel Zigaretten, eine Schachtel Streichhölzer. Starke Raucher, denen das zu wenig war, kamen dank der verständnisvollen Unterstützung der Nichtraucher dennoch auf ihre Kosten.

Wir hatten wohl gewußt, daß wir vier Wochen arbeiten würden, doch konnte sich keiner die Arbeit, die uns erwartete, so richtig vorstellen. Die meisten hatten nur wenig Vertrauen in ihre Fähigkeiten, "richtige" Häuser zu bauen; aber die Kubaner wußten, daß wir in der Regel keine Bauarbeiter waren. So wurden wir auf der Baustelle von einigen kubanischen Facharbeitern angelernt, die ständig dort arbeiteten. Auch die Compañeros,die in der Subbrigade mit uns arbeiteten, hatten teilweise schon Erfahrung.So zum Beispiel Rolando, der vorher schon über ein ein Jahr mit einer Micro-Brigade auf dem Bau gearbeitet hatte.

Am ersten Tag wurden wir an acht Preßlufthämmer geführt. Unsere Aufgabe bestand darin, in Dreier- oder Vierergruppen mit je einem Preßlufthammer, Hacke und Schaufel einen Graben für die Kanalisation auszuheben. Voller Begeisterung stürzten wir uns auf die Arbeit; in einigen Gruppen stritten sich Brigadisten um die Ehre, mit dem schweren Arbeitsgerät umgehen zu dürfen. Aber sehr schnell zeigte sich, daß der Kalkfelsen es in sich hatte. Für uns war die Arbeit besonders schwer, da die meisten von uns nicht an körperliche Arbeit gewöhnt waren, schon gar nicht unter solchen klimatischen Bedingungen.

Nach zweieinhalb Stunden Arbeit legten wir ein Frühstückspause ein, die "merienda". Manchmal gab es Limonade, manchmal Yoghurt, dazu Kekse oder Kuchen. Nach dieser Unterbrechung wurde die Arbeit besonders mühsam, denn die Hitze machte sich nun verstärkt bemerkbar. Um halb zwölf begann dann die Mittagspause. Wir mühten uns auf die Lastwagen, der Fahrtwind brachte einige Erfrischung. Nach dem Mittagessen schliefen einige ihre Siesta, andere hörten die Nachrichten von Radio Habana, die in spanischer, französischer und englischer Sprache durch die Lautsprecher durchgegeben wurden. Andere streckten sich im Gras aus und lasen die Tageszeitung, die man im Speisesaal kostenlos abholen konnte, oder unterhielten sich mit kubanischen Compañeros und Brigadisten.

Um halb zwei ertönte wieder laute Musik aus den Lautsprechern; wir wurden zur Arbeit gerufen. Kurz vor zwei verließen die Lastwagen das Campamento. Nach vier Stunden Arbeit,die nur noch von einer "merienda" unterbrochen wurde war Schluß.

So vergingen die Werktage. Nach ein, zwei Tagen zeigten sich schon die ersten Erschöpfungserscheinungen. Einige konnten nicht mehr arbeiten, weil sie Blasen an den Händen hatten, andere hatten Ärger mit dem Kreislauf. Im Campamento waren aber stets ein Arzt und zwei Krankenpfleger, die uns auch während der Arbeitszeit betreuten.

Der Arzt hatte genug zu tun: Einige hatten ernsthafte Sonnenbrände, weil sie den ganzen Tag ohne Hemd herumgelaufen waren.Andere bekamen Ausschlag, weil sie gegen den ausdrücklichen Rat der Kubaner in den Zitrusplantagen ohne Hemd gearbeitet hatten. Durch mangelhafte Vorsicht kam es leider auch zu Unfällen: Ein Brigadist stürzte und brach sich den Arm; ein anderer verwundete sich mit der Machete. Stets hatten uns aber die kubanischen Freunde zur Vorsicht gemahnt und uns gewarnt.

Die ersten drei Tage arbeiteten wir mit den Preßlufthämmern, dann erhielten wir andere Aufgaben. Die kubanischen Genossen waren der Meinung, daß wir während unseres Aufenthaltes nicht große Spezialisten für eine Tätigkeit werden, sondern alle auf dem Bau notwendigen Arbeiten ausführen und dadurch auch lernen sollten. Im Laufe von vier Wochen verputzten wir Wände und Decken, verlegten elektrische Leitungen, fertigten Stahlbetonmatten, legten Gärten an, bauten Straßen, verschalten Treppen und arbeiteten dann auch wieder mit den Preßlufthämmern. Darüberhinaus waren wir bei der Herstellung von Fertigteilen tätig, fuhren dabei den ganzen Tag mit Schubkarren Zement, siebten Sand, füllten und bedienten Betonmischmaschinen (das klappte sogar) oder rührten Verputzmasse an. Außerdem arbeiteten wir auch in der Landwirtschaft, allerdings nur ein paar Tage: Wir schnitten mit der Machete Unkraut, wir streuten Dünger aus, pflückten Kaffee und Zitrusfrüchte.

Insgesamt hatte die Brigade "XX. Aniversario" 38.694 Arbeitsstunden zur Verfügung, dabei wurden nur 34.o93 Stunden wirklich gearbeitet. Für die Abschlußbesprechung am Ende der vier Wochen Arbeit war dann genau berechnet worden, daß wir einen Gegenwert von 54.3oo,- kubanischen Pesos erarbeitet hatten, das sind rund 18o.ooo,-- DM. Damit hatten wir den vorher festgelegten Plan zu 89 % erfüllt. Rech-

net man 9 % Arbeitsstunden hinzu, die durch Regen verloren gegangen waren, so kommt man auf eine Planerfüllung von 98 %. Anzumerken wäre, daß der Plan nach den in Kuba allgemein gültigen Normen aufgestellt wurde. Daher wurden an uns die gleichen Anforderungen gestellt wie an jeden kubanischen Arbeiter; es gibt keine Normen für kurzfristige Besucher.

Sehr effektiv war unsere Arbeit also nicht. Man muß allerdings berücksichtigen, daß heute in Kuba ein großer Arbeitskräftemangel herrscht, sowie ein sehr großer Mangel an Wohnungen. Von daher sind 312 Wohnungen schon ein Beitrag zur Verbesserung der Wohnsituation von über 1.ooo Kubanern, und eben diese 312 Wohnungen wurden von uns mitgebaut. Weiterhin haben die Genossen vom ICAP stets betont, daß es nicht primär auf unseren Arbeitsertrag ankäme. Durch die Arbeit haben wir unmittelbar erfahren, unter welchen Anstrengungen in Kuba eine neue, eine gerechtere und bessere Gesellschaft aufgebaut wird. Diese Erfahrungen waren - auch für die Kubaner - zumindest ebenso wichtig wie der in Pesos meßbare Ertrag unserer Arbeit.

Zu der Arbeit kamen vielfältige Aktivitäten. Zweimal in der Woche sahen wir abends Filme, dreimal hörten wir jeweils Vorträge oder hatten Begegnungen mit Gästen, z.B. Vietnamesen. Sonntags besuchten wir eine Fabrik, eine Schule, ein landwirtschaftliches Kombinat, Kleinbauern oder den Erholungsort Soroa in der Provinz Pinar del Rio. Den Sonntagnachmittag verbrachten wir meistens am Strand. Der Samstagabend war einer "actividad cultural", einer "Kulturveranstaltung", gewidmet, d.h. der Abend begann gewöhnlich mit dem Auftritt einer oder mehrerer Künstlergruppen. Anschließend wurde bis in die Morgenstunden getanzt; an der "Piragua", der kreisförmigen

Bar, gab es Rum, Bier und andere Getränke, soviel man wollte.

Nach den vier Wochen Arbeit begann eine Reise durch sämtliche kubanische Provinzen, die wir schon vorher besucht hatten.

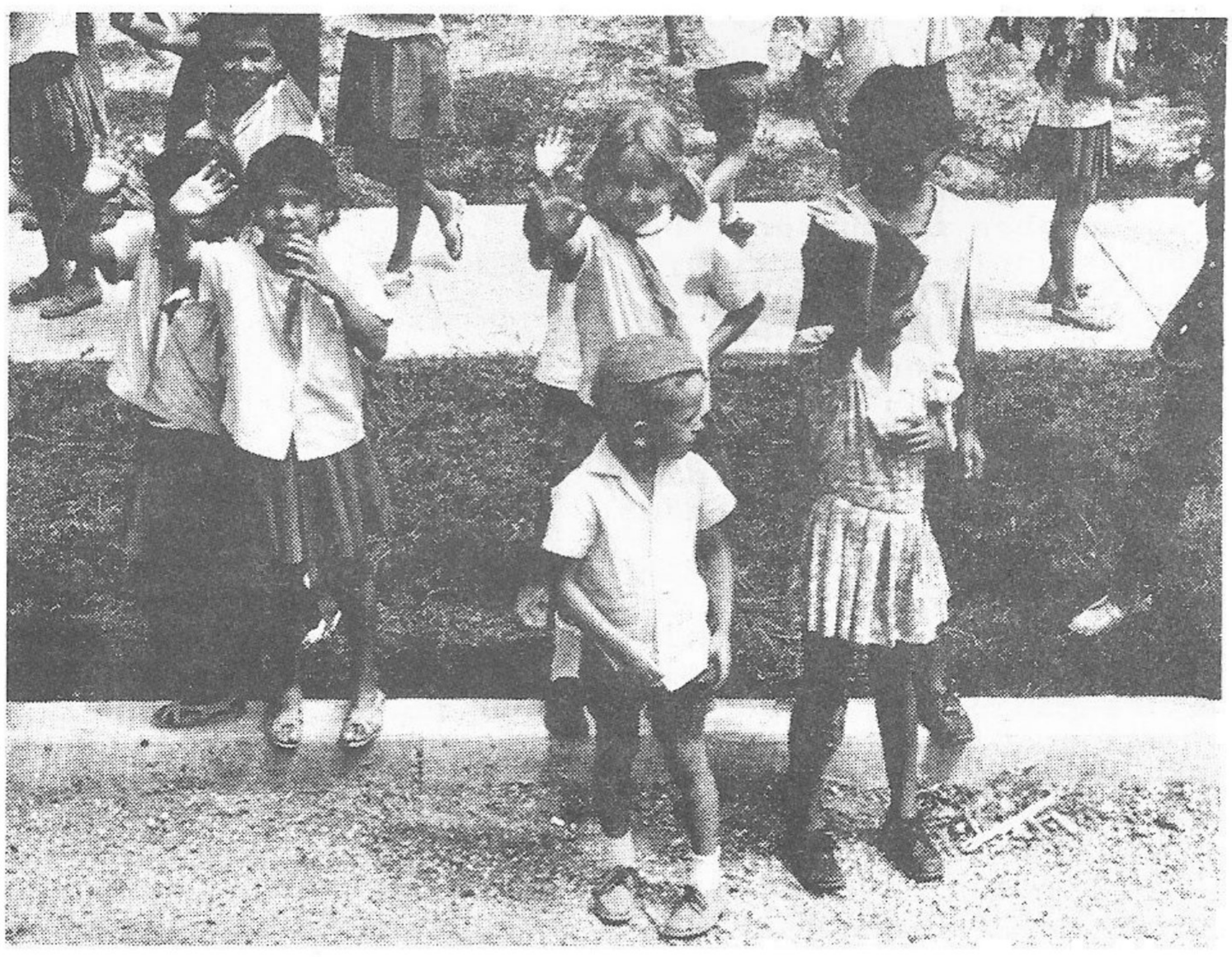
Im Bus durch Kuba

Während der ersten Wochen hatten wir bereits auf mehreren Ausflügen die Provinz La Habana kennengelernt, und am vierten Sonntag waren wir nach Pinar del Rio gefahren.

In den letzten zwei Wochen sollten wir nun die übrigen Provinzen kennenlernen. Von La Habana aus ging es in östlicher Richtung bis ans andere Ende der Insel. In jeder Provinz wurden wir in Campamentos in der Nähe der Provinzhauptstadt untergebracht, wo wir jeweils drei Tage blieben. Vom Campamento aus wurden Besichtigungsfahrten unternommen; an einem Abend des Aufenthalts fand eine "Actividad Cultural" statt und am anderen Abend konnten wir alleine oder in Gruppen die Provinzhauptstadt kennenlernen. In diesen Campamentos wurden sonst Lehrerseminare oder Arbeitsbrigaden untergebracht.

Bevor wir am Dienstag, dem 2. Oktober losfuhren, bekamen wir alle vom kubanischen Institut für Völkerfreundschaft (ICAP) eine kleine Mappe, die eine Landkarte Kubas und das Programm unserer Reise enthielt. Unser"Treck" bestand aus sieben Bussen, für jede Subbrigade einer; außerdem begleiteten uns als ständige Eskorte ein Sanitätswagen und zwei Verkehrspolizisten auf Motorrädern.

Die Kubaner hatten bei der Aufstellung des Reiseplanes das Ziel, uns so viel wie möglich von den Fortschrit-



Programm der Brigada XX. Aniversario

Oktober 1973

DIENSTAG, 2.10.	LA HABANA-MATANZAS-LAS VILLAS
morgens:	Abfahrt zum Playa Larga
nachmittags:	Essen am Strand Abfahrt nach Santa Clara
abends:	Abendessen und Unterbringung in der Provinz
MITTWOCH, 3.10.	LAS VILLAS
morgens:	Besuch der Zentralen Universität von Santa Clara
nachmittags:	Essen im Campamento Besichtigung der Haushaltswarenfabrik INPUD Besichtigung einer Fabrik für landwirtschaftliche Geräte
abends:	Abendessen im Campamento "Kultureller Abend"
DONNERSTAG, 4.10.	LAS VILLAS
morgens:	Besuch der Siedlung LA YAYA
nachmittags:	Essen im Campamento Erklärung der Planung in der Provinz Las Villas
abends:	Abendessen im Campamento Freizeit
FREITAG, 5.10.	LAS VILLAS - CAMAGÜEY
morgens:	Besuch der Landschule "1. Mai"
nachmittags:	Essen im Restaurant "Arco Iris" Abfahrt nach Camagüey
abends:	Abendessen und Unterbringung in der Provinz
SAMSTAG, 6.10.	CAMAGÜEY
morgens:	Besichtigung eines Viehzuchtprojektes mit integrierter Milchverarbeitungsfabrik und Landwirtschaftsschule
nachmittags:	Essen Besuch einer Besamungsstation
abends:	Abendessen im Campamneto
SONNTAG, 7.10.	CAMAGÜEY
morgens:	Besichtigung des Industriegebiets von Nuevitas
nachmittags:	Essen und Freizeit am Strand "Playa Lucía"
abends:	Abendessen im Campamento
MONTAG, 8.10.	CAMAGÜEY - ORIENTE
morgens:	Abfahrt nach Santiago de Cuba
nachmittags:	Unterbringung in der Stadt
abends:	Abendessen Begrüßung der Brigade in der Universität und Erklärung der Planung in der Provinz Oriente

ten zu zeigen, die Kuba nach der Revolution gemacht hat. Allerdings wurden nicht die Schwierigkeiten verschwiegen, die im ganzen Land bei der Überwindung der Unterentwicklung bestehen. Um uns dieses zu verdeutlichen, wurde uns in jeder Provinz ein Einführungsvortrag gehalten, der uns die Probleme, Fortschritte und Planungen der jeweiligen Gebiete erklären sollte. Dann besichtigten wir Schulen, Universitäten, Fabriken, Viehzuchtbetriebe und neue Siedlungen, die nach der Revolution auf dem Lande entstanden sind. Mittags aßen wir oft in Restaurants, die in einer besonders reizvollen Gegend lagen und in denen wir uns bei Folkloremusik stärkten. Anschließend konnte jeder, der Lust dazu hatte, seine Kalorien wieder abtanzen.

In den letzten beiden Tagen konnten wir uns von den Strapazen der Arbeit und der Reise an einem der schönsten Orte Kubas, am Strand von Varadero, erholen. Für uns bedeutete der Aufenthalt in Varadero nur baden, essen, trinken, schlafen und faulenzen.

Von Varadero aus kehrten wir noch einmal in unser altes Campamento zurück, um unsere restlichen Sachen zusammenzupacken und uns auf den Rückflug vorzubereiten. Der Abschied auf dem Flughafen fiel uns allen schwer, denn wir hatten viele neue Freunde gewonnen. Im stillen hatten wir die Hoffnung, Kuba und unsere kubanischen Companeros wiederzusehen - vielleicht bei einem neuen Arbeitseinsatz in Kuba, dem ersten freien Land Amerikas.

Oriente

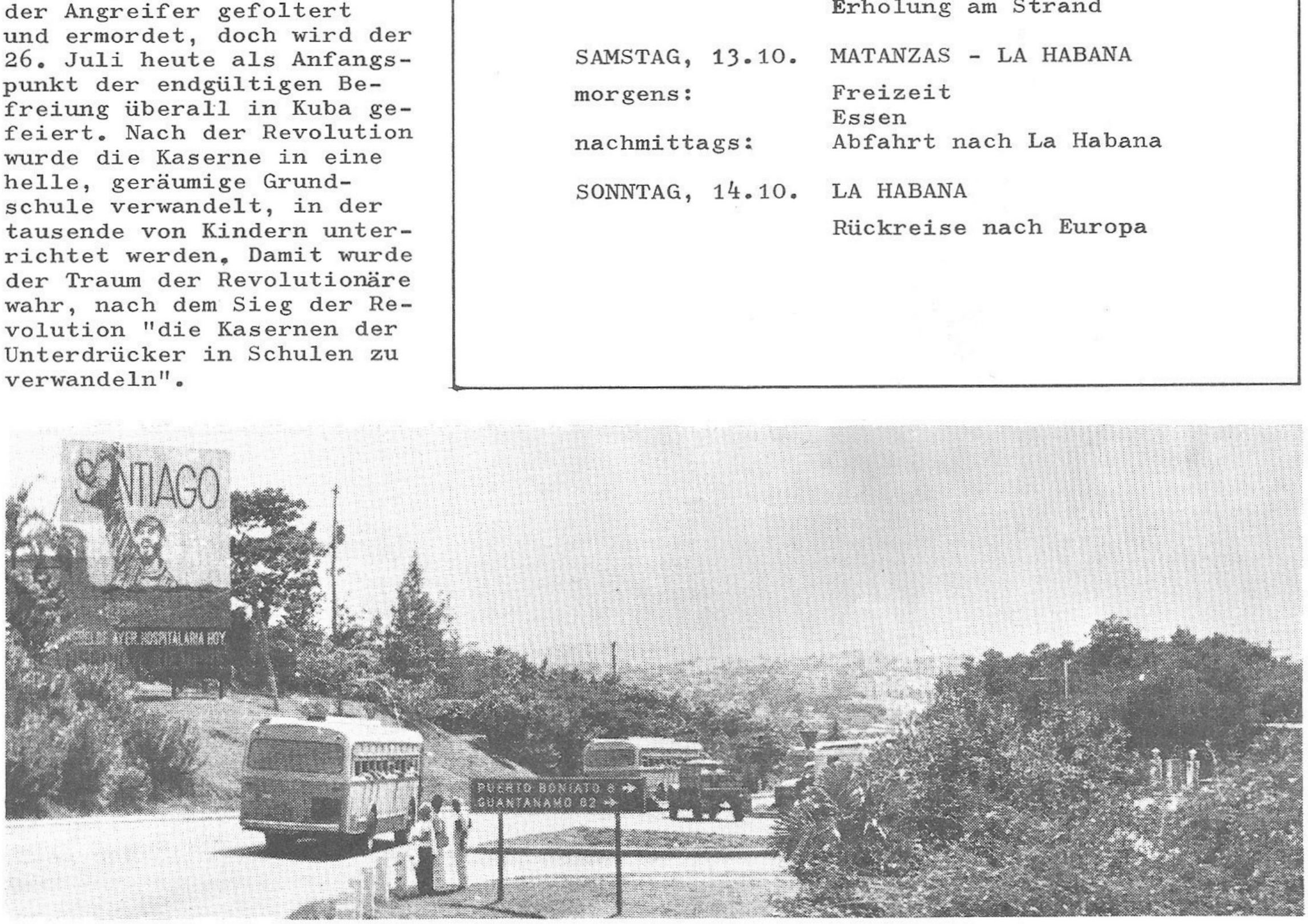
Auf unserer Reise besuchten wir auch die Hafenstadt Santiago de Cuba in der Provinz Oriente. Diese Provinz wird von den Kubanern "Wiege der Revolution" genannt. Hier, in dem sehr gebirgigen Teil der Insel, war der Ursprung aller Befreiungsbewegungen des kubanischen Volkes. Hier hatte José Martí, der große kubanische Dichter und Freiheitskämpfer, 1895 die

erste Republik ausgerufen. Hier begann auch die demokratisch-sozialistische Bewegung der 3oer Jahre; hier landete 1956 die Granma mit 82 Männern an Bord, unter ihnen Fidel Castro, sein Bruder Raul, Che Guevara und Camilo Cienfuegos; hier, in der Sierra Maestra begann der Kampf der Rebellenarmee, der am 1. Januar 1959 siegreich endete.

Auf Schritt und Tritt begegnet man Zeugnissen der Geschichte. Die Bewohner der Provinz sind stolz darauf. Sie haben die historischen Stätten erhalten, und durch ihre Museen wird heute den jungen Kubanern der lange und schwierige Weg bis zur Revolution bewußt gemacht; werden in Wort und Bild die Verhältnisse vor und nach der Revolution gegenübergestellt.

Am ersten Tag unseres Aufenthaltes in Santiago besuchten wir die Moncada-Kaserne, die am 26. Juli 1953 von einer Gruppe unter der Führung von Fidel Castro, Raul Castro und Abel Santamaría gestürmt wurde. Der Angriff wurde zwar abgewehrt und viele der Angreifer gefoltert und ermordet, doch wird der 26. Juli heute als Anfangspunkt der endgültigen Befreiung überall in Kuba gefeiert. Nach der Revolution wurde die Kaserne in eine helle, geräumige Grundschule verwandelt, in der tausende von Kindern unterrichtet werden. Damit wurde der Traum der Revolutionäre wahr, nach dem Sieg der Revolution "die Kasernen der Unterdrücker in Schulen zu verwandeln".

DIENSTAG, 9.10.	ORIENTE
morgens:	Besichtigung des kleinen Landhauses Siboney Besichtigung der Moncada-Kaserne - heute Schule und Museum
nachmittags:	Essen Besuch des Museums "Abel Santamaría"
abends:	Abendessen Freizeit
MITTWOCH, 10.10.	ORIENTE
morgens:	Besichtigung der II.Front "Frank País"
nachmittags:	Essen Besichtigung des Friedhofs Santa Ifigenia Besuch des Stadtviertels José Martí
abends:	Abendessen "Kultureller Abend" mit dem Nationalballet der Provinz Oriente
DONNERSTAG, 11.10.	ORIENTE - MATANZAS
morgens:	Abfahrt zum Strand von Varadero
nachmittags:	Essen und Unterbringung Freizeit
abends:	Abendessen "Kultureller Abend"
FREITAG, 12.10	MATANZAS
	Erholung am Strand
SAMSTAG, 13.10.	MATANZAS - LA HABANA
morgens:	Freizeit Essen
nachmittags:	Abfahrt nach La Habana
SONNTAG, 14.10.	LA HABANA
	Rückreise nach Europa



Kubanischer Alltag

In den letzten Tagen unseres Aufenthaltes in Kuba führte eine Brigadistin ein Gespräch mit dem Musiker einer Band: "Wenn man Dich in Deinem Land fragt, was die Revolution bei uns verändert hat, dann sage ihnen: Vor der Revolution hatten von 6 Millionen Kubanern ungefähr 1 Million genug zu essen, Kleidung, die Möglichkeit einer ausreichenden Schulbildung, feste Wohnungen, medizinische Versorgung, gesicherte Arbeitsplätze. Heute, 14 Jahre später, hat jeder der inzwischen 8,5 Millionen Kubaner zu essen, Kleidung, gründliche medizinische Versorgung, gute Schulen und alles das, was vorher ein Privileg von wenigen war."

Diese Worte fassen treffend zusammen, was wir während unseres Aufenthaltes sehen und erfahren konnten. Die Informationen, die man über Kuba in unserer Presse bekommt, sind spärlich und zum großen Teil falsch. Immer wieder wird hier betont, in welches Chaos und in welche Armut die Revolution die kubanische Bevölkerung gestürzt habe, und immer wieder muß die Rationierung für die antikubanische Argumentation herhalten.

Rationierung

Es stimmt, daß es in Kuba Rationierung gibt. Bei vielen von uns, vor allem unter den Älteren weckt dieses Wort schlechte Erinnerungen. Die Gründe für die Kriegs- und Nachkriegsrationierung bei uns lassen sich jedoch kaum mit der kubanischen Situation vergleichen.

In Kuba waren vor der Revolution die Geschäfte mit Waren überfüllt - nicht etwa, weil es zu viele gab, sondern aus dem einfachen Grund, daß nur ein kleiner Teil der Bevölkerung in der Lage war, überhaupt diese Waren zu kaufen. Der größte Teil war arm und konnte nicht einmal im Traum daran denken, ebenfalls in den Genuß dieser Waren zu kommen. - Wenn man will, war dieses System eine unsichtbare Rationierung, und zwar zugunsten der Reichen. Die Lage änderte sich, als nach der Revolution eine Umverteilung des Reichtums stattfand, aufgrund derer nun fast alle in der Lage waren das zu kaufen, was ihnen bis dahin vorenthalten war. Jetzt stellte sich natürlich heraus, daß die vorhandene Warenmenge für die gesamte Bevölkerung nicht ausreichte: Die Geschäfte waren in kürzester Zeit leer.

Ein anderer wichtiger Aspekt, der diese Versorgungssituation verschärfte, war die us-amerikanische Blockade und der daraus folgende Kapitalentzug. Kuba, das vorher den größten Teil seiner Importe aus den USA bezogen hatte, sollte auf diese Weise wirtschaftlich ruiniert werden, um eine "Rückeroberung" zu erleichtern. Daß dies nicht gelungen ist, ist vor allem der Hilfe der sozialistischen Länder zu verdanken, die Kuba mit Warenlieferungen und Krediten großzügig unterstützten.
Rationierung bedeutet heute gerechte Verteilung von Wenigem für alle, damit jeder in Kuba genug zu essen, zu trinken, Kleidung u.a. bekommt. Verbunden damit sind die Bestrebungen, so schnell wie möglich selbst mehr zu produzieren, um dadurch die Rationierung nach und nach aufzuheben.

Aber auch diese Planung wurde manchmal durchkreuzt, und die Versorgungssituation verschlechterte sich für kurze Zeit wieder. Ein Beispiel ist der Wirbelsturm Flora, der 1963 über den ganzen Ostteil der Insel hinwegfegte, riesige Überschwemmungen verursachte, die Ernte vernichtete und Hunderttausende von Menschen obdachlos machte. Ein anderes Beispiel war der Versuch, 197o eine Zuckerrohrernte von 1o Millionen t einzubringen, mit der Kuba den großen Sprung aus der Unterentwicklung schaffen wollte. Kuba schaffte diesen Sprung nicht. Der Abzug von Arbeitskräften aus anderen Wirtschaftszweigen für die Ernte bewirkte aber, daß die gesamte Produktion zurückging und die Versorgung der Bevölkerung dadurch fast zusammenbrach.
Die Planung, die auf diese Erfahrung folgte, hatte das Ziel, nicht mehr zu versuchen, auf einmal einen großen Sprung in der wirtschaftlichen Entwicklung zu machen, sondern systematisch die für Kuba er-

---

Anzeige des Arbeitskreises
SOZIALE MARKTWIRTSCHAFT

DIE KUBANISCHE KATASTOPHE

Kennen Sie Kuba? Das Land, aus dem die besten Zigarren der Welt kommen? Den größten Zuckerexporteur der Erde? Die Insel, auf der Dr. Fidel Castro am 16. Februar 1959 den Sozialismus einführte?

In Kuba besitzt der Staat rund 70 % des landwirtschaftlich genutzten Bodens. Über 90 % der kubanischen Industrie sind ebenfalls in Staatsbesitz. 40 000 Kubaner arbeiten in der staatlichen Planungsbehörde. Denn zum Staatsbesitz gehört die staatliche Planung.

Das sind die Ergebnisse der Planwirtschaft: Jeder Kubaner darf im Monat nur vier Pfund Zucker kaufen, sechs Pfund Reis, fünfzehn Eier, acht Steaks, ein Pfund Bohnen, fünf Pfund Kaffee, eine Flasche Bier, eine Tube Zahnpasta und eine Rolle Toilettenpapier. Auch Zigarren und Zigaretten werden staatlich zugeteilt, und rationierter Rum erzielt auf dem Schwarzmarkt Schwindelpreise. Neue Autoreifen gibt es nur noch unter der Hand zu kaufen. Stückpreis: 500 US-Dollar oder rund 1600 Mark.

SOZIALE MARKTWIRTSCHAFT
KENNT KEINE RATIONIERUNG!

---

tragreichsten Wirtschaftszweige, z.B. Zucker und Viehwirtschaft, aufzubauen. Mit den Erlösen sollte die weitere Entwicklung auf anderen Gebieten (z.B. Industrie) vorangetrieben werden. Diese Strategie hat in den letzten drei Jahren schon zu guten Erfolgen geführt. So beträgt das Ergebnis der "Zafra" 73/74, der Zuckerrohrernte, bereits über 6 Mio. t Zucker, ohne daß dadurch die anderen Wirtschaftszweige leiden mußten. Die Rationen für die Bevölkerung konnten ständig erhöht werden, so daß eine ausreichende Ernährung gesichert ist.

In Kuba gibt es drei Arten von Gütern: Die rationierten, die halbrationierten und die freien Güter. Rolando, unser kubanischer Brigadeleiter, erklärte uns das System: Bei den rationierten Gütern handelt es sich meist um Lebensmittel, Fleisch, Reis, Kaffee und Brot, die auf sogenannten "libretas", Zuteilungshefte, ausgegeben werden. Die halbrationierten Güter umfassen Bekleidung, Genußmittel (z.B. Rum, Zigaretten, Bier) und teilweise auch Lebensmittel. Jeder Kubaner bekommt auf seiner "libreta" eine bestimmte Menge von Kleidern, Schuhen, Zigaretten oder Bier für einen geringen Betrag. Wenn er sich nun beispielsweise noch ein zusätzliches Paar Schuhe kaufen will, kann er jederzeit in einen Laden gehen, muß aber mehr dafür bezahlen als für die zugeteilte Ration. Bei unseren Spaziergängen durch La Habana konnten wir in den Schaufenstern der Geschäfte sehen, daß die rationierten Produkte mit einer Nummer, die frei verkäuflichen dagegen mit einem Schild "libre" (frei) gekennzeichnet waren.

Ein anderer Kubaner, der mit uns in der Brigade Nr. 6 arbeitete, erzählte uns, daß die halbrationierten und freien Waren für die kubanische Wirtschaft aber noch eine andere Bedeutung haben. Die Sachen, die man mit der "libreta" kaufen kann, sind sehr billig, und wenn jeder seine Ration erhalten hat, bleibt noch ein großer Teil seines Lohnes übrig. Früher hat diese überschüssige Kaufkraft einen großen Schwarzmarkt unterhalten. Man kaufte z.B. bei einem Kleinbauern zu überhöhten Preisen Lebensmittel ein, die man sonst nur auf Ration bekam. Zur Unterbindung dieses schwarzen Marktes wurden verschiedene Maßnahmen getroffen, die die Kaufkraft abschöpfen sollten. Diese Tatsache kann man am Beispiel der Zigaretten verdeutlichen. Die Ration beträgt zwei Schachteln á 2o Stück pro Woche, die nur 2o Centavos (6o Pfennige) kosten. Wenn ein starker Raucher mit dieser Ration nicht auskommt, kann er sich die Zigaretten frei kaufen, jetzt allerdings für ein bis zwei Pesos (drei bis sechs Mark). Dieselbe Funktion haben die hohen Preise in den Restaurants, für freies Bier und andere Produkte. Bei Eiern und Fleisch ist allerdings der Verbrauch eines jeden Kubaners heute schon doppelt so hoch wie der durchschnittliche eines anderen Lateinamerikaners.

Konsum, Konsumgewohnheiten

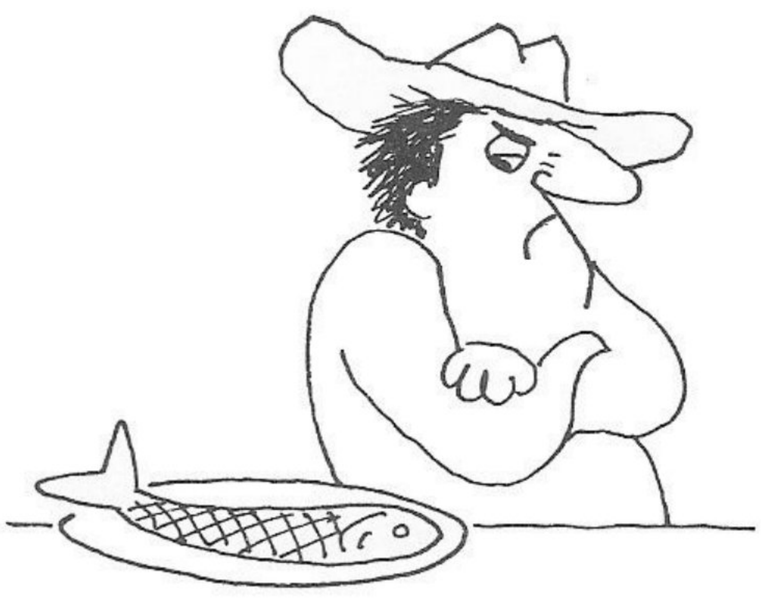
Die Eßgewohnheiten stellen in Kuba manchmal ein besonderes Problem dar. Das zeigt sich in der Zusammenstellung der Speisen, wo zuviel Kohlehydrate und Fette verwendet werden. Der Verbrauch von Fisch z.B. ist verhältnismäßig niedrig, obwohl Kuba reiche Fischvorkommen besitzt. Nach der Revolution baute man erstmals eine Fischereiflotte auf, um die Versorgung mit tierischem Eiweiß noch zu verbessern. Gegenüber einer Produktion von durchschnittlich 13.ooo t jährlich vor 1959 hatte man 1969 bereits 8o.ooo t erreicht. Diese Steigerung beträgt jährlich ca. 2o %. In dieser Beziehung ist der Versuch geglückt; man hatte bei der Planung allerdings übersehen, daß die Kubaner ungern Fisch essen und die Fischproduktion nicht ihren Konsumgewohnheiten entsprach. Eine anfängliche Rationierung von Fisch war deshalb gar nicht notwendig. Heute laufen die Bemühungen darauf hinaus, die Essgewohnheiten zu ändern. Fisch kann man frei kaufen; er wird außerdem noch exportiert.

Schlangen vor den Restaurants

Wenn man nach Kuba kommt fällt einem auf, daß sich vor einigen Geschäften und Restaurants Schlangen bilden.
Als wir das erste Mal nach La Habana fuhren und abends in eine Bar gehen wollten, um eine Bier zu trinken, fanden wir schon eine Schlange vor. Wir stellten uns an. Nach ungefähr 2o Minuten hatten wir den Eingang erreicht und bekamen vom Kellner einen Tisch angewiesen.

Diese Schlangen haben verschiedene Ursachen: Zum einen liegt es an der Tatsache, daß es immer noch zu wenig Restaurants gibt. Gleich nach der Revolution wurde ein Teil der Nachtclubs und Bars, in denen die nordamerikanischen Touristen ihre Dollars ließen, geschlossen. Da aber die Kubaner heute selbst das nötige Geld haben, um Restaurants und Bars aufzusuchen, trat auch hier wieder ein Engpaß auf, der durch die Organisationsstruktur der Restaurants noch verschärft wird.

Am Eingang steht in der Regel die Kasse, an der man zuerst bezahlt, was man essen und trinken will. Danach kann man das Restaurant betreten. Wenn nun der Kassierer weggeht, muß man solange warten, bis er wiederkommt, da kein anderer berechtigt ist zu kassieren. Die Besucher werden außerdem nur hereingelassen, wenn alle freigewordenen Tische abgeräumt und gereinigt sind. Das alles verlängert natürlich



die Wartezeit, und folglich bilden sich die Schlangen vor den Restaurants. Aber dieses Problem ist den Kubanern durchaus bewußt, wie wir in Diskussionen mit ihnen feststellen konnten, und man versucht es zu lösen, indem man z.B. großflächige Restaurants mit Selbstbedienungsanlagen baut.

Hygiene

Ein großer Teil der Bevölkerung, vor allem auf dem Lande, lebte früher in menschenunwürdigen Verhältnissen. Die meisten Häuser, oder besser Hütten, hatten weder fließendes Wasser, noch ein WC. Ungekochtes Wasser zu trinken, war gefährlich, da es mit Bakterien verseucht war. Heute werden aus Wasserbehältern täglich Proben entnommen. So kommt es, daß man überall in Kuba Wasser trinken kann, was sonst in tropischen Ländern sehr riskant ist.
Während vor der Revolution noch 36 % der Landbevölkerung von Parasiten befallen war, 31 % an Malaria und 14 % an Tuberkulose litten, sind aufgrund der heutigen Hygiene und der medizinischen Betreuung diese Krankheiten fast verschwunden. Die Kinderlähmung konnte vollkommen ausgerottet werden. Die Kindersterblichkeitsrate ist die kleinste ganz Lateinamerikas und hat sich heute sogar dem Stand der entwickelten europäischen Länder angeglichen .

Alle diese Erfolge sind das Ergebnis außerordentlicher Anstrengungen der Revolutionsregierung auf dem Gesundheitssektor. Wenn man sich klar macht, daß es in einem technisch hochentwickeltem Land wie den USA keine gesetzliche Krankenversicherung gibt, daß dort das Sprichwort "wenn Du arm bist, mußt Du früher sterben", noch immer bittere Wahrheit ist, so wird einem die Bedeutung der Tatsache klar, daß im kleinen unterentwickelten Kuba das gesamte Gesundheitswesen kostenlos ist.

In ganz Kuba gab es vor der Revolution auf dem Lande, wo die Hälfte der kubanischen Bevölkerung wohnte, nur ein einziges Krankenhaus. Heute gibt es bereits über fünfzig. Dazu erzählte uns ein Kubaner, daß man früher oft stunden- oder tagelang laufen oder getragen werden mußte, bevor man zu einem Arzt oder Krankenhaus kam. Wenn man Glück hatte, lebte man dann noch...

Verkehrsmittel

Ein verhältnismäßig großes Problem ist die Versorgung mit Transportfahrzeugen, denn Kuba hat keinerlei Bodenschätze, auf die man eine Industrie dieser Art aufbauen könnte. Auf diesem Gebiet ist es fast vollständig auf Importe angewiesen. Die vier größten Maschinenfabriken sind mit der Produktion von Maschinenersatzteilen für Landwirtschaft und Eisenbahn vollauf beschäftigt. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, wenn wir auf den Straßen Kubas oft noch alte nordamerikanische Straßenkreuzer sahen. Einige von diesen Autos blieben Privatbesitz, andere wurden vom Staat übernommen und stammen von dem Teil der Bevölkerung, der nach der Revolution Kuba verließ. Diese Wagen wurden an die verschiedenen Massenorganisationen verteilt. Jeder, der aufgrund seines Berufes sehr viel unterwegs ist und große Strecken zurücklegen muß, erhält einen. Sie werden dann so lange benutzt, bis sie regelrecht auseinanderfallen, und selbst dann versucht man noch mit Phantasie und Erfindungsgeist, sie wieder fit zu machen.

Für den Transport zur Arbeit und zurück werden von den Betrieben Lastwagen und Busse zur Verfügung gestellt. Das öffentliche Verkehrsnetz ist trotz seiner erheblichen Erweiterung noch immer unzureichend.

In der Fabrik Agromecánica

Am Stadtrand von Santa Clara liegt die AGROMECANICA, eine Fabrik für landwirtschaftlichen Bedarf. Hier werden Ersatzteile für schwere Maschinen - besonders in der Zuckerrohrverarbeitung - hergestellt und außerdem sowjetische Zuckerrohrschneidemaschinen und Verlademaschinen montiert. Der US-Wirtschaftsboykott und dadurch bedingte Schwierigkeiten in der Ersatzteilbeschaffung - auch für ältere Maschinen aus den USA und anderen kapitalistischen Ländern - waren der Anlaß für den Bau dieser Fabrik. Die Hallen sind sehr weit, geräumig und gut gelüftet durch einen durchbrochenen Bau der Wände und einen offenen Raum zwischen Wand und Deckenkonstruktion. Trotz der Gießerei und dem damit verbundenem Schmutz sind die Wände der Hallen innen und außen hell gestrichen (ocker mit seegrün). Um die Hallen herum gibt es gepflegte Grünanlagen - verschiedene Palmenarten und Zierbüsche - und vor der Versammlungshalle befindet sich ein Pausengarten mit Bänken, Springbrunnen und Grünpflanzen. Diese Fabrik wurde 1964 von Che Guevara eröffnet, der damals Kubas Industrieminister war.

Etwa die Hälfte der Brigade besichtigt die Fabrik, während die anderen inzwischen in einer Fabrik für Kühlschränke und andere Haushaltswaren sind. Als wir kurz nach 14.oo Uhr ankommen, ist gerade Schichtwechsel. Wir werden zunächst in einer Versammlungshalle empfangen, wo wir eine Einführung in die Verhältnisse, Zahlen und Produktionsprogramme der Agromecánica und allgemeinere Fragen diskutieren können. Zu unserer Begrüßung haben auf dem Podium sechs Personen Platz genommen: Vertreter der Gewerkschaft, der Partei, der Jungkommunisten und ein Ökonom - alle Mitglieder der Administration. Um uns herum, hinten im Saal und draußen an den fensterartigen Durchbrüchen der Glas- und

Stahlkonstruktion stehen etwa 2oo Arbeiter, die wohl gerade Schichtwechsel haben und verfolgen aufmerksam den Vortrag und die Diskussion. An der Stirnwand der Halle befindet sich ein dunkles Tuch, auf dem ein Gruß für uns in roten Buchstaben befestigt ist: "Viva el internacionalismo proletario" (Hoch der proletarische Internationalismus).

In der Agromecánica sind 1.8oo Personen beschäftigt. Die meisten haben eine qualifizierte technische Ausbildung, denn hier werden vor allem Einzelteile angefertigt, und für diese Arbeit muß man Zeichnungen lesen und jeden Arbeitsgang der Maschine überwachen können. Die Agromecánica hat für die Ausbildung und Weiterbildung ihrer Mitarbeiter eine enge Zusammenarbeit mit der Universität von Santa Clara entwickelt. Z.Zt. unseres Besuches nehmen 47o Arbeiter an technischen Fortbildungskursen teil. 63 Arbeiter sind drei Tage in der Woche freigestellt für ein breiteres Studium an der Universität, um bestimmte Qualifikationen, die im Betrieb benötigt werden, zu erwerben. Über 1oo Studenten arbeiten regelmäßig in der Fabrik, um die Arbeitsplätze der studierenden Arbeiter auszufüllen, z.T. in Praktika, die mit der Ausbildung zusammenhängen. Medizinstudenten müssen z.B. ein Fabrikpraktikum machen, um arbeitsmedizinische Probleme auch von der praktischen Erfahrung her beurteilen zu können. Unfallschutz und Sicherheitsmaßnahmen scheinen sehr gut zu funktionieren. In dieser Fabrik gab es alles in allem im vorigen Jahr 45 Arbeitsunfälle. (Das sind 25 pro Tausend, in der BRD gab es 1972 in der Eisen- und Metallbranche 148 pro 1ooo Arbeiter angezeigte Arbeitsunfälle, laut Handelsblatt vom 7.12.1973). Seit Bestehen der Fabrik gab es noch keinen tödlichen Unfall. Die Arbeiter tragen, wo es nötig ist, Sicherheitshelme, Sicherheitsschuhe, Asbestschürzen, -hosen und dunkle Brillen.

Auf unsere Frage nach der Produktivität wird berichtet, daß im vorigen Jahr 113 % des Plansolls erfüllt wurden und daß man in diesem Jahr damit rechnet, 117 % zu schaffen. Wir wollen wissen, wie so eine Übererfüllung zustandekommt: durch Anstöße von außen, durch Selbstverpflichtung, durch besondere Leistungsanreize oder wie sonst. In dieser Fabrik läuft das so: Es werden die Ersatzteile hergestellt, die von Fabriken überall im Lande angefordert werden. Man kann also nicht irgendeinen Plan aufstellen, daß so und so viel Tonnen Eisen und andere Rohstoffe verarbeitet werden sollen, und dann wird drauflosgearbeitet. Zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt werden ganz bestimmte Teile benötigt und hergestellt. Oft kommt es dabei zu Terminschwierigkeiten, weil wichtige Ersatzteile kurzfristig gebraucht werden. Es kommt also immer wieder vor, daß z.B. in einer Zuckerrohrmühle sehr wichtige Teile ausfallen und daß die Fortführung der Produktion dort von der schnellen Lieferung des Ersatzteils abhängt. Je nach Umfang der Arbeit wird dann mit einem Teil der Belegschaft oder in einer Vollversammlung diskutiert, wie schnell das Teil oder der Auftrag fertiggestellt werden sollten, ob dafür Überstunden angesetzt werden müssen, wie viele, unter welchen Bedingungen etc.. Die Übererfüllung des Plansolls kommt also aufgrund dringender Aufträge und einer gemeinsamen Entschließung der Belegschaft zustande.

Wir wollen wissen, wie sich die Arbeiter politisch organisieren. Über 5oo Arbeiter sind aktiv in politischer Arbeit tätig. Zehn bis zwölf Prozent der Belegschaft sind Mitglieder der Kommunistischen Partei. (Die kommunistische Partei Kubas ist eine Kaderpartei; 12 % ist ein verhältnismäßig hoher Anteil.) Etwa 2oo Arbeiter (weitere 13 %) sind Jungkommunisten (bis zu 27 Jahren), da ein großer Teil der Belegschaft ziemlich jung ist. Das Durchschnittsalter beträgt 28 Jahre.

Wir fragen, wie es mit dem vieldiskutierten Problem des Absentismus (Blaumachen) aussieht, und wir sind ziemlich überrascht, daß die Zahlen sehr niedrig sind und das Problem dennoch sehr aufmerksam gehandhabt wird. Alle nicht zur Arbeit erscheinenden Beschäftigten zählen zunächst einmal als abwesend; d.h. Krankheit, familiäre Gründe und echtes Blaumachen werden zusammengezählt und betrugen im Jahr 1972 durchschnittlich 3,5 %. Die Zahlen vermindern sich ständig, so daß man in den letzten drei Monaten auf 2,5 % gekommen ist. Man hat eine Kommission gegen den Absentismus gegründet. Die Mitglieder sprechen mit den Betroffenen zunächst darüber, warum sie nicht zur Arbeit gekommen sind. Gab es Krankheit in der Familie, andere Schwierigkeiten oder besondere Probleme? Man versucht, den "Bummlern" klarzumachen, daß durch ihr Fehlen nicht nur ihre eigene Arbeitsleistung verloren geht, sondern daß oft viele Kollegen von diesem Fehlen direkt betroffen sind, weil sie mit ihrer Arbeit nicht weiterkommen. (Wenn z.B. der Kranführer fehlt, kann unter Umständen eine ganze Abteilung nicht richtig arbeiten.) Für Leute, die trotz Nachfragen, Hilfeangeboten und Erklärungen doch immer wieder blaumachen, gibt es eine Art Disziplinargericht, das über weitere Maßnahmen entscheiden kann, in schwersten Fällen gibt es eine Einweisung in ein Arbeitslager - aber niemals Entlassung aus dem Produktionsprozeß und damit Wegfall des Mindestlohnes und Entzug der Existenzgrundlage für die Familie.

Nach der Diskussion machen wir einen Rundgang durch die Fabrik. Zehn bis fünfzehn Brigadisten gehen mit jeweils drei oder vier Leuten aus dem Betrieb. Während des Rundganges haben wir ausreichend Zeit zu Fragen und Diskussionen. Die Arbeiter sind in diesem Land und in dieser Fabrik Eigentümer und Produzenten zugleich, d.h. die Voraussetzungen sind gegeben, eine neue, nicht-entfremdete Einstellung zur Arbeit zu gewinnen. Wird davon etwas in der Fabrik sichtbar? Wirkt sich das auf die Arbeitsorganisation und die Arbeitslust aus? Diese Fra-

gen haben viele von uns im Hinterkopf. Es ist nicht so einfach, darauf eine Antwort zu bekommen, die nachprüfbar, sozusagen photographierbar ist.

Mir fallen die vielen selbstgemachten Wandtafeln auf, auf denen besondere Ereignisse der Fabrik dargestellt werden, wie z.B. Photos von der Einweihung der Fabrik durch Che Guevara und dazu eigene Texte. Überhaupt findet man eine starke Verbundenheit mit "dem Che", die auch in Gesprächen immer wieder deutlich wird. "Die Qualität ist der Respekt vor dem Volk", diesen Spruch hat ein Arbeiter über seinen Arbeitsplatz gehängt. Ursprünglich soll ihn der Che benutzt haben, als er die Cuba-Cola-Produzenten öffentlich für den schlechten Geschmack des Getränks rügte; wer dem Volk solch ein Getränk anbiete, habe keinen Respekt vor ihm, denn "die Qualität ist der Respekt vor dem Volk".

Wir unterhalten uns über die Maschinen, technische Vorgänge, Arbeitszeit und Entlohnungssystem. Es wird z.Zt. stark diskutiert, ob man vom Zeitlohn auf Leistungslohn umstellt, um die Produktion zu erhöhen, d.h. um Leistungsanreize zu bieten. Wir fragen, ob das nicht egoistische Grundhaltungen wieder verstärkt und ob damit nicht der Prozeß einer neuen Bewußtseinsbildung zurückgeworfen wird. Die Gegenfragen lautet: Was nützen uns fortschrittliche Bewußtseinskonzeptionen, wenn wir ökonomisch nicht überleben? Kuba ist eben ein armes, unterentwickeltes Land und alle müssen sich anstrengen, um die Produktivität und damit den Lebensstandard und die Konsummöglichkeiten zu heben.

In einer Halle kommen wir an einem sehr monotonen Arbeitsplatz vorbei: einer Stanzmaschine, die von Hand bedient wird. In gleichmäßiger Reihenfolge muß das zu stanzende Teil unter die Maschine gelegt werden - Hebel bedienen - gestanztes Teil wegnehmen - neues Stück unterlegen usw. usw.. Wir fragen nach den Arbeitsbedingungen an diesem Arbeitsplatz und erfahren: Der Arbeiter arbeitet jeweils nur eine Stunde an dieser Maschine und wird dann abgelöst, so daß mehrere Arbeiter sich diese unangenehme und nervenaufreibende Arbeit teilen.

In der Gießerei hat man die Arbeitsvorbereitung so eingerichtet, daß wir an einem Gußvorgang teilnehmen können. In der Halle stehen etwa zwanzig verschieden große gußfertige Formen; die Hohlformen stehen in Eisenbehältern und sind mit Sand und Sägespänen abgedeckt. Wir werden mit dunklen Brillen ausgestattet und gesellen uns zu den Arbeitern, die in respektvollem Abstand den großen Kessel beobachten, in dem es brodelt und zischt und aus dem ab und zu weißglühendes Erz heraustropft. Es dauert einige Zeit, bis die Masse die richtige Temperatur hat. Dann wird der Kessel mit mechanischen Hebevorrichtungen und Stangen vom Ofen gehoben und an den Kran gehängt. Der Kran fährt langsam und meterweise von einem Gußblock zum nächsten, der Kessel wird zurechtgeschoben, das Gußloch geöffnet und zischend und funkensprühend fließt das Eisen in die Form. Wir alle, Arbeiter und Besucher, sind fasziniert von dem Vorgang.

Zwischendrin unterhalten wir uns weiter. Jeder, so gut er mit seinen geringen oder besseren Spanischkenntnissen kann. Man spricht vom sozialistischen Wettbewerb und der Auszeichnung der guten Arbeiter. Was ist ein"guter" Arbeiter? Er muß drei Kriterien sehr weitgehend entsprechen: Nach dem Maße seiner Fähigkeiten soll er sich voll in der Produktion oder sonstigen Arbeit einsetzen; seinen Kollegen gegegenüber soll er sich solidarisch verhalten, ihnen weiterhelfen, Probleme erkennen und zu lösen versuchen, ein gutes Arbeitsklima verbreiten; mit dem Aufbau des Sozialismus in Kuba soll er übereinstimmen und das durch sein Verhalten in der Arbeit und Freizeit zeigen, z.B. durch die Teilnahme an politischen Schulungen, an freiwilliger Arbeit, durch Pünktlichkeit und Disziplin. Man spricht hier von dem "integralen Menschen", dem ganzheitlichen Menschen, bei dem Arbeit, Mitmenschlichkeit und Politik den Hintergrund seines Verhaltens bilden.
Bei unseren Diskussionen werden immer wieder die Produktionsbesprechungen erwähnt. In dieser Fabrik werden monatlich bis zweimonatlich Produktionsbesprechungen der Belegschaft abgehalten. Dabei gibt es Gelegenheit, alle Angelegenheiten, die die Belegschaft betreffen, zu diskutieren. Zunächst wird von der Administration über den Stand der Sollerfüllung berichtet. Anschließend wird diskutiert, wie man den augenblicklichen Stand erreicht hat, warum nicht mehr produziert wurde, was es zur Arbeitsorganisation und Arbeitsvorbereitung durch die Administration zu sagen gibt, wo unnötige Produktionsausfälle vorgekommen sind und wie man die abstellen kann. Weiterhin ist Gelegenheit, einzelne Beschäftigte zu loben oder zu kritisieren - und zwar auf jeder Stufe der Arbeit, d.h. auch Mitglieder des Verwaltungsrates. Vorschläge aus den Produktionsversammlungen müssen von der Betriebsleitung zur Kenntnis genommen werden, sind aber nicht bindend. Allerdings muß in der folgenden Versammlung berichtet werden, was aus den Vorschlägen geworden ist; falls ein Vorschlag nicht aufgenommen wird, muß das begründet werden.

Uns schien besonders wichtig, daß durch die Produktionsbesprechungen den Produzenten ihre eigene Tätigkeit durchschaubar wird. Man erfährt Einzelheiten über Verwaltungsfragen, Arbeitsorganisation und Gründe für Engpässe.Man erfährt, wieviel man produziert hat, wie das im Verhältnis zum Plan, d.h. zur gesamtgesellschaftlichen Zielsetzung der Produktion des laufenden Jahres steht. Es ist also nicht mehr so, daß man Tag für Tag seinen zugeteilten, abgehackten Part in einem undurchschaubaren Gesamtprozeß produziert. Im Gegenteil, man weiß sehr wohl, wie sich die eigene Arbeit in den gesamten Prozeß des Wirtschaftens und Verbrauchens einordnet. Ein älterer Arbeiter sagte mir: "Jetzt arbeiten wir oft viel mehr als früher, aber wir wissen, wofür!"

Gewerkschaften

Das folgende Gespräch versucht, einige Diskussionen zusammenzufassen, die wir mit den Kubanern über das Lohnsystem und die Frage der materiellen und moralischen Anreize geführt haben. Wir haben deswegen keine einzelne Diskussion aufgezeichnet, weil es sehr schwierig ist, alle wichtigen Argumente in einer solchen wiederzufinden(man redet allzu leicht aneinander vorbei, wenn sich ein Fragesteller mit relativ allgemeinen Vorstellungen vom Aufbau des Sozialismus und ein mitten in der Praxis dieses Aufbaus stehender Kubaner treffen). Es mag auch durchaus sein, daß nicht alle Antworten zufriedenstellen; aber es sind die Antworten, die wir wirklich bekommen haben.

Frage: Mich interessiert, wie es hier in Kuba im Moment im Betrieb aussieht, wie hoch die Löhne sind und wie groß der Unterschied zwischen verschiedenen Lohnstufen ist.
Antwort: Ich kann Dir keine genaue Auskunft geben, weil wir im Moment gerade versuchen, unsere Löhne klarer zu ordnen und den Wirrwarr aufzulösen, den uns der Kapitalismus auf diesem Gebiet hinterlassen hat und den wir bisher nicht ganz beseitigt haben. Aber im Prinzip ist es so, daß wir acht Lohnstufen haben, die eingeteilt sind nach der Qualifikation, die für eine Arbeit nötig ist, nach der Verantwortung, die der Arbeiter trägt, nach der Schwere der Arbeit und nach der Beanspruchung durch Monotonie, Lärm, Schmutz. Der Mindeslohn beträgt zur Zeit 85 Pesos (ca. 3oo,-- DM), die höchsten Löhne für Arbeiter bis 285,-- Pesos. Techniker und Leute in der Verwaltung erreichen bis maximal 5oo,-- Pesos. Auf alle Fälle reichen auch die Mindestlöhne gut aus, um die Grundbedürfnisse zu befriedigen, weil die wichtigsten Lebensmittel und das Wohnen sehr billig sind.

F.: Gab es nicht einige Versuche, die Löhne immer mehr anzugleichen, um längerfristig allen denselben Lebensstandard zu ermöglichen? Ich finde die Unterschiede recht hoch.

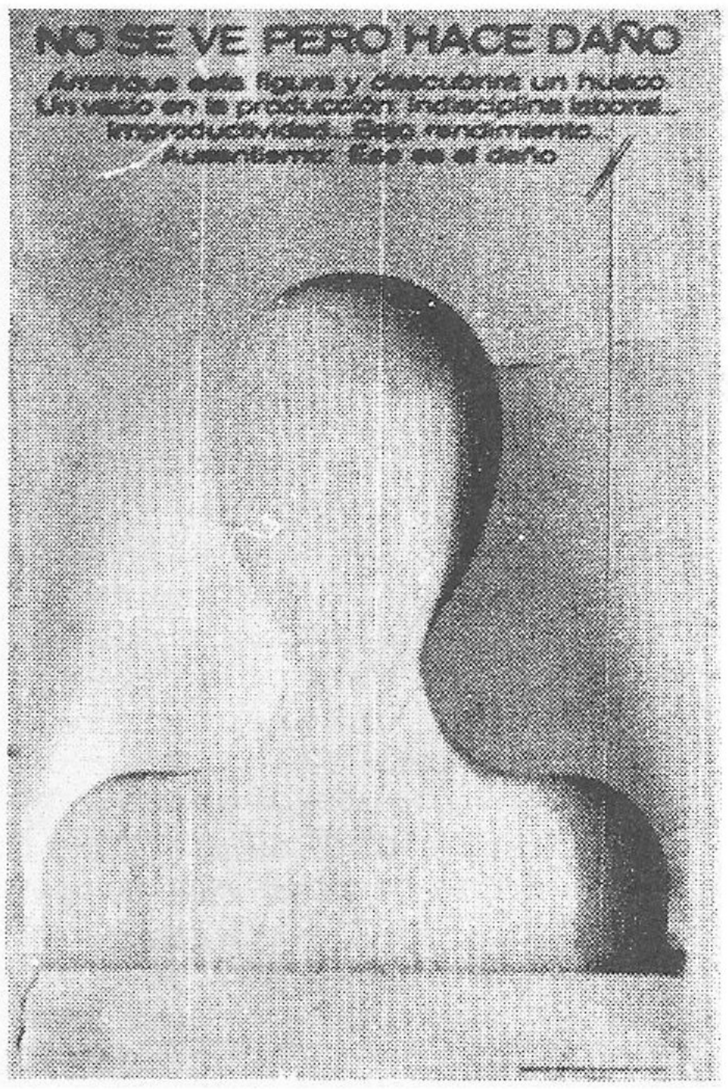
A.: Es stimmt, ziemlich lange Zeit war das eines der hauptsächlichen Ziele der Revolution. Aber man hat gemerkt, daß das am Bewußtsein der meisten Leute vorbeigeht. Viele können nicht verstehen, warum sie nur genausoviel bekommen wie ein anderer, wenn sie mehr arbeiten oder bessere Qualität herstellen. Sie halten das für ungerecht und lassen mit der Arbeit nach. Du hast bestimmt die Thesen zum XIII. Gewerkschaftskongress gelesen, wo betont wird, daß für den Sozialismus das Prinzip 'Jeder nach seiner Fähigkeit, jedem nach seiner Leistung' gilt. D.h., daß unterschiedliche Arbeitsleistungen auch unterschiedlich bezahlt werden.

F.: Das ist schon richtig, aber ich möchte gerne wissen, ob die längerfristige Tendenz dann wenigstens in Richtung Angleichung geht, oder ob die Unterschiede eher immer größer als geringer werden.

A.: Ich glaube nicht, daß die Unterschiede immer größer werden müssen. Du vergißt zum Beispiel, daß eine Menge von Dienstleistungen und sozialen Möglichkeiten für alle gleich sind, wie die medizinische Betreuung oder die Schule für die Kinder. Wenn man das einrechnet, sind die Unterschiede schon weit weniger schwerwiegend, als es auf den ersten Blick aussieht. Aber im Moment kann unsere Gesellschaft noch keine wirkliche Gleichheit für alle herstellen, dazu fehlen uns die Voraussetzungen. Solange das noch so ist, gilt das Prinzip, daß jeder nach seiner Leistung entlohnt wird. Fidel hat in seiner Rede zum 26. Juli gesagt, daß wir in diesen Fragen früher häufig idealistisch gedacht haben und daß das der Wirtschaft Kubas einigen Schaden zugefügt hat. Der Zeitraum, den ein Volk zu einem solchen Entwicklungsprozeß braucht, ist größer als wir zunächst dachten.

F.: Wenn wir schon bei den Thesen zum XIII. Kongreß und bei der Entlohnung sind: mir ist aufgefallen, daß seit einiger Zeit die materiellen Anreize den moralischen gleichgestellt werden. Früher hatte doch gerade der Che versucht, den Vorrang der moralischen Anreize damit zu begründen, daß das Bewußtsein der sozialistischen Menschen nicht wie im Kapitalismus durch direkte Belohnung, sondern durch immer mehr freiwilligen Einsatz für die Gesellschaft bestimmt sein soll.

A.: Du hast recht, Che hat das gesagt und wir meinen auch nicht, daß das falsch ist. Wir haben ja die moralischen Anreize auch nicht abgeschafft. Die Gewerkschaften machen z.B. Kampagnen für freiwillige Arbeitseinsätze, und es gibt im Betrieb sozialistischen Wettbewerb zwischen den Arbeitskollektiven, oder es gibt sozialistische Wettbewerbe zwischen verschiedenen Betrieben. Das sind Mittel, ohne materielle Anreize den Arbeitern klarzumachen, wie wichtig ihr Arbeitsbeitrag



MAN SIEHT ES NICHT, ABER ES SCHADET

Reißen Sie diese Figur weg und Sie werden ein Loch entdecken. Eine Lücke in der Produktion. Undiszipliniertheit in der Arbeit...Unproduktivität...Geringe Leistung...Fernbleiben von der Arbeit: Das ist der Schaden. (Plakat in einer Fabrik)

und ihr kollektives Verhalten für die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft und damit für sie selbst sind. Aber manche Leute lassen sich dadurch nicht begeistern. Denke z.B. an die Probleme, die wir mit dem 'ausentismo' (unentschuldigtes Fehlen am Arbeitsplatz) hatten: unsere Grundnahrungsmittel sind so billig, daß man leben kann, wenn man nur drei Tage in der Woche arbeitet. Viele haben das gemacht und so auf Kosten der anderen gelebt, denn die kostenlosen sozialen Einrichtungen werden von der Arbeit aller finanziert. Aber wenn man nicht an dauernde Arbeit gewöhnt ist, weil man vielleicht vor der Revolution Landarbeiter war und nur während der Zuckerrohrernte einen Job hatte, drei bis vier Monate im Jahr, fällt einem die Umstellung sehr schwer, auch wenn man sonst nichts gegen die Revolution hat. Solche Leute sollen durch verstärkte materielle Anreize mehr als bisher in die Produktion einbezogen werden.

F.: Haben diese materiellen Anreize aber keine negativen Folgen für das Bewußtsein der Leute, die bisher freiwillige Arbeitseinsätze mitgemacht und damit ihre revolutionäre Haltung bewiesen haben?

A.: Wahrscheinlich werden die wirklich revolutionären Kubaner sich dadurch nicht wesentlich beeinflussen lassen. Die Maßnahmen zielen besonders auf solche Leute, die freiwillig nicht bereit sind, ihre Arbeitsleistung zu steigern. Wir müssen unsere Produktivitätsreserven dringend voll ausschöpfen, denn die entscheidende Schranke für Kubas Entwicklung ist vor allem der Mangel an Arbeitskräften.

F.: Ich sehe ein, daß man das erst nach einiger Zeit mit praktischen Erfahrungen genauer diskutieren kann. Aber wie sieht es z.B. aus mit dem Bildungseifer der kubanischen Arbeiter, wird der nicht dadurch beeinträchtigt, daß man jetzt für erhöhte Stückzahl oder Übererfüllung der Norm mehr Geld bekommt, während man sich früher qualifizieren

mußte, um in die nächsthöhere Lohnkategorie zu kommen?

A.: Einmal ist es ja nicht so, daß man durch die Übererfüllung der Normen unbegrenzt mehr Geld bekommen kann, sondern im äußersten Fall bekommt man genausoviel Geld wie die nächsthöhere Lohnkategorie. Der Anreiz zur Weiterqualifikation bleibt folglich erhalten. Außerdem kommt der Bildungshunger der kubanischen Arbeiter nicht nur daher, daß sie mehr Geld bekommen können, wenn sie besser qualifiziert sind. Sie wollen mit der Bildung nachholen, was ihnen früher vorenthalten worden ist.

F.: Ich habe gelesen, daß parallel zur Verstärkung der materiellen Anreize auch die Konsummöglichkeiten verbessert werden sollen, da man ja das Geld ausgeben will, das man verdient hat. Meinst Du nicht, daß man damit wieder Probleme einführt, die durch die gleiche Verteilung der gesellschaftlichen Produkte, also durch die Rationierung, schon abgeschafft waren? Nicht umsonst versuchen wir in den kapitalistischen Ländern ja den Konsumterror zu bekämpfen, der viele über ihre gesellschaftliche Lage hinwegtäuscht.

A.: Die Situation zwischen einem kapitalistischen Land und Kuba ist in diesem Punkt eben grundverschieden: Wir sind hier gerade imstande, unsere Grundbedürfnisse zu befriedigen, und wenn seit einiger Zeit bestimmte Güter kaufbar sind, so handelt es sich um Kleider oder Schuhe, oder um Rum und Zigaretten zusätzlich zur Ration, oder auch ein Abendessen in einem besseren Restaurant. Alle diese zusätzlichen Konsummöglichkeiten sind im Gegensatz zu den Preisen der rationierten Waren sehr teuer, so daß viel Kaufkraft abgeschöpft wird, aber trotzdem jeder seine Grundbedürfnisse befriedigen kann. Zum Beispiel kostet eine Schachtel Zigaretten in der Ration o,2o Centavos, auf dem freien Markt aber etwa 1,20 Pesos. Ich glaube nicht, daß in der nächsten Zeit die Unterschiede zwischen den Arbeitern allzu groß werden, was die Konsummöglichkeiten betrifft.

Thesen des XIII. Gewerkschaftskongresses

Thesen des XIII. Kongresses der Zentrale der kubanischen Arbeiter (Central de los Trabajadores Cubanos = CTC) (Auszüge aus Granma, Weekly Review vom 2.9.1973, aus dem Englischen übersetzt)

These I

Jeder nach seiner Fähigkeit, jedem nach seiner Leistung

1.1
...Jeder muß nach der Quantität und Qualität seiner Arbeit entlohnt werden. Wer mehr und bessere Arbeit leistet, muß mehr bekommen. Wer in seinem normalen Beruf mehr zum Nutzen der Gesellschaft beiträgt, soll mehr bekommen, in gerechtem Verhältnis zu seinem Beitrag.

Die Anerkennung der moralischen Gerechtigkeit und wirtschaftlichen Effektivität des Prinzips der sozialistischen Gesellschaft, daß die Löhne, Gehälter oder die Bezahlung eines jeden der Quantität oder Qualität der geleisteten Arbeit entsprechen, ist der erste entscheidende Schritt in der Durchführung dieser Politik, die nicht über Nacht durchgesetzt werden kann. Es erfordert Zeit und vorsichtige, langwierige und harte Arbeit, bei der unsere CTC, die einzelnen

Gewerkschaften und die lokalen Gewerkschaftssektionen eine aktive und wichtige Rolle zu spielen haben.

1.2

Normen setzen die Arbeitsleistung fest, die der Arbeiter in jeder Arbeitsperiode erbringen soll. Was getan oder produziert wird, sollte das erforderliche Qualitätsniveau erreichen. Löhne sind - entsprechend dem Prinzip der Entlohnung nach Quantität und Qualität der geleisteten Arbeit - notwendig an die Erfüllung, Untererfüllung oder Übererfüllung der Normen gebunden. Wenn der Arbeiter die Norm erfüllt, wird er seinen ganzen festgelegten Lohn erhalten. Wenn der Arbeiter die Norm nicht erfüllt, soll sein Lohn entsprechend reduziert werden. Wenn er also nur 99 % seiner Norm erfüllt hat, wird er 99 % seines Lohnes bekommen. Wenn der Arbeiter die Norm übererfüllt, soll sein Lohn sich entsprechend erhöhen. Wenn er also 5 oder 1o % mehr als seine Norm produziert, soll sein Lohn um 5 oder 1o % anwachsen.

These II

Unbezahlte freiwillige Arbeit zum Nutzen der Gesellschaft

Unbezahlte freiwillige Arbeit zum Nutzen der Gesellschaft, Arbeit von kommunistischem Charakter, zeigt bei denen, die an ihr teilnehmen, einen hohen Grad von revolutionärem Bewußtsein, und sie hilft bei der Entwicklung dieses Bewußtseins.
Jedoch haben der Mißbrauch, dem freiwillige Arbeit manchmal unterlag, und die organisatorischen Mängel bei der Mobilisierung, die sich bisweilen zeigten, den Sinn der Arbeit verkehrt und die Arbeiter entmutigt, die an ihrer Durchführung interessiert sind und die den Niederschlag ihrer Arbeit in nützlichen Ergebnissen für die Gesellschaft als Ganzes oder für die Gemeinde oder das Arbeitszentrum sehen wollen.

Damit der große Enthusiasmus, die Hingabe und das Interesse, mit dem die Arbeiter an unbezahlter freiwilliger Arbeit teilnehmen, die besten Früchte tragen, muß sie gut organisiert sein und nur für Aufgaben durchgeführt werden, die für Produktion, Dienstleistungen, Projekte im Interesse der Gesellschaft oder der Gemeinde nötig sind; oder um einen Ausgleich zu schaffen für die Arbeit derer, die bei der Zuckerrohrernte sind oder an anderen landwirtschaftlichen Aufgaben teilnehmen oder in Mikrobrigaden arbeiten. Die zusätzliche, unbezahlte und freiwillige Arbeit derer, die in ihren Berufen einen Ausgleich schaffen für die Mobilisierten und damit das notwendige Tempo zur Erfüllung der Pläne aufrechterhalten, ist lobenswert, effektiv und sehr nützlich für die Gesellschaft.

These IV

Pflichten und Rechte gehen Hand in Hand

Die lokale Gewerkschaftssektion und die Gewerkschaft haben Rechte und Pflichten, die ausgeübt und erfüllt werden müssen. Beispielsweise gibt es Leute, die der Ansicht sind, der revolutionärste Gewerkschaftsführer sei der, der sich am wenigsten um die kollektiven und persönlichen Rechte der Arbeiter kümmert und sich am meisten mit den Verpflichtungen und Auflagen befaßt, die von der Verwaltung kommen. Das ist ganz klar falsch. Es verkehrt die Rolle der Gewerkschaftsorganisationen und verursacht, daß die Arbeitsmassen sie mit Gleichgültigkeit betrachten. Die Gewerkschaft muß mit gleichem Eifer versuchen, die Arbeiter für die freiwillige und bewußte Erfüllung ihrer Arbeitspflichten zu gewinnen und zur selben Zeit deren Rechte als Eigentümer schützen, die an der Effektivität und am Fortschritt ihres Unternehmens interessiert sind.

Die lokale Gewerkschaftssektion, die Gewerkschaft und die Zentrale haben die Aufgabe - die sie dank der Revolution vollständig erfüllen können - die Interessen ihrer Mitglieder bei der Arbeit zu schützen und darauf zu achten, daß gesetzliche Maßnahmen und Beschlüsse der revolutionären Macht durchgesetzt werden. Sie erfüllen diese Aufgaben in einem instituionellen Rahmen, weil der sozialistische Staat ihr Staat ist, der Staat der Arbeiter und Bauern, und weil die Regierung, das Unternehmen und die Verwaltung Repräsentanten der Arbeiter sind, die zum Nutzen der gesamten Gesellschaft arbeiten.

These V

Formen der Teilnahme der Gewerkschaftsbewegung an der Verwaltung und staatlichen Leitung

5.1
Regelmäßige Produktionsversammlungen in den Produktions- und Dienstleistungseinheiten

Die Produktionsversammlungen, die abgehalten wurden, haben ihren Nutzen und ihre Effektivität gezeigt trotz der Mängel, die in ihrer Vorbereitung und Entwicklung noch zu beobachten sind.
Der Nutzen und die Effektivität der Produktionsversammlungen kommt daher, daß sie eine gute Methode darstellen, die Arbeit der Verwaltung von unten und von seiten der Arbeiter zu kontrollieren und eine vernünftige Art und Weise, die Reserven aufzudecken, die zur Lösung von Produktionsproblemen angezapft werden können, und nützliche Erfahrungen und Anregungen zu sammeln.

5.2

Teilnahme am Verwaltungsrat

Die Vertretung der Gewerkschaften im Verwaltungsrat sollte und darf nicht verkehrt werden zu einer Vertretung des Verwaltungsrats in den Gewerkschaften. Im Gegenteil, sie sollte als Vertretung der Arbeiter im Verwaltungsrat handeln. Ohne die Zustimmung der Arbeiter kann die Gewerkschaft weder verpflichtet werden, noch sich selbst verpflichten, Verwaltungsaufgaben zu übernehmen, die vom Verwaltungsrat beschlossen werden, besonders wenn diese die eigentlichen Interessen der Gewerkschaftsmitglieder oder die Funktionen und Beschlüsse der Gewerkschaften berühren.

5.5

Andere Formen der Teilnahme

Die Praxis, die Entwürfe bedeutender Gesetze öffentlich zu diskutieren, bevor sie angenommen werden, hat ihren Wert gezeigt. Sie sollte daher fortgeführt werden. Es gibt jedoch Möglichkeiten zur Verbesserung der Methoden bei der Diskussion der Entwürfe, so daß die Ergebnisse solcher Diskussionen greifbarer und einträglicher werden.

a) Die Massen sollten bei allen Aspekten der in den Entwürfen niedergelegten Maßnahmen ein breiteres und tieferes Verständnis der ihnen zugrundeliegenden Ideen, ihres Gehaltes und ihrer Konsequenzen gewinnen.

b) Alle in den Versammlungen geäußerten Meinungen - ob gegen, für oder zur Modifikation eines Entwurfes - sollten weitergegeben werden.

c) Es sollten die Abstimmungsergebnisse bezüglich Annahme, Modifikation oder Ablehnung des Entwurfes festgehalten werden, nicht in der Absicht, diesen öffentlichen Diskussionen den Charakter eines Referendums zu verleihen, sondern nur, weil auf diese Art und Weise eine geschlossenere Vorstellung vom Grad des Verständnisses der Massen und der Befürwortung des Entwurfes zu erlangen ist.

These VI

Arbeit von Frauen und Jugendlichen

Obwohl in unserem Land der Durchschnittsgrad von Erziehung und Bildung der männlichen Arbeiter niedrig ist, ist er immer noch höher als der der weiblichen. Das benachteiligt diese bei den Arbeitsnormen, in den Aufstiegsmöglichkeiten, bei der Einsparung von Personal und anderen Maßnahmen, die für das Wachstum des Ertrags sozialistischer Arbeit lebenswichtig sind und ohne die wir die wachsenden materiellen und geistigen Bedürfnisse der männlichen und weiblichen Arbeiter und der ganzen Bevölkerung nicht befriedigen können.

Beiden Geschlechtern müssen gleiche Möglichkeiten der Ausbildung gegeben werden. Wir schlagen vor, daß der Kongreß seine Unterstützung gewährt zur Zulassung einer bestimmten genehmigten Anzahl von Frauen als Lehrlinge in allen Arbeitszentren, wo Frauen arbeiten können....Das würde es manchen Frauen, besonders jungen Mädchen, ermöglichen den ersten Schritt zu einer Ausbildung in dem Beruf zu tun, den sie ergreifen wollen.

Lehrlingen beiderlei Geschlechts soll ein angemessenes Anfangsgehalt gegeben werden, das der Komplexität der Arbeit und dem Bedarf an Arbeitskräften auf kürzere und längere Frist in der jeweiligen Branche entsprechen solle. Diese anfängliche Entlohnung soll erhöht werden in dem Maße, wie sich ihr praktisches und theoretisches Wissen dem bei der Arbeit üblichen Niveau nähert.

These VII

Sozialistischer Wettbewerb und kollektive und individuelle Verdienste

Weit davon entfernt, bloße Routine zu rechtfertigen, sollte der Wettbewerb die Initiative der Arbeiter anspornen und unaufhörlich herausfordern und dazu beitragen, die Gewerkschaftsaktivitäten und den Verwaltungsapparat zu verbessern, bis man sicher sein kann, daß alles so läuft, wie es soll und bis wir mehr und besser produzieren bei geringeren Kosten.

Enge, selbstsüchtige, konkurrenzhafte Streiterei ist dem sozialistischem Wettbewerb fremd. Der Wettbewerb basiert auf der Diskussion positiver Erfahrungen und auf der Zusammenarbeit unter den Genossen, weil es das gemeinsame Ziel ist, die Produktion zu verbessern, den Arbeitsertrag zu erhöhen im Interesse des Aufbaus des Sozialismus. So hilft der sozialistische Wettbewerb bei der Schaffung neuer menschlicher Beziehungen, die dem Menschen in der neuen Gesellschaft, die wir aufbauen, angemessen sind ; und er hilft dem Arbeiter, der von dem Wunsch erfüllt ist, sich selbst technisch, von der Bildung her, moralisch und politisch zu verbessern..."

These XI

Charakter der Gewerkschaftsorganisation

a) Zuerst wollen wir erklären, daß die Gewerkschaft kein Teil des Staatsapparats und keine staatliche Organisation ist. Sie ist nicht von irgendeinem Ministerium abhängig.

b) Die Gewerkschaften sind keine Parteiorganisationen. Arbeiter, die Parteimitglieder oder Mitglieder des kommunistischen Jugendverbandes (UJC) sind und Arbeiter, die nicht Mitglieder in einer dieser Organisationen sind, haben dieselben Rechte und Pflichten in den Gewerkschaften.

Jedoch führt und leitet die Partei die Gewerkschaften politisch, ebenso wie sie alle anderen Organisationen und Institutionen führt. Die CTC, die Einzelgewerkschaften und die lokalen Gewerkschaftssektionen erkennen mit der Billigung aller ihrer Mitglieder offen und bewußt die Partei als Vorhut und führende Organisation der Arbeiterklasse an, und sie werden die Politik und die Losungen der Partei anerkennen.

c) Die Gewerkschaften sind Massenorganisationen, von den Massen geformt. Aufgrund ihres Charakters als nichtstaatliche und Nicht-Parteiorganisationen sind die Gewerkschaften autonome Organisationen. Ihre Mitglieder müssen ihre einzelnen Regeln und Statuten billigen, sie diskutieren und demokratisch beschließen, periodische Wahlen für die leitenden Ämter durchführen und, wenn nötig, die vergebenen Mandate zurücknehmen.

Die Gewerkschaften erziehen - ausgehend von Klassenpositionen - ihre Mitglieder in revolutionärem sozialistischem Geist; im Geist der Liebe und der Verteidigung des sozialistischen Vaterlandes; im Geist der Achtung und des Vertrauens gegenüber der Kommunistischen Partei und im Geist des proletarischen Internationalismus.

Diskussion der Thesen

Die folgenden Ausschnitte aus Artikeln der Granma vom 26.9.73 (tägliche Kubanische Ausgabe) sollen illustrieren, in welcher Art und Weise die Kubanischen Arbeiter die Thesen in ihren Fabriken diskutierten und

wie über die Presse versucht wird, die Meinungen und Diskussionen allgemein zugänglich zu machen.
"Holzarbeiter der 'Ciénaga de Zapata' diskutieren die Thesen des XIII. Gewerkschaftskongresses".
" .... Während der Diskussion der Thesen billigten die Holzarbeiter zwei Vorschläge von Israel Pérez und Carmelo González, letzterer Arbeiter in der Sägemühle von Cayo Ramona. Carmelo schlug vor, daß die Bezahlung für Übererfüllung oder der Abzug für mangelnde Erfüllung der Normen kollektiv durchgeführt werden solle an Arbeitsplätzen wie dem seinigen, wo die Arbeitsergebnisse vom Kollektiv in seiner Gesamtheit abhingen. Das hieße, wenn die Sägemühle die Norm übererfülle, werde die zusätzliche Zahlung proportional auf die Gruppe der Arbeiter verteilt, und wenn sie sie nicht erfülle, gäbe es einen kollektiven Abzug. ....

" Die arbeitende Frau" (aus der Diskussion der Thesen unter den im Außenministerium Arbeitenden)
" Ein anderes der ausführlich diskutierten Themen war das der arbeitenden Frau und der Schwierigkeiten, der sie sich gegenübersieht. Zoila Rosales plädierte für die Schaffung von Unterbringungsmöglichkeiten innerhalb der Arbeitszentren zur Wartung der Kinder während des Samstagmorgens(am Samstag wird in Cuba 4 Stunden gearbeitet) und während der Zeiträume, in denen die Primarschulen nicht in Betrieb sind, wohingegen Angela Grao sich für die Verbesserung bestimmter Dienstleistungen aussprach, z.B. der Wäschereien, damit die arbeitende Frau über mehr Möglichkeiten verfüge.

Die Aufmerksamkeit, die die Väter ihren Kindern widmen sollten, war auch Gegenstand der Diskussion. Man bestand auf der Notwendigkeit eines möglichst engen Kontaktes zwischen Vätern und Kindern als Teil der Erziehung.

Verschiedene Werktätige des Außenministeriums stimmten darin überein, daß die Pflicht zur Erziehung der Kinder "eine Verantwortung ist, an der Vater und Mutter teilnehmen müssen ".

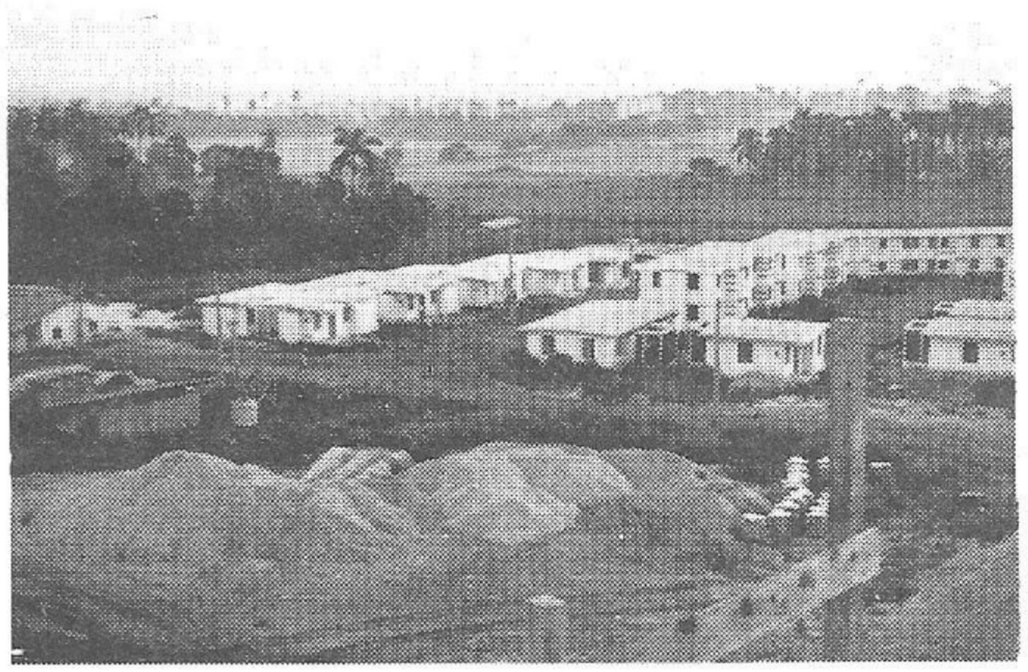
Mercedes Garrudo beharrte auf der Notwendigkeit, daß die Frau mit ausreichendem Verständnis und Bereitschaft zur Zusammenarbeit rechne, um die Möglichkeit zu dauernder Arbeit zu garantieren. Sie sprach über die Haltung der Zusammenarbeit, die der Mann auch zu Hause zeigen müsse und erinnerte daran, daß Engels gewarnt habe vor der Gefahr, daß einige Männer, die bei der Arbeit wahre Proletarier seien, sich zu Hause ganz im Gegenteil wie Bourgeois benähmen, und zwar auf Kosten der Frau."

Wohnen

Was jeder, der heute Kuba bereist, auf den ersten Blick feststellen kann, ist dies: Bei Busfahrten durch das Land, gleichgültig, um welche Provinz es sich handelt, kann man feststellen, daß fast überall gebaut wird. Im Bereich des Wohnungsbaus sind es meist größere Ansiedlungen in der Nähe der Städte (z.B. das von der Brigade besichtigte Baugelände von Alamar in der Nähe La Habanas und in Santiago de Cuba) oder aber kleinere Siedlungen und Städte auf dem Lande. Diese Wohngebiete auf dem Lande haben die Funktion, die bisher teilweise verstreut lebende Bevölkerung in kleinen oder mittelgroßen Orten zu sammeln, um so die Versorgung mit den grundlegenden Dienstleistungen (Wasser, Strom, etc.) besser zu ermöglichen, für die Kinder den Schulbesuch zu vereinfachen und die medizinische Versorgung zu erleichtern. So werden z.B. im Rahmen von wirtschaftlichen Erschließungsplänen- sowohl im Bereich der Landwirtschaft, als auch der Industrie- gleichzeitig Wohnungsbauprogramme verwirklicht, welche nach und nach die an diesen Projekten beteiligten Arbeiter, Techniker usw. aufnehmen. Schon an diesen wenigen Angaben kann man den grundsätzlichen Wandel feststellen, der im heutigen Kuba auf dem Wohnungsbausektor stattgefunden hat. Zum ersten Mal in der Geschichte Kubas wird mit Erfolg versucht, der arbeitenden Bevölkerung des Landes zu günstigen Bedingungen hochwertigen Wohnraum zur Verfügung zu stellen. Dies gilt vor allem für die Landgebiete, für die bis zur Revolution so gut wie nichts getan wurde. Darüber hinaus werden neue Arbeitsplätze nicht mehr unabhängig vom Wohnungsangebot geschaffen- die Planung wird von vornherein koordiniert und außerdem mit den Bauprogrammen für soziale Einrichtungen wie Kliniken, Großküchen, Kinderhorten und -gärten sowie mit dem Schulbauprogramm abgestimmt.

Ein gutes Beispiel für diese Politik ist das Dorf "Los Naranjos", in dem unsere Brigade gearbeitet hat.

Dieses Dorf in der Region "Ceiba del Agua", Provinz La Habana, liegt auf dem Gelände einer entstehenden Zuchtfarm für Nutztiere. Sie ist Bestandteil eines umfas-



senden Regionalplans des "Plan Ceiba", mit dessen Hilfe das Gebiet landwirtschaftlich erschlossen werden soll. Die Schwerpunkte sind Viehwirtschaft (Milch,Fleisch und Nebenprodukte) sowie Plantagenwirtschaft für Zitrusfrüchte aller Art und Kaffee. Parallel zur Entwicklung der Agrarprodukte erhält die Region eine solide Infrastruktur mit dem Ziel, eine auf Landwirtschaft aufbauende industrielle Entwicklung voranzutreiben.

Doch zurück zu unserem Dorf. Die jetzt noch verstreut und teilweise unter schlechten Bedingungen lebenden Landarbeiter sowie die dazukommenden Techniker etc. sollen später in das entstehende Dorf ziehen und dort leben. Die Vorteile sind deutlich: bessere Lebensbedingungen und Nähe zum Arbeitsplatz. Außer 312 Wohnungen sind eingeplant: eine Schule der Primarstufe, eine Kindertagesstätte, ein Einkaufszentrum mit Bibliothek, Apotheke und Café. Später wird vielleicht noch eine Technikerschule dazukommen. Für die älteren Kinder ist auch gesorgt: zum Gesamtkomplex des erwähnten "Plan Ceiba" gehören sieben "Secundarias Básicas", polytechnische Landschulen.

Gebaut werden meist Häuser des Typs "Sandino", ein neuer Typ von Häusern in Bungalow-Art, der in verschiedenen Größen gebaut wird. Eine Abwandlung ist ein zweistökkiges Gebäude mit vier Wohnungen. Zur Wohnraumaufteilung: alleinstehendes Ehepaar: zwei Zimmer, Küche, Dusche, Patio (Innenhof); Ehepaar mit einem Kind: drei Zimmer etc.; Ehepaar mit zwei Kindern: drei oder vier Zimmer etc.

Die Wohnungen sind voll ausgestattet mit Möbeln, Kühlschrank, Fernseher und Kocher. Hier, wie allgemein auf dem Lande, werden die Wohnungen mietfrei vergeben. Diese Angaben sind keine Schönfärberei; es sind Tatsachen - wir waren selber mehr als überrascht, als wir dies erfuhren. Die Verteilung erfolgt auch hier vor allem nach dem Kriterium der Dringlichkeit und des Bedürfnisses.

In "Los Naranjos" arbeiten auch Angestellte der DESA (Abteilung für Sozial- und Landwirtschaftsbauten, die auch das Baumaterial und die Maschinen stellt. Bauern aus der Umgebung (oft die späteren Bewohner) sowie internationale Brigaden sind ebenfalls am Bau beteiligt. Vor uns hatten schon der nordamerikanische "Brigada Venceremos" sowie die skandinavische "Brigada Nórdica" dort ihren Schweiß vergossen. Die Baumethode ist (den meist ungelernten Konstrukteuren, wie wir es waren, angemessen) kaum mechanisiert.
An Ort und Stelle werden Fertigteile gegossen, die für den Haustyp "Sandino" Verwendung finden; das "Hochhaus" des Dorfes, ein fünfstöckiges Gebäude,wird in konventioneller Bauweise erstellt. Die fehlende Mechanisierung verlängert natürlich die Bauzeit - aber es geht sichtlich voran. Hinzu kommen andere Schwierigkeiten: der Boden ist felsig, Gräben und Fundamente müssen mit dem Preßlufthammer ausgebohrt oder auch gesprengt werden; da es kaum Kies gibt, muß man sich mit Meeressand, vermischt mit gemahlenen Felsen, behelfen - das ist aufwendig, in zeitlicher wie in finanzieller Hinsicht. Außerdem sind die vorhandenen technischen Geräte oft alt und anfällig. Hier ist wohl der Ort, um einmal auf die enorme Erfindungsgabe der Kubaner hinzuweisen, was Reparatur und Ausbau von vorhandenen älteren Geräten und Werkzeugen angeht. Man trifft immer wieder auf Meisterleistungen dieser Art -es hat enorme Anstrengungen gekostet, das Ersatzteilproblem zu lösen, da aufgrund des US-Boykotts keine Ausrüstungsgegenstände für die früher meist aus den Vereinigten Staaten stammenden Werkzeuge und Maschinen mehr geliefert wurden.

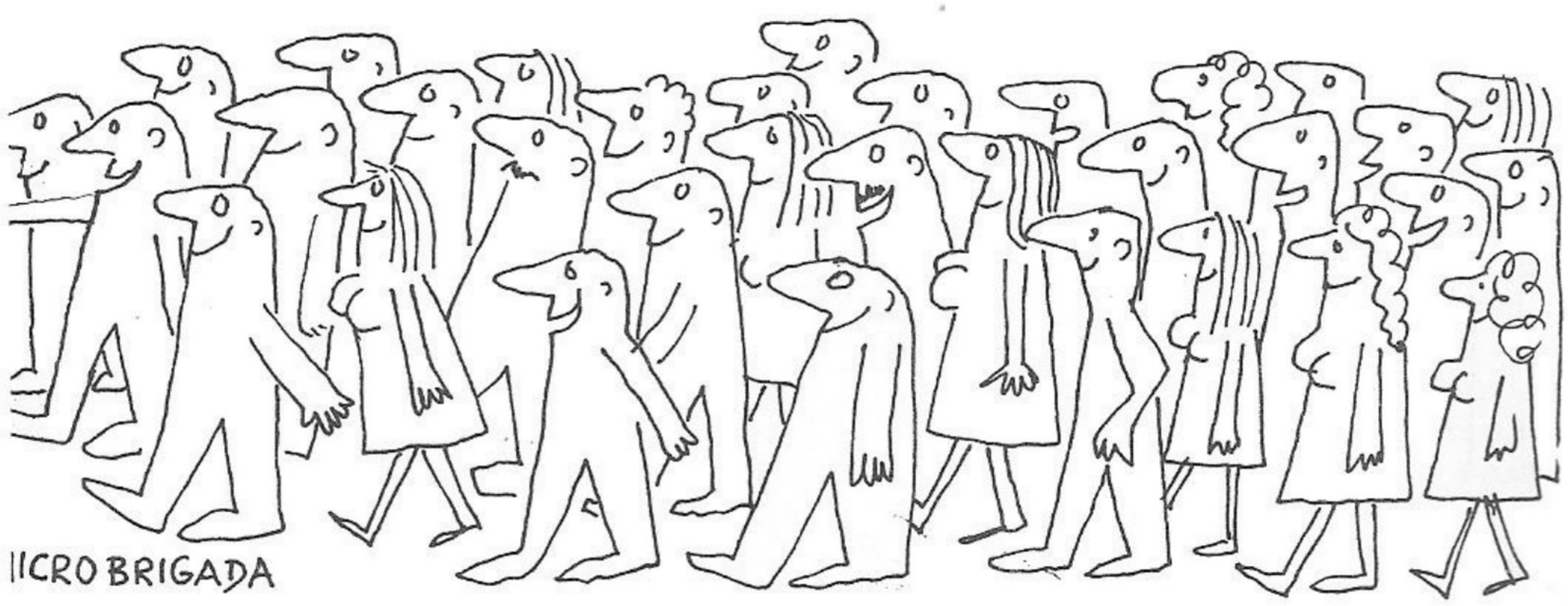
Ähnliche Wohnbauprogramme konnten wir bei fast allen von unserer Brigade besichtigten industriellen oder agrarwirtschaftlichen Projekten sehen, so unter anderem im Valle de Picadura im Osten der Provinz La Habana und im Rahmen des sog. "Triángulo Lechero",in Camagüey. Hier handelt es sich um großangelegte Viehzucht- und Milchverwertungsprojekte. Im Industriegebiet von Nuevitas in der Provinz Camagüey waren ebenfalls parallel zum Aufbau der Betriebe Wohnraumbeschaffungsprogramme in der Ausführung.
Wir werden nun versuchen, anhand unserer Beobachtungen und der Diskussionen, die wir mit vielen Kubanern führen konnten, die Praktiken, mit denen in Kuba die Lösung des Wohnraumproblems angegangen wird, zu verdeutlichen.

Mikrobrigaden - das ist das entscheidende Stichwort, wenn man an den neuen kubanischen Wohnungsbau denkt. Eine revolutionäre Idee, die erfolgreich umgesetzt wurde.

Eine "MICRO", wie die Kubaner sagen, besteht aus maximal 33 Mitgliedern eines Betriebes irgendeiner Branche, die von ihrer jeweiligen Arbeit für eine bestimmte Zeit freigestellt werden, um Häuser zu bauen. Von diesen 33,

die von der Arbeiterversammlung des jeweiligen Betriebes aus der Gesamtzahl der Freiwilligen gewählt werden, arbeiten meist 23 direkt in der Konstruktion, während 10 die Versorgung der gesamten Brigade übernehmen. Der Grundgedanke ist also: Arbeiter lösen ihr Wohnproblem selbst, bauen selbst ihre Häuser. Das geht natürlich nicht ohne zusätzliche Leistung; um die Entwicklung in den verschiedenen Zweigen der Industrie nicht durch die Herausnahme eines Teils der Arbeiter zu behindern, übernehmen die Verbleibenden die Arbeit der "Brigadistas". Die wiederum arbeiten mehr, um schneller wieder aus den "MICROS" an ihre eigentlichen Arbeitsplätze zurückkehren zu können: Sie arbeiten Montag bis Samstag 10 Stunden täglich und am Sonntag sechs - macht 66 Stunden pro Woche. Dabei erhalten sie oft noch Unterstützung durch die Arbeitskollogen ihres Betriebes, die nach Feierabend zupacken helfen.

Die Microbrigadisten erhalten in der "MICRO" den gleichen Lohn wie früher im Betrieb. Dies wird aber geändert: Bald werden die Brigadisten mehr Lohn bekommen - entsprechend ihrer längeren Arbeitszeit.



Die mit dieser Lösung notwendig verbundenen Schwierigkeiten, z.B. das Problem, Arbeitern aus allen möglichen Bereichen der Wirtschaft des Landes schnell und effektiv die nötigen speziellen Fertigkeiten für die Arbeit auf dem Bau zu vermitteln, wurden erstaunlich schnell überwunden. Die Bauindustrie wuchs um fast 40 %. Heute arbeiten in ganz Kuba ca. 1000 "MICROS".

Nach der Bildung erhält jede Brigade einen Vertrag mit dem Staat über die Bereitstellung des benötigten Materials und der technischen Ausrüstung. Dies ist nicht nur auf den Bau beschränkt: Ein Teil der Brigade arbeitet auch an der Herstellung von Möbeln (die Wohnungen werden schlüsselfertig und möbliert übergeben).

Einziehen können in die fertigen Wohnungen Brigadisten und die anderen Angehörigen des betreffenden Betriebes. Die Reihenfolge der Verteilung übernimmt die Vollversammlung (d.h. Brigadisten + Betriebsbelegschaft) nach dem Kriterium der Dringlichkeit. Natürlich ist es das Ziel, jedem eine moderne Wohnung zu geben, aber die Arbeit in einer "MICRO" ist keine Garantie dafür, zuerst eine zu bekommen. Außerdem ist es oft so, daß Microbrigadisten bereits eine neue Wohnung haben - in Alamar waren es ca. 30 %. Nach der Fertigstellung geht das Gebäude in das Eigentum des Staates über -die weitere Verwaltung und Instandsetzung der Häuser übernimmt eine Arbeitsgemeinschaft aus Brigadisten und anderen Betriebsangehörigen, in erster Linie Hausbewohner.

Die Mieten, die erhoben werden, sind denkbar gering: Während auf dem Lande, wo jetzt noch der größte Mangel herrscht und die Förderung durch die Revolutionsregierung am intensivsten ist, die Wohnungen und Häuser mietfrei und ohne Entgelt für Möbel usw.überlassen werden, beträgt die Miete in größeren städtischen Neubaugebieten 6 % des Einkommens des Familienoberhauptes und zusätzlich für die Einrichtung drei Jahre lang 4 %. Danach ist die Einrichtung Eigentum der jeweiligen Familie. In der Hauptstadt La Habana werden 10 % des Einkommens als Miete erhoben.

Es ist letztlich Ziel jedes Arbeitszentrums, eigene"MICROS"auf die Beine zu stellen, um so das Wohnraumproblem überall und endgültig zu lösen und so lange soll auch das System der Microbrigaden beibehalten und gefördert werden, das nur durch einen hohen Bewußtseinsgrad aller beteiligten Arbeiter ermöglicht und weiterentwickelt werden konnte.

Eines der interessantesten Projekte, das die Brigade besuchen konnte, war die Großbaustelle "ALAMAR", die auf einem Küstenstreifen östlich von La Habana liegt.

Bis 1980 werden Mikrobrigaden dort 26.500 Wohnungen fertigstellen,ein eindrucksvolles Vorhaben also. Initiiert wurde das Projekt durch Fidel Castro, der in verschiedene Betriebe dieser Region ging und mit den Arbeitern über Sinn oder Unsinn der Bildung der erwähnten Mikrobrigaden diskutierte.Alamar war sozusagen das "Versuchsgelände"für die Durchführung des ganzen Systems- der erste Ort, an dem nach der neuen Idee gearbeitet wurde und der Vorläufer für alles weitere.

Die zukünftige Stadt ist großzügig angelegt. Aufgelockerte Bebauung, ausreichende soziale Einrichtungen und die Berücksichtigung der Lage der Arbeitsplätze beweisen dies.

Ein 8 km langer "grüner Gürtel" am Meer entlang bietet Platz für Sportanlagen, Kinderspielplätze und Parks. Verstreut im Wohngebiet entstehen 18 Schulen der Primarstufe für jeweils 900 bzw. 1200 Schüler.

Des weiteren geht eine Poliklinik mit einer Versorgungskapazität für 20 000 Menschen ihrer Vollendung entgegen. Im Endstadium wird es in der Stadt, die schließlich etwa 130 000 Einwohner zählen wird,mehr als 50 Kindergärten geben.

Schließlich entstehen noch "centros comerciales". Es wäre falsch, den Ausdruck "centro comercial"wörtlich mit "Einkaufs-" oder"Handelszentrum" zu übersetzen. Ein solcher Komplex ist nicht nur ein Ort, an dem man Geld ausgeben kann; außer Geschäften verschiedenster Art,

Friseur- und Kosmetikläden gibt es noch Bibliotheken, Aufenthaltsräume und vieles andere mehr. Ein Kino mit drei Sälen für jeweils 900 Zuschauer wird die Möglichkeiten für die Freizeitgestaltung erweitern.Abgerundet wird das Ganze durch zunächst zwei zentral gelegene Großküchen für Schulen, Kindertagesstätten und ähnliche Einrichtungen.

Das Gelände, auf dem Alamar entsteht,war früher in Privatbesitz und begehrter Baugrund für Ferien- und Wochenendhäuser der herrschenden Klasse, da die Lage ausgesprochen schön ist. Die Frage, warum hier ein großes Wohnprojekt verwirklicht wird, ist ziemlich leicht beantwortet: Erstens waren schon eine Reihe infrastruktureller Einrichtungen (Strom, Wasser, Telefon usw.) zumindest teilweise vorhanden, und zweitens war die Nähe zu den Arbeitsplätzen im Einzugsgebiet von La Habana entscheidend. Einige werden in Alamar neu geschaffen: Eine Textilfabrik für mehr als 600 Arbeiter, meist Frauen, wird gerade gebaut.

Zur Zeit unseres Besuches arbeiteten am gesamten Objekt 85 "MICROS" mit insgesamt etwa 2700 Arbeitern. In der Endphase wird der ganze Komplex 650 Wohngebäude umfassen, 100 davon, meit mit dreißig oder vierzig Wohnungen, sind schon fertiggestellt. In ALAMAR wird nach acht Grundtypen mit 5,8,12,15 und 20 Stockwerken gebaut, die in Kuba, der UdSSR und Jugoslawien entwickelt wurden. Im Verlauf des Bauens ist es schon des öfteren vorgekommen, daß an diesen auf nationaler Ebene vom zuständigen Ministerium vorbereiteten Plänen Veränderungen vorgenommen wurden, die man auf den Produktionsversammlungen der Arbeiter diskutiert und beschlossen hatte. Der zusätzliche Anbau von Balkons an einem bestimmten Haustyp wurde schon verwirklicht. Im Augenblick plant man ein System, das ein flexibleres Ziehen der Innenwände ermöglichen soll, um die Wohnungen besser den individuellen Bedürfnissen der jeweiligen Familien anpassen zu können. Im allgemeinen wird in ALAMAR heute noch nach einer Mischung aus konventioneller Bauweise und Fertigbaumethode gearbeitet.(Eine vollmechanisierte Bauweise gibt es im Augenblick nur in Santiago de Cuba). Allerdings versucht man auch in Alamar, immer mehr Fertigteile beim konventionellen Bau zu verwenden, und es wird angestrebt bis 1976 die Vollmechanisierung so zu erweitern, daß eine Steigerung der Produktivität um 200 % bis 300 % erwartet werden kann. Das würde bedeuten: Eine Wohnung komplett nicht wie bisher in 12 Tagen, sondern in 6 oder 4.

Um die Stadt mit Trinkwasser zu versorgen, haben die "MICROS" bisher auch schon zwei kleine Stauwehre an einem nahen Flüßchen sowie Wasserauffangbehälter gebaut. Zur Beseitigung der Abwässer wurden zwei Abflüsse zum Meer fertiggestellt.

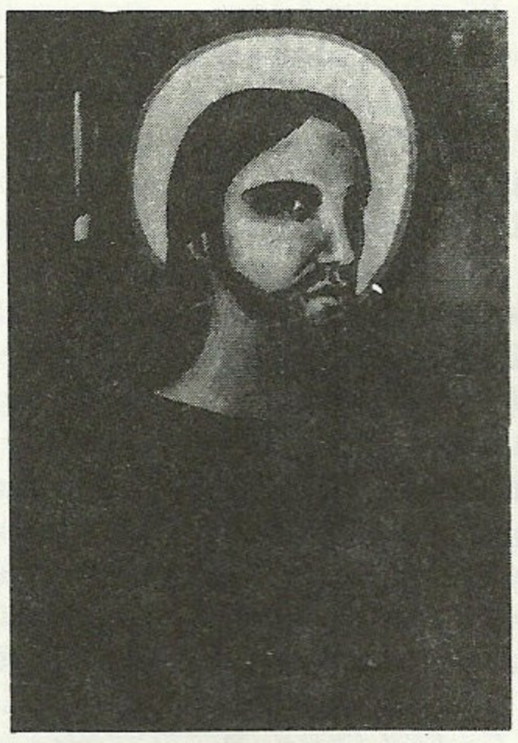
Nachdem unsere Brigade in einem Informationsmeeting ihren Hunger nach noch mehr Zahlen und Daten endlich gestillt hatte, hieß die Parole für die nächste Stunde: Allein oder in kleinen Gruppen "ausschwärmen, sehen, diskutieren".

Ich besuchte eine Familie mit drei Kindern in einem der Blocks. Nach anfänglicher Unsicherheit kam man ins Gespräch. Die Familie stammte aus dem Osten Kubas, der Mann war selbst Brigadist und hatte als einer der ersten in ALAMAR eine Wohnung bekommen. Es war eine Wohnung des zweiten Typs, d.h. 3 Schlafzimmer, Wohnzimmer, Küche, eine Dusche und ein Balkon, alles in allem 72 qm Wohnraum. Die 4% Ableistung für die Möbel wurden nicht gezahlt.Man hatte eigene Möbel mitgebracht und den Rest in der Freizeit selbst geschreinert.Die Wohnung war mit allem Nötigen versehen:Kühlschrank, Fernseher und Kofferradio fehlten ebensowenig wie politische Plakate und Graphiken der CDR (=Komitees zur Verteidigung der Revolution), der Partei, der Jugendorganisation, Solidarität mit Vietnam und Chile, Vorbereitung des 13.Gewerkschaftskongresses, Freiheit für die portugiesischen Kolonien.

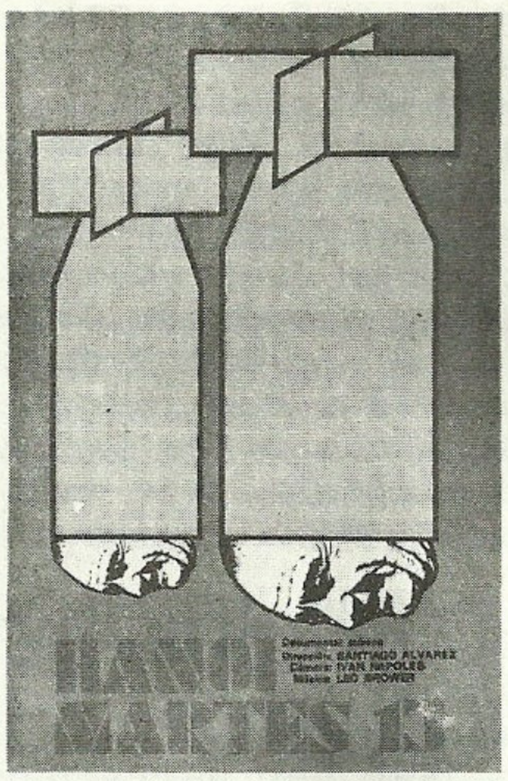
Nachdem die letzten Brigadeteilnehmer wieder zu den Bussen zurückgekehrt waren und die Weiterfahrt begann, hatte jeder Zeit und Gelegenheit, die Eindrücke Alamar zu verarbeiten. Falsch ist sicher, Alamar mit den sogenannten "Luxusappartements" bei uns zu vergleichen, in denen sowieso nur die wenigsten wohnen können. Nur: den Komfort unserer Alt- und Alt-Neubau-Wohnungen erreicht bzw.übertrifft Alamar sicherlich. Viel richtiger ist es, sich die Situation, die Mittel und Möglichkeiten eines unterentwickelten Landes wie Kuba vor Augen zu führen, um dieses und ähnliche Projekte angemessen zu beurteilen. Wer einen Begriff davon hat, wie die Wohnsituation vor 1959 aussah, was ein"Bohío", eine Hütte ohne festen Boden war, der bis dahin der gängige Typ von "Wohnung" für die meisten Kubaner war, der kann sich wohl eher eine Vorstellung davon machen, welchen Stellenwert der Umzug in neue Wohnungen, wie sie in Alamar gebaut werden, für einen kubanischen Arbeiter oder Landarbeiter hat und welche Leistung sich hinter solchen Projekten verbirgt. Noch ist es mit diesen Hütten leider nicht zu Ende, wir sahen sie sogar teilweise direkt neben den Neubausiedlungen.

Nun noch kurz ein paar Worte zum zweiten, schon weiter oben erwähnten Großprojekt im Bereich des Woh-

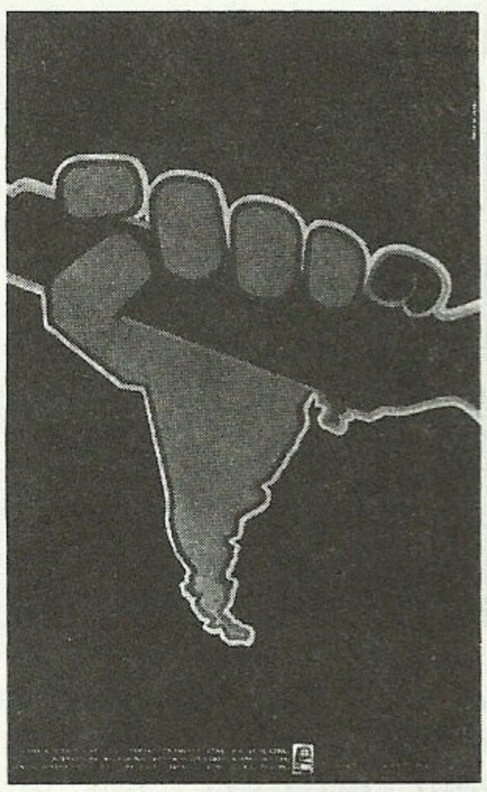
CANCION
PROTESTA
encuentro agosto 1967 casa de las américas/cuba



HARA
KIRI

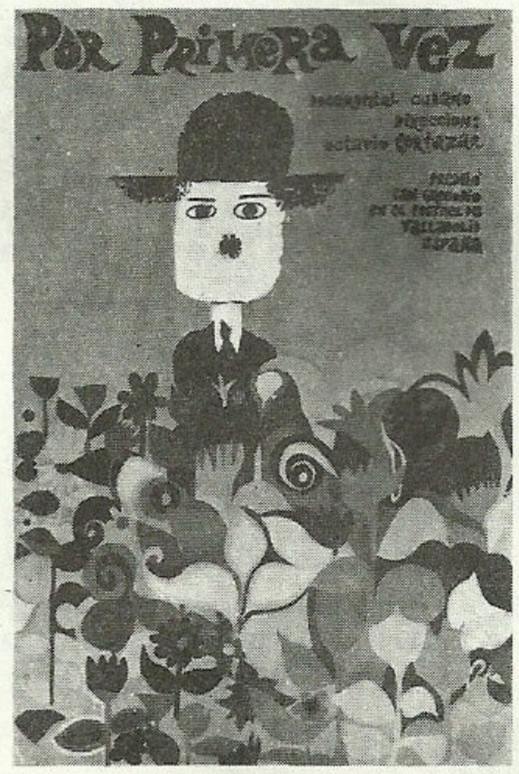

HANOI
MARTES 13

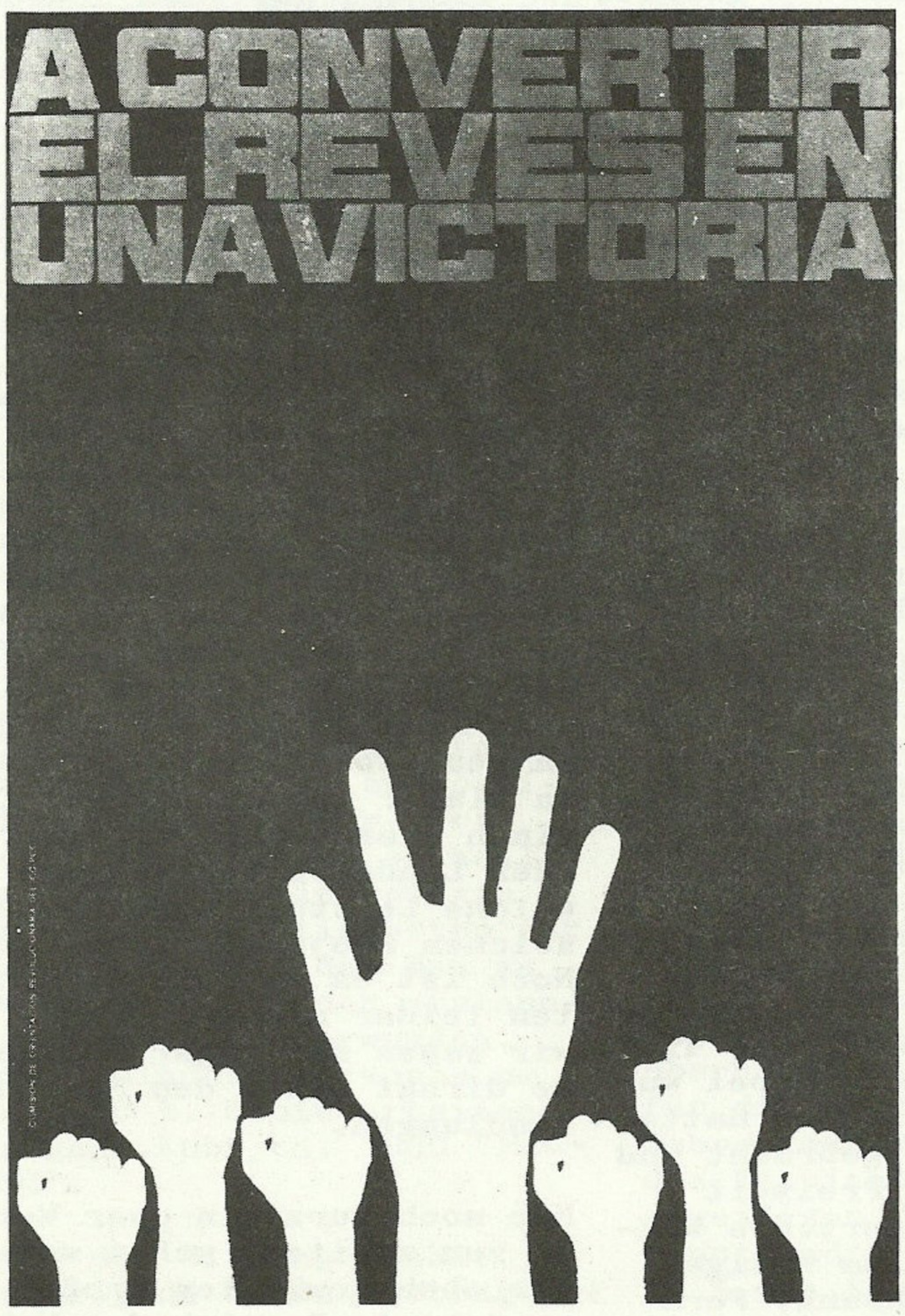
GIRO

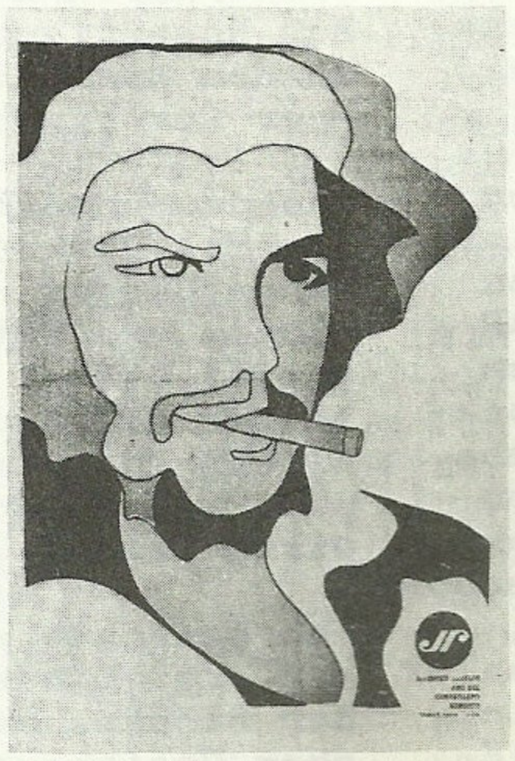


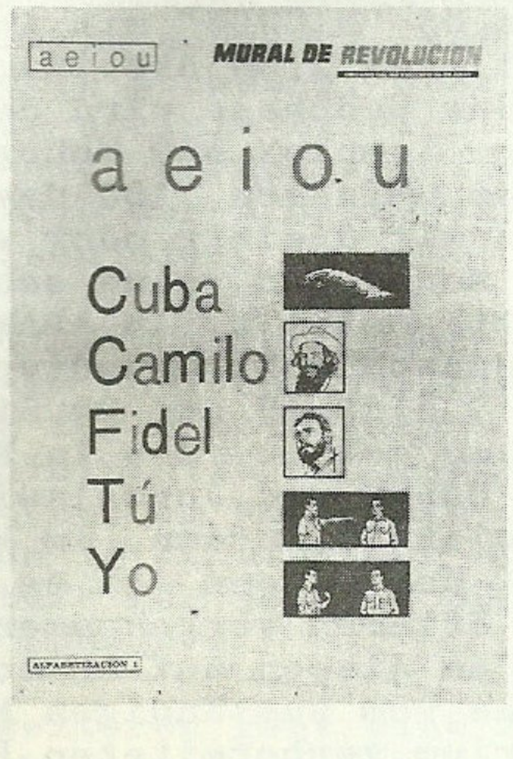
LA LINEA
DELGADA

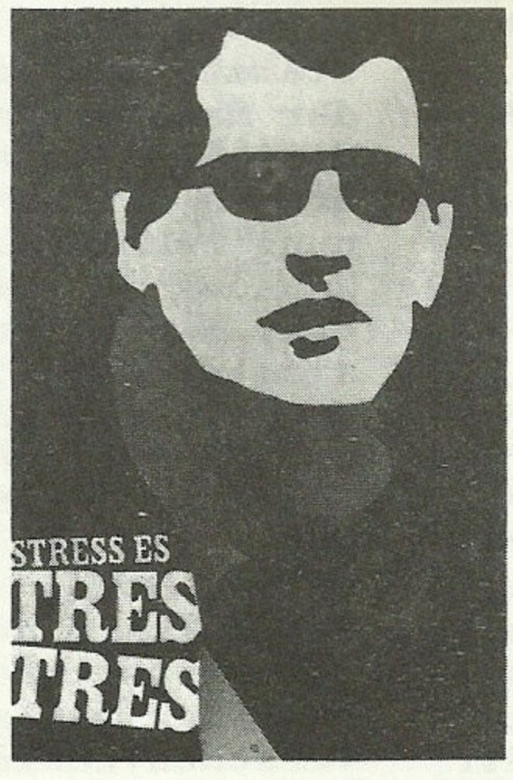
CINE MOVIL
ICAIC

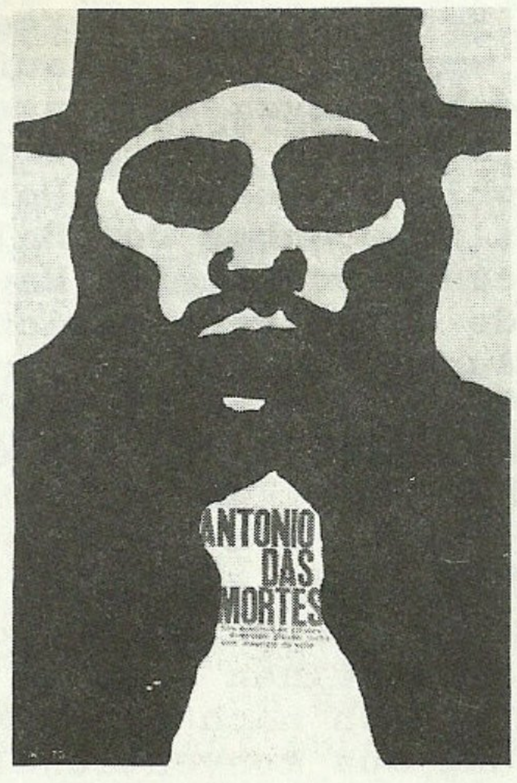

Por Primera Vez

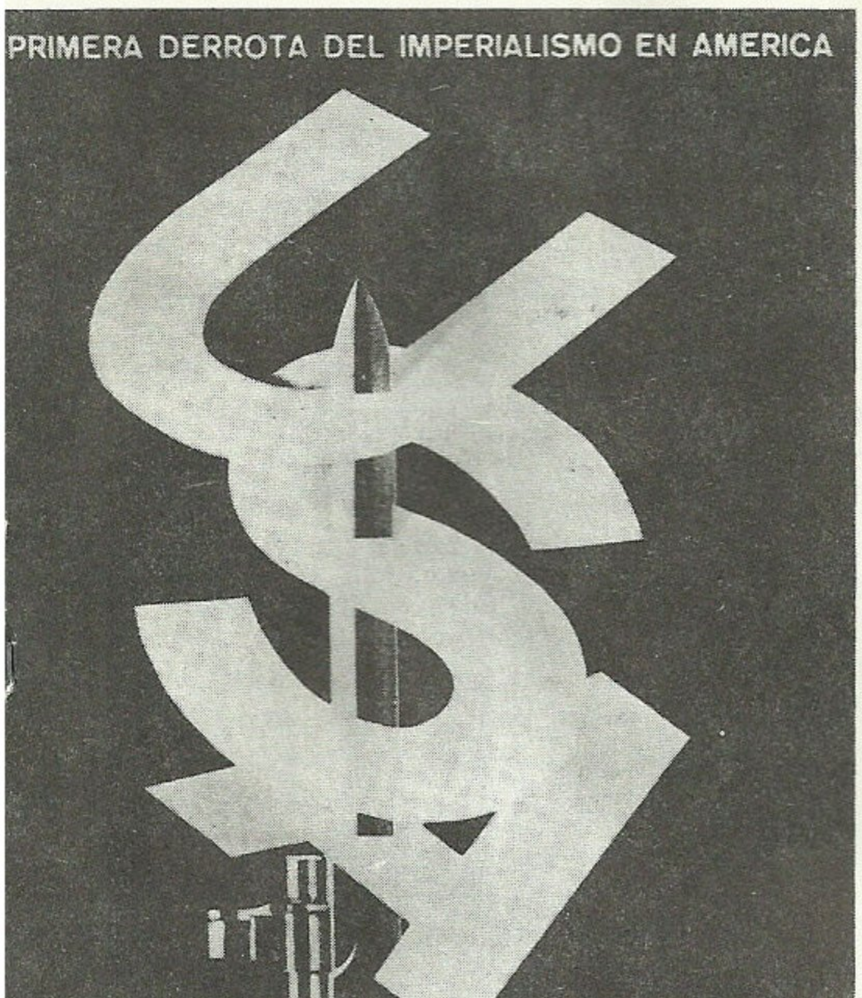

A CONVERTIR
EL REVES EN
UNA VICTORIA

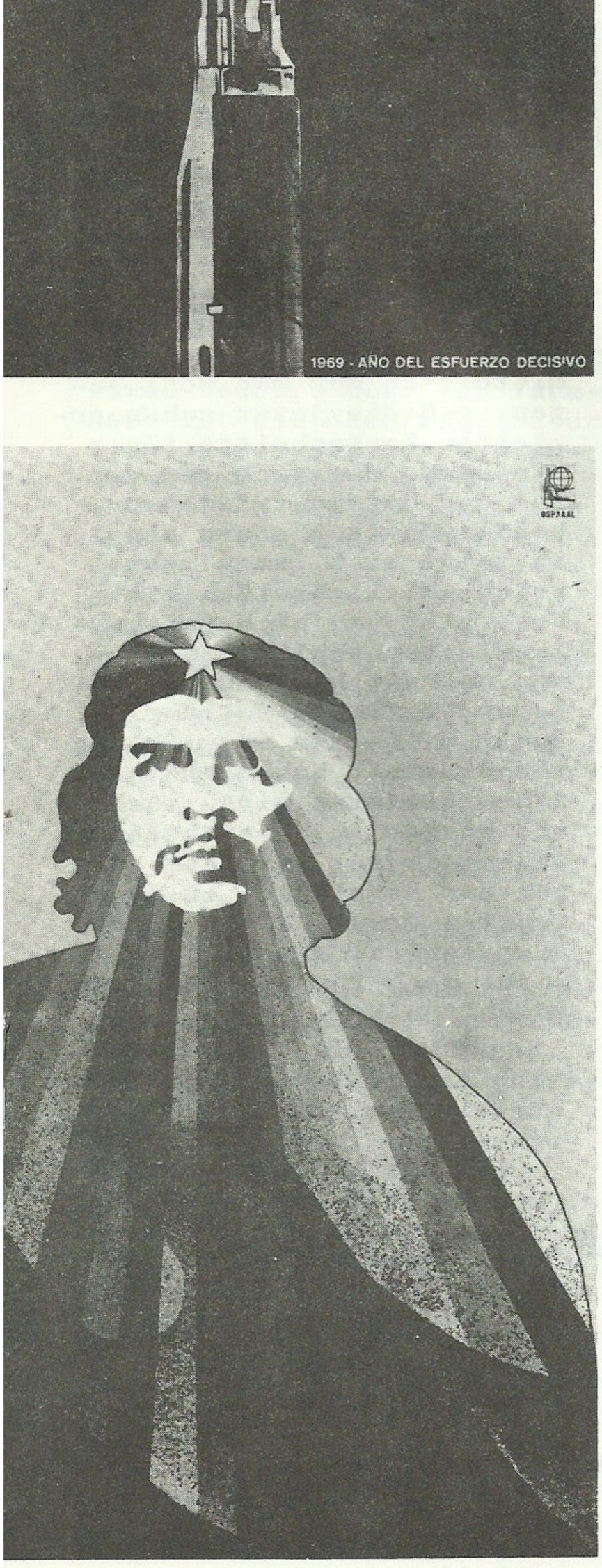



aeiou
MURAL DE REVOLUCION
a e i o u
Cuba
Camilo
Fidel
Tú
Yo
ALFABETIZACION 1


STRESS ES
TRES
TRES


ANTONIO
DAS
MORTES


PRIMERA DERROTA DEL IMPERIALISMO EN AMERICA
1969 - AÑO DEL ESFUERZO DECISIVO



nungsbaus, das unsere Brigade ebenfalls besuchte. Nachdem der Zyklon "Flora" im Jahre 1963 besonders im Osten, in der Provinz Oriente, große Zerstörungen angerichtet hatte, wurde ein Sofortprogramm zur Wiederherstellung und zum Neubau des zerstörten Wohnraums in Gang gesetzt. Nicht zuletzt durch die schnell einsetzende Hilfe der sozialistischen Länder (z.B. erstellte die Sowjetunion in kurzer Zeit eine vollmechanisierte Anlage für die Herstellung von Fertigteilen) war es möglich, ein umfangreiches Bauprogramm in Angriff zu nehmen. Ein neuer Stadtteil für Santiago de Cuba wurde geplant, das "Barrio Jose Marti". Von den projektierten 50.000 Wohnungen sind schon 12.000 gebaut. Wir können dieses Projekt hier nicht weiter beschreiben und erwähnen es vor allem, um einmal nachdrücklich auf die große Bedeutung der Unterstützung für das revolutionäre Kuba durch die sozialistischen Staaten hinzuweisen. Dies zeigt sich nicht nur bei so dringlichen Vorhaben wie der erwähnten neuen Stadt. Bei allen möglichen anderen Projekten wird immer wieder bewiesen, was echte "Entwicklungshilfe" bedeutet.

Als Zwischenbilanz könnte man vielleicht folgendes sagen: Natürlich wäre es falsch und unsinnig, aufgrund der herangezogenen Beispiele zu sagen, Kuba habe das Wohnungsproblem schon gelöst. Es besteht noch ein großer Mangel, es gibt viele Engpässe. Aber das wissen die Kubaner auch und sie sind sicherlich die Letzten, die sich in bezug auf dieses Problem Sand in die Augen streuen würden. Was wir mit den wenigen angeführten Beispielen zeigen wollten, ist, daß im revolutionären Kuba von 1973 auch diese Schwierigkeiten angepackt werden und daß das kubanische Volk auf dem besten Wege ist, sie aus dem Weg zu räumen. Es wurden der Situation im Lande entsprechende Lösungsmöglichkeiten gesucht. Betrachtet man die zur Verfügung stehenden Mittel, so muß man wohl sagen, daß die jetzt schon erzielten Fortschritte für ein Land, das sich gerade aus der Unterentwicklung herausarbeitet, enorm sind. So zeigt sich immer mehr, welche Möglichkeiten ein Land hat, das sich von ausländischen Kapitaleinflüssen befreit hat und mit eigener Kraft und solidarischer Hilfe die Entwicklung vorantreibt. Was heute pro Jahr geleistet wird, auch und gerade im Bereich der Bauindustrie, ist mehr, als vor der Revolution in Jahrzehnten verwirklicht wurde. Dies spricht unserer Ansicht nach für sich und den gewählten Weg.

Früher den Reichen - heute dem Volk

EIGENTUM IN KUBA

"Erinnerst Du Dich, als Varadero den Reichen gehörte, und sonst niemand?
Und der Strand, als auf diesem schönen Strand das Volk nicht einmal spazieren gehen durfte?
Er gehörte den "misters", und man sprach fast nur englisch, bis eines Tages diese Spielchen beendet wurden, und seitdem gehört Varadero dem Volk.
Jetzt ja, jetzt ja-
jetzt gehört Varadero Dir und mir.
Jetzt ist Varadero nicht mehr der Ort, wo man nur englisch spricht.
Der große Palast des großen Herrn- jetzt gefällt er dem Arbeiter.
Jetzt ja, jetzt ja-
jetzt gehört Varadero Dir und mir.
Da, wo früher Mr.DuPont wohnte,wohnt jetzt der Zuckerrohrschneider José Ramon.
Jetzt ja, jetzt ja-
jetzt gehört Varadero Dir und mir."
Dies ist nicht nur ein populäres kubanisches Lied-

es ist die heutige kubanische Realität, nicht nur in Varadero. Wir sind dort gewesen: Ein 14 km langestreckter, weißer Sandstrand, das Meer völlig klar, direkt am Strand Villen- das war vor der Revolution nicht nur der schönste, sondern auch der exklusivste Strand Kubas, wo "Herren" wie DuPont oder der Diktator Batista wohnten, aber die einfachen Kubaner natürlich keinen Zutritt hatten. Nach der Revolution flüchteten die Besitzer der Villen oder kehrten nicht mehr von Reisen zurück, die sie gerade machten. So gehört heute dieser Strand, mitsamt den Villen, den kubanischen Arbeitern,- neben 50 weiteren Stränden, zu denen die Revolution Zugang verschaffte, oder die sie neu anlegte. Im Sommer sind in Varadero alle Häuser und Hotels von den Gewerkschaften gemietet, dann können die Arbeiter, die in ihren Betrieben als die besten gewählt wurden, fast umsonst hier Urlaub machen. Selbstverständlich können auch die anderen Arbeiter außerhalb der Saison hier Urlaub machen, allerdings etwas teurer. Aber für Varadero ist die Nachfrage natürlich größer als für die anderen Badeorte, weil dies zweifellos der schönste Ort ist.- Der früher ebenfalls exklusive "Havana Yacht- und County Club" ist heute umbenannt in "Kubanischer Arbeiterclub", zu dem jeder Arbeiter und Bauer Zutritt hat.- Das Haus, in dem wir aßen, hatte früher dem Diktator Batista gehört.

Jetzt ja, jetzt ja-
jetzt gehört Varadero Dir und mir.
- nicht nur Varadero, sondern die Villen, die wir in Miramar gesehen haben. Ebenso die Nachtclubs, wie etwa "Tropicana". Die früheren Regierungsgebäude und privaten Prachtvillen in Habana, die gleich nach der Revolution in Schulen und Kindergärten umgewandelt wurden (weil die Kinder, von denen Fidel Castro einmal sagte, daß sie die einzigen Privilegierten in Kuba seien, in den schönsten und stabilsten Häusern lernen sollten), ebenso wie die ehemalige Kaserne "Moncada", die heute eine helle, geräumige Grundschule ist.

Dem Volk gehört auch der "Lenin-Park", ein riesiger Freizeitpark außerhalb von Havana. Hier allerdings gibt es nicht den aus unseren Freizeitparks wohlbekannten "Nepp", durch den nach einem Sonntagnachmittag im Freizeitpark eine Familie um einen Fünfzigmarkschein ärmer ist - hier ist alles, vom Eintritt bis zur Benutzung der Bummelbahn, kostenlos (außer, wenn man sich ein Eis oder Kuchen kaufen will).

Früher den Reichen, heute dem Volk-
das heißt nicht, daß etwa ein Haus nur von einem Besitzer zum anderen überwechselt. Abgesehen davon, daß es selbstverständlich persönliches Eigentum gibt, was etwa Möbel, Kleidung usw. betrifft, also Gegenstände des persönlichen Bedarfs, hat sich in Kuba eine gänzlich andere Eigentumsform herausgebildet, als wir sie hier kennen, nämlich das Staatseigentum in der Form des kollektiven Eigentums. Das haben viele aus unserer Brigade erst nicht verstanden, und folgendes Gespräch soll das Problem verdeutlichen:

"GEHÖRT EUCH JETZT DIE WOHNUNG ODER NICHT?

Auf der Rückfahrt von Alamar ins Campamento gibt es eine erregte Diskussion zwischen einigen europäischen Brigademitgliedern und zwei Kubanern. Einer der Kubaner wohnt in einem Haus, einem Einfamilienhaus, das ihm von seinem Arbeitszentrum zugeteilt worden ist. Er spricht von "seinem" Haus.

Die Brigadisten: "Du sprichst immer von 'Deinem' Haus, aber es gehört Dir ja nicht, es gehört dem Staat, und Du darfst es nur benutzen, weil es dem Arbeitszentrum zur Verfügung steht. Aber 'Dein' Haus ist es nicht." Der Kubaner läßt sich diese Meinung noch einmal erklären, und versucht, offensichtlich mit einiger Mühe, zu verstehen, was diese Mitteleuropäer meinen, wovon sie eigentlich sprechen.
"Ja, das Haus gehört mir, ich wohne darin mit meinen Kindern. Ich habe es so lange, wie ich es brauche."

"Aber Du bezahlst doch Miete dafür."

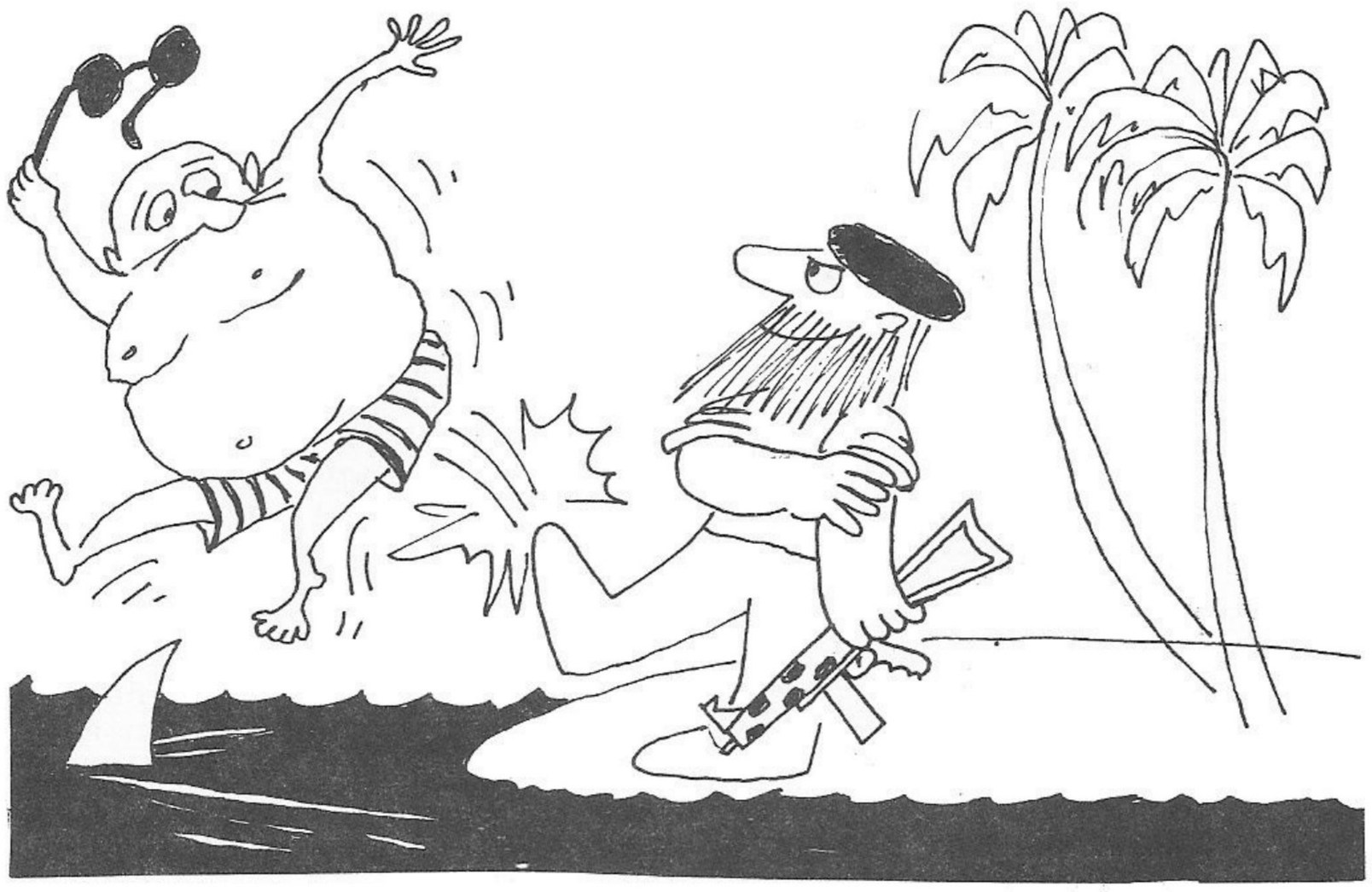
"Nein, keine Miete, nur 6 % meines Einkommens für die laufenden Ausgaben, Wasser, Strom, Reparaturen."

"Aber Dein Eigentum ist es nicht. Wenn Du z.B. ein Zimmer übrig hättest, dürftest Du das vermieten?"

"Aber ich habe kein Zimmer übrig, das Haus reicht gerade für meine Familie. Wenn ich nicht allen Wohnraum brauche, dann tausche ich mein Haus gegen ein kleineres. Und - natürlich - wir vermieten keinen Wohnraum, weil bei uns nicht einer auf Kosten des anderen zu Geld kommen kann, ohne zu arbeiten."

"Also gut, private Vermietung gibt es bei Euch nicht. Aber kannst Du das Haus denn verkaufen?"

"Nein, Häuser kaufen und verkaufen, und Geld damit machen, das ist vorbei, das



wißt Ihr doch."

"Na ja, ich wollte Dir ja auch nur beweisen, daß das Haus Dir eben doch nicht gehört. Wenn Du das Haus nicht verkaufen kannst, dann gehört es Dir auch nicht, das ist doch klar."

"Sieh mal, bei uns ist das so: Ich habe das Haus von meinem Arbeitszentrum. Ich kann darin wohnen und meine Kinder auch. Ich kann darin bleiben, bis ich alt bin. Und sogar mein Sohn kann weiter darin wohnen, wenn er in den Betrieb geht. Es ist mein Haus. Ich benutze es und niemand kann mich rauswerfen. Was willst Du mehr? Das Haus steht mir vollkommen zur Verfügung."

"Aber es gehört Dir nicht, denn Du kannst es nicht verkaufen."

Das ist die Konsequenz unseres vom Kapitalismus geprägten Denkens: Ware muß man zu Geld machen können, sonst ist sie uninteressant. Daß die produzierten Güter einfach der Bedürfnisbefriedigung dienen - hier also dem Bedürfnis, mit seiner Familie ein Dach über dem Kopf zu haben, ein festes Dach und auf Dauer - und daß man damit vollkommen zufrieden ist, ist eine ganz einfache Sache. Aber unser verdrehtes Denken muß sich erst langsam wieder an solche logischen Zusammenhänge gewöhnen.

Zu dem "kollektiven Eigentum" gehört in Kuba auch das Schulwesen, das jedem offensteht, ebenso wie das kostenlose Gesundheitswesen.

An diesen Beispielen sehen wir: Der Sozialismus kann nicht dadurch "verkündet" werden, daß man den Privatbesitz verstaatlicht - die Arbeiter und übrigen Werktätigen müssen auch tatsächlich über die Verwendung des Besitzes bestimmen können. (Wie das im Betrieb aussieht, wird an anderer Stelle dieser Broschüre geschildert).

Auf jeden Fall können wir sagen, daß die Kubaner täglich, aufgrund ihrer eigenen sinnlichen Erfahrungen, sich bewußt sind, daß dies ihr Land ist, und nicht mehr den "misters" und den kubanischen Ausbeutern gehört. Vielleicht kamen uns

deshalb die kubanischen Arbeiter so selbstbewußt vor. Adonis, der mit uns zusammenarbeitete, sagte das so: "Ich wurde in einem kleinen Zuckerdorf geboren. Als die Revolution siegte, war ich 15 und Analphabet. Ich hätte nicht gedacht, daß die Revolution unser Leben so verändern würde."

NOCH IMMER GIBT ES PRIVATUNTERNEHMEN

Am 26. März 1968 wurden die letzten Privatunternehmen verstaatlicht, mit Ausnahme der Lastwagen- und Taxibesitzer - aber deren Status als Privatunternehmer dauert genau so lange, wie ihre Fahrzeuge halten, und die sind noch von vor der Revolution.

Es gibt aber noch etwa 2oo.ooo Kleinbauern mit Privatbesitz an Grund und Boden. Allerdings haben die meisten von ihnen ihr Land erst nach der Revolution erhalten, gemäß der Forderung: "Den Boden dem, der ihn bebaut." Nach dem ersten Agrargesetz (17. Mai 1959) durfte der Privatbesitz bis zu 4oo ha betragen. Die Folge war, daß die schon früher privilegierten Grundbesitzer begannen, die Wirtschaft zu sabotieren, z.B. bestellten sie ihre Felder nicht, oder sie handelten mit ihren Produkten auf dem Schwarzmarkt, der besonders in den 6oer Jahren ein ertragreiches Geschäft war. Daraufhin wurde das zweite Agrargesetz verabschiedet (3. Oktober 1963), das den Privatbesitz auf 67 ha beschränkt. Das erscheint uns noch immer sehr viel, allerdings wird diese Größe in den seltensten Fällen erreicht. - Die Kleinbauern bewirtschaften etwa 3o % des Landes, sie erzeugen 1/3 der Agrarproduktion.

"Das ist unvereinbar mit dem Sozialismus", meinten einige von uns, "das ist eine große Gefahr, daß wieder kapitalistische Verhältnisse eingeführt werden", "das verstehe ich überhaupt nicht, wieso werden die nicht einfach enteignet", meinten andere. Diese Fragen stellten wir häufig, z.B., als wir einmal zu Gast in einem Büro der ANAP waren (das ist der kubanische Kleinbauernverband). Ein Genosse der ANAP erklärte uns, daß die heutigen Kleinbauern vor der Revolution sehr arm und ausgebeutet waren,und daß die meisten von ihnen auf der Seite der Revolution gekämpft und ihr Land nach der Revolution erhalten haben. Die Revolution hat ihnen die Sorge um das Überleben genommen, hat ihnen menschenwürdige Bedingungen verschafft, und deshalb sind sie für den Sozialismus. Fidel Castro hat nach der zweiten Agrarreform erklärt, das sei die zweite und letzte Agrarreform gewesen, und die Revolution halte ihr Wort.

"Und wie vermeidet die Revolution, daß die Kleinbauern durch geschicktes Geschäftemachen, z.B. über den Schwarzmarkt, wieder zu einer privilegierten Schicht werden?"

"Außer dem Eigenbedarf dürfen die Kleinbauern ihre Produkte nur an den Staat verkaufen. Außerdem bekommen sie, wenn sie in der ANAP organisiert sind, Auflagen, was die vom Staat gewünschten Produkte betrifft. Als Gegenleistung können sie die staatlichen Maschinenparks benutzen, erhalten kostenlos Saatgut und zinslose Kredite. Bei Bedarf, z.B. während der Erntezeit, werden ihnen Hilfskräfte zugeteilt."

Aber viel wichtiger ist die Überzeugungsarbeit und die Teilnahme der Kleinbauern an den Entscheidungen. Hier hat die ANAP eine wichtige Funktion, erklärte uns der Genosse. In ihr diskutieren die Kleinbauern gemeinsam die Produktionspläne, beteiligen sich an ihrer Erstellung, helfen sich mit Material aus, diskutieren die politischen Ereignisse. Das hat auch praktische Konsequenzen, z.B. Sammlungen für Vietnam und Chile, usw.. Ein weiteres Beispiel dieser Überzeu-

gungsarbeit war für uns das Projekt "La Yaya", das an anderer Stelle besprochen wird, und die Theatergruppe dort. Diese Überzeugungsarbeit hatte z.B. 1968 das Ergebnis, daß 12.ooo Kleinbauern ihren Besitz an den Staat verkauften. - Außerdem kommen die Kinder der Kleinbauern bevorzugt in die "Escuelas en el campo" (Landschulen), wo sie sich von den Vorteilen des gemeinschaftlichen Lebens überzeugen können.

Die Kleinbauern verabschiedeten sich von uns mit Musik. Sie spielten uns ihre traditionellen Lieder vor. Einige allerdings waren umgedichtet. Eines dieser Lieder handelte davon, daß das Volk von Chile trotz der faschistischen Verbrechen weiterkämpft.

Noch immer also gibt es Privatunternehmen. Trotz der überzeugenden Beispiele, die uns die sozialistische Umgestaltung auf dem Lande vor Augen führte, meinen wir, daß das Problem der Kleinbauern und die Gefahr einer Privilegierung dieser Schicht, die Kubaner noch einige Zeit beschäftigen wird.

Die Moncada-Kaserne - früher eine Hochburg der Batista-Diktatur - heute eine Grundschule

GIBT ES IM HEUTIGEN **KUBA** KEINE PRIVILEGIERTEN MEHR,

keine DuPonts und Bacardis? Wie ist es mit den führenden Parteimitgliedern und Betriebsleitern?

Sechs Wochen sind zu kurz, um diese Frage gründlich zu untersuchen. Die Kubaner jedenfalls, mit denen wir sprachen, versicherten uns, daß in Kuba niemand aufgrund eines Amtes privilegiert sei. Die "berühmten" Alfa Romeos, die wir sahen, waren Rot-Kreuz-Wagen, öffentliche Taxen oder Dienstwagen. Wir sahen keine "Intershops" oder "Tuzex-Läden", in denen begüterte Kubaner mit fremder Währung einkaufen können. Es gibt "Privilegierte" in Kuba - das sind (neben den Kindern) vor allem die Arbeiter, die aufgrund ihrer guten Leistungen in Varadero Urlaub machen können, und die etwa bei der Verteilung von dauerhaften Gütern, wie Fernsehgeräten und Kühlschränken, bevorzugt werden. Diese "Privilegien" allerdings sind durch Arbeit erworben, nicht durch Eigentumstitel. Sie bedeuten nicht, daß man Menschen für sich arbeiten lassen kann oder Strände privatisiert.

Die Erziehung zum Neuen Menschen

Die Revolution schafft zwar andere Produktionsverhältnisse, aber hebt nicht automatisch das durch die alte Gesellschaft geprägte Bewußtsein auf. "Die neu sich bildende Gesellschaft muß einen sehr harten Kampf mit der Vergangenheit führen, die sich nicht nur im individuellen Bewußtsein niederschlägt, auf dem die Überreste einer systematischen Erziehung zur Isolierung des Individuums lasten, sondern auch im Charakter dieser Übergangsperiode selbst, in den Warenbeziehungen fortbestehen. Die Ware ist die ökonomische Zelle der kapitalistischen Gesellschaft; solange sie existiert, werden ihre Auswirkungen auf die Organisation der Produktion und folglich auf das Bewußtsein spübar sein." (Ernesto Che Guevara: Partisanenkrieg - eine Methode/ Mensch und Sozialismus auf Kuba, Trikont aktuell, S.30) "Damit der Mensch wieder von seiner Natur Besitz ergreife, ist es nötig, daß er aufhört, Ware zu sein, und daß die Gesellschaft ein anteiliges Quantum **aushändigt** als Gegenleistung für die Erfüllung seiner gesellschaftlichen Pflicht. Die Produktionsmittel gehören der Gesellschaft und die Maschine ist wie der Schützengraben, wo die Pficht erfüllt wird. Der Mensch beginnt, sein Denken von der Angst zu befreien, die durch die Notwendigkeit bedingt ist ist, seine unmittelbaren Bedürfnisse vermittels der Arbeit zu befriedigen. Er beginnt, sich in seinem Werk wiederzuerkennen und seine menschliche Größe durch den geschaffenen Gegenstand und die verwirklichte Arbeit zu erfassen. Seine Arbeit setzt nicht mehr das Aufgeben eines Teils seines Sein in Gestalt verkaufter, ihm nicht mehr gehörender Arbeitskraft voraus, sondern wird zu einer Äußerung seiner selbst, zu einem Beitrag zum Zusammenleben, zur Erfüllung einer gesellschaftlichen Pflicht." (s.o. S.36/37)

Mit dieser Beschreibung greift Che Guevara vor auf die kommunistische Gesellschaft, zu der die sozialistische der Übergang ist. Aufgabe im Sozialismus ist es, dafür zu sorgen, daß in den Volksmassen ständig die Auseinandersetzung zwischen den alten bürgerlichen Ideen und denneuen Ideen, die auf die kommunistische Gesellschaft vorbereiten, geführt **wird.** Dazu muß "die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit... eine riesige Schule werden" s.o. S.33). In dieser Schule kommt es darauf an, daß man jeweils zum richtigen Zeitpunkt die richtigen Schritte macht und dabei immer das Ziel im Auge behält. Es

geht um die "Erziehung der Zukunft, welche für alle Kinder über einem gewissen Alter produktive Arbeit mit Unterricht und Gymnastik verbinden wird, nicht nur als eine Methode zur Steigerung dergesellschaftlichen Produktion, sondern als die ein zige Methode zur Produktion allseitig entwickelter Menschen." (MEW Bd.23, Das Kapital, S.508)

Es ist selbstverständlich, daß diese Erziehung in allen gesellschaftlichen Bereichen stattfindet.

Wir haben in Kuba versucht zu beobachten, wie diese Prinzipien der Erziehung praktisch verwirklicht werden.

SCHULWESEN

Kuba ist ein unterentwickeltes Land. Zum Zeitpunkt der Revolution waren von sechs Millionen Einwohnern eine Million Analphabeten. Eine der ersten revolutionären Maßnahmen war die große Alphabetisierungskampange. Der Schulunterricht wurde Recht und Pflicht für alle. Alle, die lesen und schreiben konnten, unterrichteten diejenigen, die es noch nicht konnten. Jugendliche aus den Städten zogen aufs Land, wobei sie selbst im Kontakt mit den armen Bauern viel lernten. Ein kubanisches Mädchen aus unserer Brigade erzählte uns, daß es schon als Zehnjährige mit ihrem Vater an dieser

Alphabetisierungskampange teilgenommen und einer siebenköpfigen Bauernfamilie lesen und schreiben beigebracht hatte.

Zur Zeit sieht das Schulsystem folgendermaßen aus: Schulpflicht vom 6. bis 17. Lebensjahr. Vor dem 17. Lebensjahr darf niemand arbeiten, es sei denn im Rahmen der polytechnischen Erziehung. Es gibt:

1. die Primarschule (6. bis 12 Lebensjahr);
2. die Sekundarschule(12. bis 16. Lebensjahr);
3. die Vor- Universität (16-19 Lebensjahr). Dieses Studium dient der Orientierung, d.h. man kann sich in drei Fächern umsehen; eines dieser Fächer wählt man später für sein Universitätsstudium;
4. die Universität. Es gibt drei Universitäten in den Städten: La Habana, Sta. Clara und in Santiago de Cuba.

Nach der Sekundarschule gibt es drei Möglichkeiten, die Ausbildung fortzusetzen: Lehre, Fachhochschule, oder Universität.
Auch das Universitätsstudium ist mit praktischer Arbeit verbunden. Während des Semesters wird einige Stunden am Tage gearbeitet. In den Sommerferien arbeiten Studenten und Dozenten zwei Monate; ein Monat ist frei.

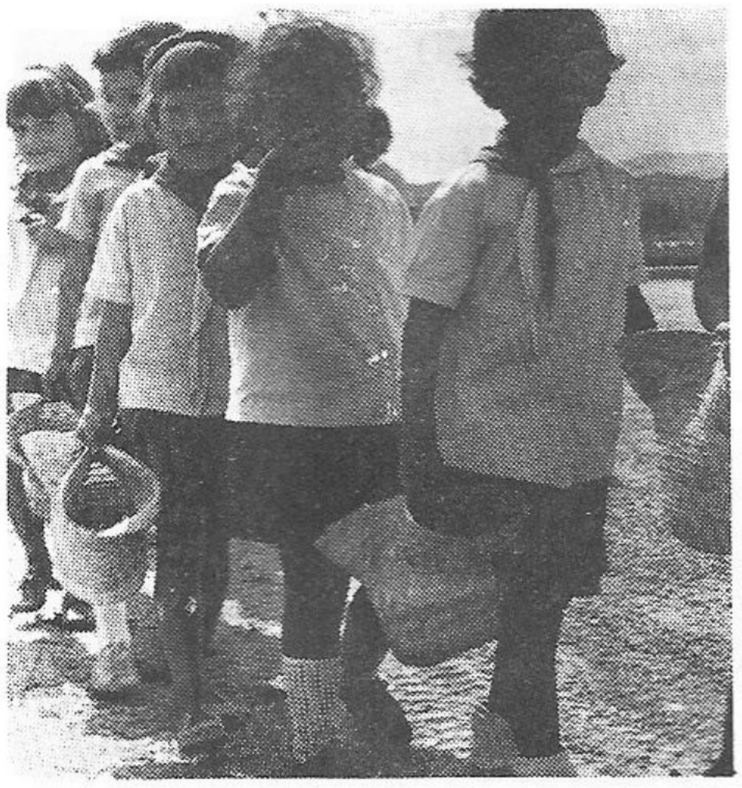
Um die Trennung von Hand- und Kopfarbeit zu überwinden, wurde in Kuba ein besonderer Schultypus entwickelt, die Sekundarschule. Eine dieser Schulen, die 'Secundaria Primero de Mayo' (Schule des 1. Mai) konnten wir auf unserer Rundreise besuchen.
Zu unserer Begrüßung hatte sich die Hälfte der Schüler eingefunden. Abwechselnd arbeiten die Schüler morgens bzw. nachmittags in der zur Schule gehörenden Landwirtschaft. Diejenigen, die morgens gearbeitet haben, erhalten nachmittags Unterricht und umgekehrt. Der Direktor, der Schülervertreter und der Vertreter der kommunistischen Jugend erklärten uns die Struktur der Schule: Außer den Lehrern hat die Schule einen Arzt, eine Krankenschwester einen Psychiater und einen Kinderpsychologen, die etwa 500 Schüler betreuen.

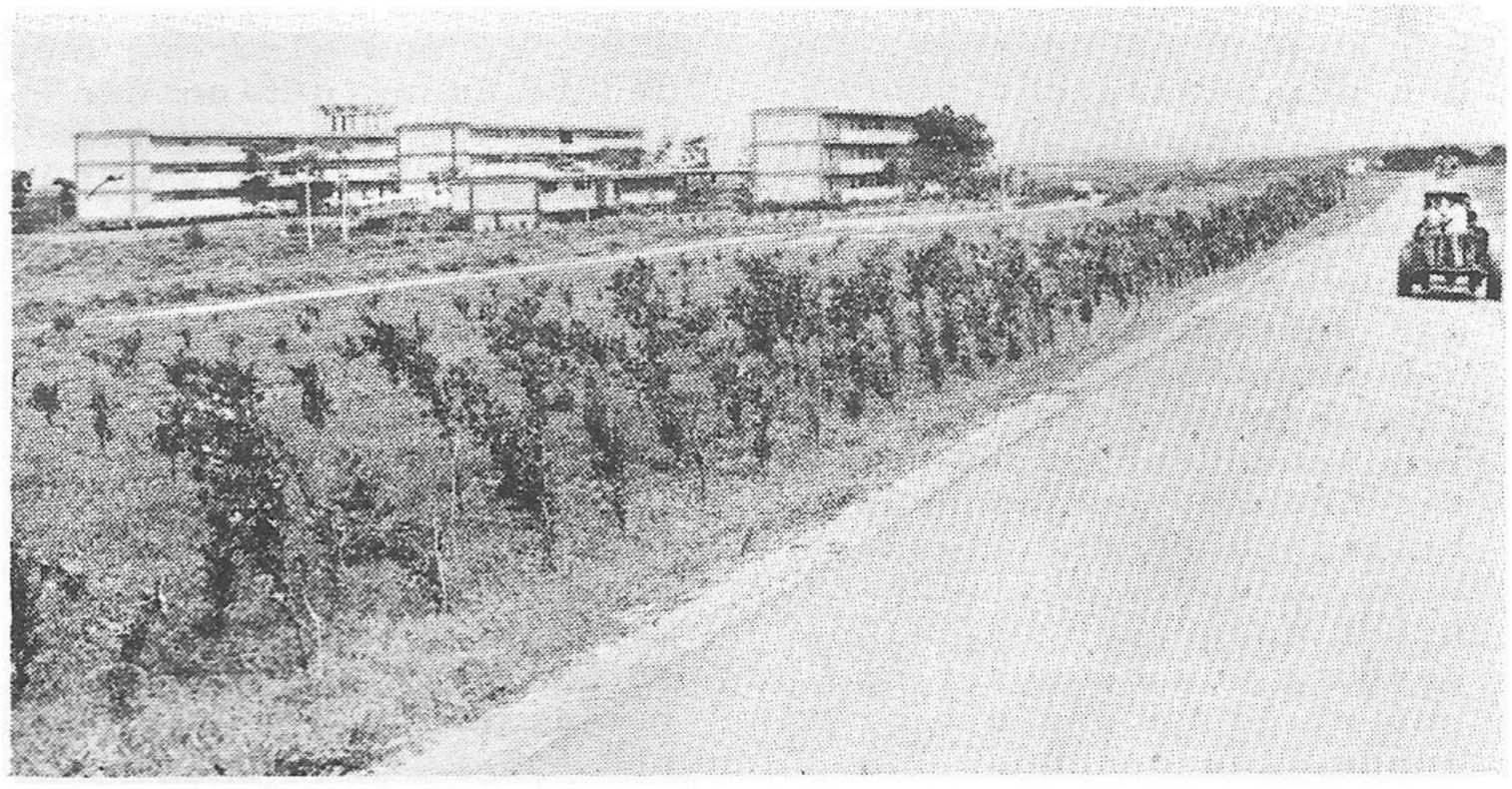
Die Schüler leben in der Schule und fahren an den Wochenenden nach Hause. Um guten Kontakt zwischen Eltern und Schule herzustellen, werden in den Sommerferien die Eltern eingeladen,eine Woche lang alle Aktivitäten an der Schule mitzumachen.

Vom Schüler erfuhren wir, daß es an jeder Schule zwei Organisationen gibt: Einmal die Schülervereinigung, die als Massenorganisation zu verstehen ist, in die jeder Schüler eintreten kann und die kommunistische Jugendorganisation, die wie die kommunistische Partei eine Kaderorganisation ist, in die nur besonders qualifizierte Mitglieder aufgenommen werden. Beide haben verschiedene Aufgaben: die Schülervereinigung organisiert das Lernen außerhalb des Unterrichts, sie sorgt dafür, daß alle Schüler das Ziel erreichen, während die kommunistische Jugendorganisation hauptsächlich für die politische Schulung zuständig ist. Nach diesen Informationen konnten wir uns die Unterrichts- und Schlafräume ansehen. Was uns besonders auffiel, waren die vielen politischen Wandtafeln, die darauf schließen ließen, daß den politischen Unterricht große Bedeutung zukommt. Schon in der Grundschule lernen die Kinder, daß sie nicht gegeneinander, sondern solidarisch miteinander für die Gesellschaft arbeiten sollen. In den höheren Klassen der Sekundarschule werden die Klassiker des Marxismus-Leninismus studiert. Daß sich die Schüler mit aktuellen Ereignisse sen auseinandersetzen, zeigten uns die Fragen, wie wir in unserer Brigade auf den Putsch reagiert hätten, und die angeregten Disskussionen, die wir mit ihnen führten.
Es gibt in Kuba keine getrennten Schulen für Jungen und Mädchen. Damit soll verhindert werden, daß Frauen, wie in der alten Gesellschaft , benachteiligt werden.

ERWACHSENENBILDUNG

Für Erwachsene gibt es ein Parallelschulsystem: Nach der Alphabetisierungskampange gab und gibt es Kurse in den Abendstunden, in denen man den sechsten Schulgrad (Primarschulabschluß) erreichen kann. Wer weiterlernen will, hat die Möglichkeit, einen zweijährigen Sekundarschulkurs zu besuchen. Außerdem gibt es ein Austauschsystem zwischen





Schule des 1. Mai

Studenten der Vor-Universitätsstufe und Arbeitern. Während die Arbeiter studieren, übernehmen Studenten deren Arbeit im Betrieb.

JUSTIZ UND STRAFVOLLZUG

Es gibt in Kuba neben den normalen Gerichtshöfen, die über die schweren Verbrechen urteilen, die sogenannten Nachbarschaftsgerichte, die für kleinere Delikte, z.B. Diebstahl zuständig sind. Jedes Nachbarschaftgericht hat drei Richter, die in dem jeweiligen Dorf wohnen müssen und von der Bevölkerung gewählt werden. Meistens sind es Arbeiter, die sich besonders für die Gemeinschaft eingesetzt haben. Sie bekommen eine kurze Ausbildung und üben dann ehrenamtlich aus.

Nicht nur diese Nachbarschaftsgerichte, sondern das ganze Justizsystem in Kuba ist auf Resozialisierung und Rehabilitation aufgebaut. Man betrachtet die Vergehen als Erscheinungen, denen andere Ursachen (z.B. Mangel an Wohnräumen) zugrundeliegen. Dabei vertritt man die Auffassung, daß nur dann wirklich Erfolg zu erwarten ist, wenn auch die Ursachen der Straftaten beseitigt werden. Die "Strafen" sehen dann meist so aus, daß der "Angeklagte" z. B. verpflichtet wird, seinen Primarschulabschluß zu erreichen oder irgendeine Aufgabe für die Gemeinschaft auszuführen.

Bei den Verhandlungen dürfen die anwesenden Zuhörer ihre Meinung abgeben; das Urteil wird allerdings nur von den Richtern gesprochen.

Bei Freiheitsstrafen muß der Bestrafte meist in einem landwirtschaftlichen Betrieb zusammen mit den dort angestellten Arbeitern seine Strafe ableisten. Er erhält dann auch seinen normalen Lohn.

Normale Gefängnisse gibt es kaum. Die "Gefangenen" können am Anfang nicht nur einige Stunden in der Woche, sondern auch übers Wochenende Besuch empfangen. Später dürfen sie selbst übers Wochenende nach Hause und in einer weiteren Stufe sogar zu Hause wohnen, während sie auf den "Strafbauernhöfen" weiter arbeiten.
Die neuen Pläne zur Justizreform sehen vor, daß sich die übergeordneten Gerichtshöfe aus professionellen und Laienrichtern zusammensetzen. Aufgabe der Laienrichter ist es, ihre Lebenserfahrung als Werktätige in die Rechtssprechung einzubringen. Die professionellen Richter werden unter Beteiligung der Massenorganisationen gewählt. Sie sind ihren Wählern rechenschaftspflichtig und können jederzeit abgewählt werden.
An der Diskussion der Justizreform haben mehr als drei Millionen Kubaner teilgenommen.

Emanzipation der Frau – Frauensache?
Männersache? – Sache der Revolution!

Ich glaube, wir waren alle sehr stark an der "Frauenfrage" interessiert, doch besonders waren wir Mädchen diejenigen, die immer wieder fragten. Klar, wir leben im kapitalistischen Westeuropa, und wir erfahren die Benachteiligung der Frauen täglich, die noch immer mit "angeborener Minderheit" begründet wird.
So kamen wir nach Kuba, sahen und fragten viel. Und natürlich von unserem westeuropäischen Bewußtsein her!

Was uns zunächst auffiel, war die tägliche Gleichstellung der Frau im Alltag und bei der Arbeit. Auf dem Bau wurde von uns Frauen die gleiche Leistung erwartet wie von den Männern, deswegen brachte man unseren Leistungen auch die gleiche Achtung entgegen. Vielleicht hatten wir insgeheim gedacht, weil wir Mädchen sind, würde man schon Rücksicht auf uns nehmen. Doch als wir sahen, mit welcher Selbstverständlichkeit die zarten Kubanerinnen überall da anpackten, wo es nötig war, waren wir entschlossen, jede Art von "Rücksicht" auf unser Geschlecht zurückzuweisen.

Das waren praktische Erfahrungen, die uns halfen, unsere Fragen anders zu stellen. Wir lernten, was Frauenemanzipation, über

die viele von uns hier immer wieder nachdenken, reden und vielleicht schreiben, praktisch in einem Land heißt, in dem der Sozialismus aufgebaut wird.

Wir wissen alle, daß die Voraussetzung für die Befreiung der Frau ihre ökonomische Unabhängigkeit ist, die Chance, genauso ausgebildet zu werden wie der Mann, und die Möglichkeit, nicht unter der Doppelbelastung von Haushalt und Beruf zu leben, wie die arbeitende Frau bei uns. Diese Vorbedingungen, diese Chancen und Möglichkeiten hat die kubanische Frau; sie wurden ihr nicht geschenkt, sie hat sie sich zusammen mit dem Mann während der Revolution erkämpft.

Natürlich gibt es beim Aufbau des Sozialismus Schwierigkeiten, die u.a. auch diese Bedingungen beeinträchtigen. So gibt es auf jeden Fall noch zu wenig Kindergärten, zu wenig Gemeinschaftseinrichtungen wie Wäschereien oder Großküchen. Auch ist es bisher nicht möglich gewesen, jede Frau die qualifizierte Ausbildung nachholen zu lassen, die ihr vor der Revolution verwehrt wurde. Doch grundsätzlich hat die Revolution die Möglichkeit geschaffen, all diese Probleme zu lösen.

Vor der Revolution waren die Frauen eine der am meisten ausgebeuteten und unterdrückten Gruppen der kubanischen Bevölkerung. Sie waren Hausfrauen, Arbeitstiere oder verachtete Prostituierte für die Yankees. (In La Habana gab es vor der Revolution 5o ooo weibliche und männliche Prostituierte!)Dazu kommt, daß Kuba ein unterentwickeltes Land mit spanisch-katholischer Tradition war. Diese Tradition ist es, die den Frauen heute immer noch zu schaffen macht. Das zeigt sich an ihrem eigenen Bewußtsein (z.B. arbeiten nur 3o % der Frauen im arbeitsfähigen Alter) und natürlich auch am Bewußtsein der Männer. Es gibt in Kuba das Problem des "Machismo", des Männlichkeitskultes, und Männer, die in dieser Ideologie erzogen wurden, ändern natürlich auch nach einer Revolution - noch dazu in einem so kurzen Zeitraum - nicht so leicht ihre Haltung den Frauen gegenüber. So muß also der Kampf um die Emanzipation der Frau gegen die Tradition geführt werden. Wie sieht dieser Kampf aus?

In den Schulen werden die kubanischen Kinder heute gemeinsam erzogen. Jungen und Mädchen lernen zusammen lesen, schreiben und rechnen, aber auch nähen und andere hauswirtschaftlichen Tätigkeiten. Gemeinsam säubern sie ihre Zimmer, gemeinsam erledigen sie den Abwasch und ähnliches. Für die Generation, die heute die Schule besucht, wird Arbeitsteilung im Haushalt also kein Problem mehr sein, denn schon heute ist sie für die Kinder eine Selbstverständlichkeit.
Und die Jugendlichen, die noch vor der Revolution erzogen wurden?

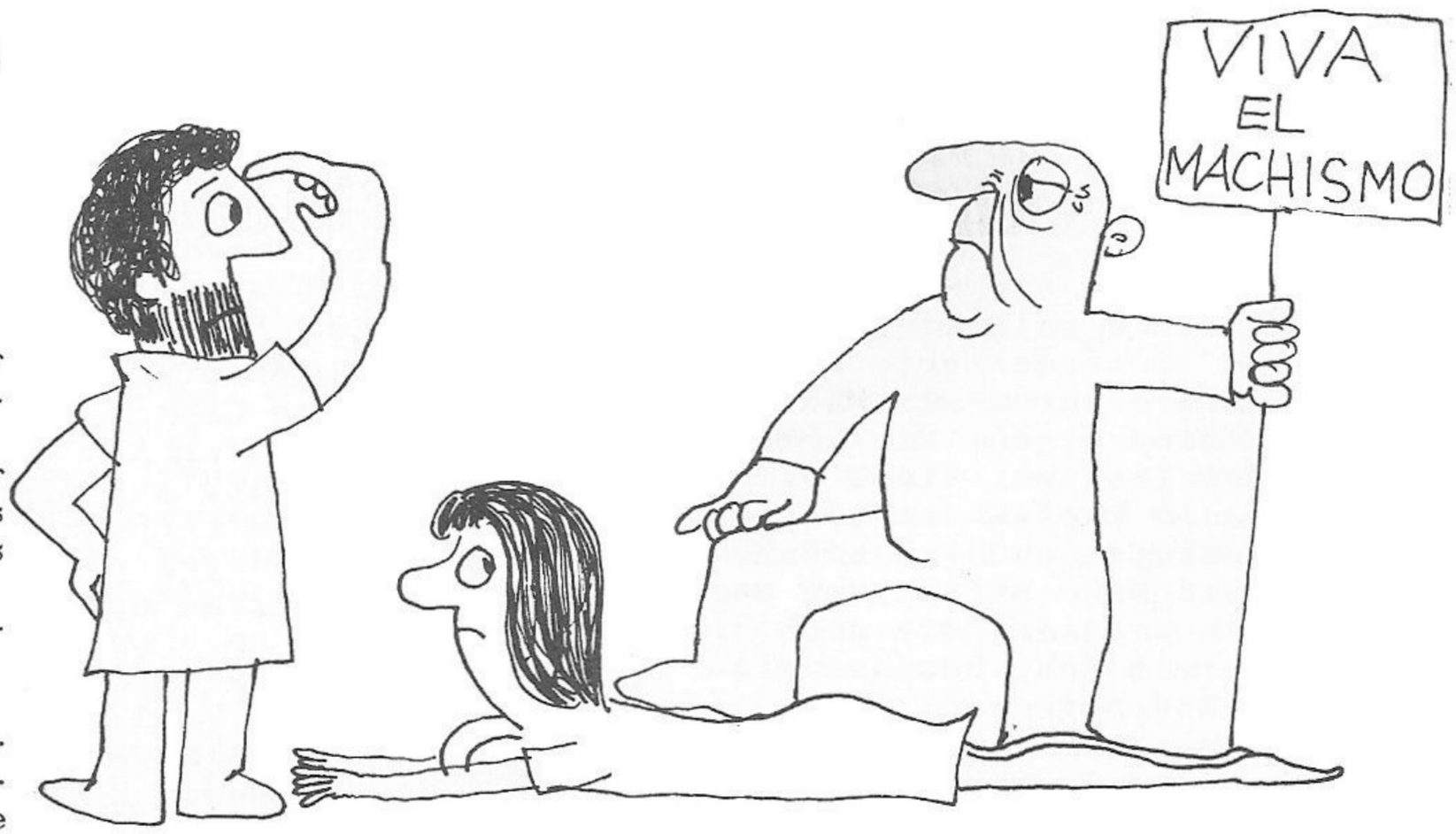
Die "Seguidores de Camilo y Che" z.B., die sich verpflichten, drei Jahre überall dort zu arbeiten, wo die Revolution sie braucht, lernen auch alle hauswirtschaftlichen Tätigkeiten, so daß sie sich selbst versorgen und ihre zukünftigen Ehefrauen entlasten könnten. Und doch, hier gibt es schon Probleme. Ich fragte einen: "Kannst Du kochen?" - "Ja natürlich, ich koche gern. Ich kann auch nähen und vieles mehr." - "Aber es gibt noch viele Frauen, die nur Hausfrau sind. Liegt das vielleicht an den kubanischen Männern?" - "Nein, nein! Die Männer helfen im Haushalt. Viele Männer kochen oft." - "Und waschen die Männer auch? Würdest Du die Wäsche machen?" - Verlegenes Lächeln - "Die Wäsche... hm..."

Sie werden es lernen; sie werden es lernen müssen.

Über ein anderes Thema sprachen wir bei der Arbeit mit einem kubanischen Mädchen. Wir Europäerinnen trugen wegen der unerträglichen Hitze, wenn die Arbeit es zuließ, Shorts und Bikinioberteil. Die kubanischen Mädchen hatten aber auch an den heißesten Tagen immer Blusen an. Wir fragten: "Sieht man es vielleicht nicht gern, wenn wir hier so halb nackt bei der Arbeit 'rumlaufen?" - "Nein, da hat keiner was dagegen. Wir wissen auch, daß es bei euch in Europa nicht so heiß ist, und daß ihr die Arbeit bei der Hitze nicht gewohnt seid." - "Also bei uns habt ihr Verständnis. Aber wie ist es bei euch? Sieht man es nicht gern, wenn ihr euch genauso anzieht wie wir?" - "Oh nein, niemand würde etwas sagen!" - "Aber Du hast immer Deine Bluse an, obwohl Du schwitzt." - "Nun, es ist so, die kubanischen Männer sind sehr temperamentvoll, und vielleicht wäre es nicht gut..." - "Wieso die Männer? Wir finden die kubanischen Frauen auch sehr temperamentvoll." - "Aber das ist bei Männern doch was anderes...!"

Aha!

Von solchen Beispielen könnten wir mehr bringen, doch am Ende unserer sechs Wochen in Kuba hatten wir auch gelernt, was es heißt, Geduld zu haben. Die Tradi-



tion, unter der die Kubaner "leiden", ist alt. Deswegen nimmt auch der Kampf dagegen viel Zeit in Anspruch. Die Frauen erhalten von der Regierung Unterstützung dabei , doch den größten Teil dieses Kampfes, den sie ja auch gegen ihre eigenen traditionellen Anschauungen führen, werden sie wohl selbst in die Hand nehmen müssen. Sie wissen auch, daß bis zur vollständigen Befreiung noch ein weiter Weg ist. Frage an einen kubanischen Mann: "Ist die kubanische Frau emanzipiert?" - "Ja, heute ja. Früher gab es Machismo, und die Frau war nicht frei, doch heute gibt es keinen Unterschied mehr zwischen Frau und Mann."
Dieselbe Frage an eine kubanische Frau: "Oh nein, das dauert noch lange. Wir haben heute dieselben Rechte wie der Mann und dieselben Möglichkeiten. Aber noch gibt es Tradition und Machismo."

"DAS PROLETARIAT KANN DEN VOLLSTÄNDIGEN SIEG NICHT ERREICHEN, OHNE DIE VOLLSTÄNDIGE FREIHEIT DER FRAU ZU ERRINGEN." (Parole der Vorbereitungsversammlungen für die Zweite Nationale Konferenz der arbeitenden Frauen - 1972)

Federación de Mujeres Cubanas (FMC)

Vereinigung der Frauen Cubas

Die FMC wurde 196o gegründet und hat 1.758.99o Mitglieder (1973), davon 34o.ooo Aktivistinnen und 2oo.ooo Kader. In der FMC sind 56 % aller Frauen über 14 Jahren organisiert, Arbeiterinnen (29 %), Studentinnen (9 %) und Hausfrauen.

Aufgabe der FMC ist es, die völlige Gleichstellung der Frau in der Gesellschaft zu erreichen und die Frauen in den Arbeitsprozeß einzugliedern. Es gibt ein Sekretariat für Soziales, Hygiene und Gesundheit, das

monatliche Gesundheits- und Sexualinformationsveranstaltungen abhält. In diesem Sekretariat werden Frauen ausgebildet, die noch nicht in der Produktion arbeiten, aber freiwillige Arbeit für die Gesellschaft übernehmen wollen. Ein Beispiel ist die Brigade der Sanitäterinnen, deren Hauptaufgabe die Versorgung von Schwangeren ist, die außerdem Sexualaufklärung in Schulen und Polikliniken durchführt und bei der vorsorgenden medizinischen Behandlung mitarbeitet. Die FMC hat die Ausbildung von Sozialarbeiterinnen übernommen, die ebenfalls freiwillig arbeiten, in erster Linie mit Jugendlichen, speziell mit verhaltensgestörten Jugendlichen. Diese Frauen befassen sich auch mit dem Problem der Jugendkriminalität, von dem es aber nur noch letzte Überreste geben soll. Eine Gruppe der FMC-Frauen nennt sich "Kämpfende Mütter in der Erziehung"; sie arbeiten mit an der Erstellung der Stundenpläne in den Schulen, an der Gestaltung des Unterrichts und leiten verschiedene Zirkel in den Schulen. Außerdem setzen sie sich bei den Pioniergruppen ein.

Die FMC hat an allen Erziehungskampagnen Kubas teilgenommen und konnte so das traditionelle Rollenbild der Kubaner verändern. In der Alphabetisierungskampagne z.B. haben die Frauen "bewiesen", daß sie auch unter schwersten Bedingungen "ihren Mann stehen können": über 5o % der "alfabetizadores" waren Frauen, die auf's Land und in die Betriebe gingen, um zu lehren und das Analphabetentum zu beseitigen.

In den FMC-Büros werden regelmäßig jeden Monat Schulungen durchgeführt. Mitglieder und Interessierte studieren den Marxismus-Leninismus, lesen die Klassiker, Reden von Fidel volution diese Frauen zur Arbeit zwingen? Wenn das praktiziert würde, würden sich alle diese Frauen mit Recht manipuliert fühlen. So wurde in Kuba der einzig richtige Weg zur Lösung solcher Probleme beschritten: die Frauen werden überzeugt und arbeiten nur dann, wenn Castro und Che, befassen sich mit Geschichte - auch der der Frauenbewegungen - und diskutieren über das Gelernte.

Warum arbeiten nicht alle Frauen - und warum werden sie nicht einfach zur Arbeit eingeteilt?

Kuba braucht dringend jede Arbeitskraft, um das Land weiterzubringen und eine starke autarke Wirtschaft aufzubauen. Deshalb gibt es auch das Arbeitsgesetz, das besagt, daß jeder Kubaner das Recht auf Arbeit, aber auch die Pflicht zur Arbeit hat. Nur die Frauen sind davon ausgenommen. Dieses Gesetz bedeutet natürlich nicht, daß die Regierung die Frauen vom öffentlichen Leben fernhalten will. Tatsache ist aber, daß sich viele Frauen, die vor der Revolution erzogen wurden, aufgrund ihrer traditionellen Anschauungen noch an das Haus gebunden fühlen und glauben, ihre Aufgabe sei ausschließlich, sich um Küche und Kind zu kümmern. Soll nun die Resie es wollen. Diese Überzeugungsarbeit wird im wesentlichen von der FMC geleistet; sie fängt dort an, wo den Frauen erklärt wird, welche Rolle die Frau im Kapitalismus spielt und wie sie schon lange dagegen angekämpft hat. Wenn sie er-

kennen, daß die Frau im Sozialismus keine "weibliche Rolle" zu spielen hat, sondern jetzt endlich die Möglichkeit hat, ihre Gleichberechtigung in der Gesellschaft zu erkämpfen, dann können sie auch erkennen, daß Arbeit für den Sozialismus Arbeit für die Gesellschaft bedeutet; Arbeit dafür, daß Mann und Frau frei sein können. Dann wird es ihnen möglich sein, ihre Arbeit für den Sozialismus freiwillig aufzunehmen.

Große Hilfe für die kubanische Frau ist die Gewißheit, daß ihre Kinder nicht auf der Straße herumlaufen müssen, wenn sie arbeitet. Die Revolution kümmert sich um die Kinder und läßt ihnen die bestmögliche Erziehung zukommen.

Säuglinge können vom 45. Lebenstag an in "jardines infantiles" (bei uns etwa: Krippen) gebracht werden, mit 3 - 4 Jahren gehen sie in den Kindergarten. Doch dieser Kindergarten ist nicht wie oft bei uns eine Aufbewahrungsstätte, sondern die persönlichen Fähigkeiten des Einzelnen werden gefördert, die Kinder werden auf das gesellschaftliche Leben vorbereitet und im Sinne der Gemeinschaft erzogen. Die Krippen und Kindergärten sind in den Betrieben oder in deren Nähe untergebracht. Die Kinder erhalten dort - ebenso wie in den Grundschulen - kostenlos ihre Mahlzeiten und werden ständig von einem Arzt überwacht.

Arbeitende Frauen haben für Arztbesuch einen freien Tag im Monat, Schwangere können gehen, so oft es notwendig ist. Sie erhalten vier Monate Schwangerschaftsurlaub - sechs Wochen vor und zehn Wochen nach der Entbindung; wenn nötig, werden sie schon vom 7. Monat an freigestellt. Da die Säuglinge in der Nähe der Mutter untergebracht sind, können sie sie stillen, sogar während der Arbeitszeit. In den Landmittelschulen, den "Escuelas Secundárias Básicas en el Campo" werden bevorzugt die schulpflichtigen Kinder von arbeitenden Müttern aufgenommen, da es noch nicht genug dieser Schulen für alle Kinder gibt.

FMC-Frauen sagten uns: "Es gibt keine 'Aufstiegsbegrenzungen' für Frauen im wirtschaftlichen, kulturellen oder politischen Bereich. Wenn trotzdem heute noch mehr Männer als Frauen in Leitungspositionen zu finden sind, sind diese Grenzen von der Tradition gesetzt." Doch weist das gesellschaftliche Bewußtsein der jungen Kubanerinnen darauf hin, daß dieses Verhältnis in Zukunft anders aussehen wird.

Verhütungsmittel -
gibt es bei Ärzten und in Apotheken für Mädchen und Frauen. Allerdings findet man auch Mädchen, die nicht darüber informiert sind.

Schwangerschaftsabbrüche -
werden schnell und kostenlos auf Wunsch der Frauen (auch der unverheirateten) in Polikliniken durchgeführt. Es wird geprüft, ob Gefahr für die Gesundheit der Frau bei einem Eingriff besteht.

Hochzeit -
ist eine unkomplizierte Angelegenheit von zehn Minuten.

Ehescheidungen -
dauern genausolange, werden auf Wunsch vorgenommen und sind ausgesprochen häufig.

Kultur des Volkes

Rum-Regen-Tag

Am Morgen des vierten Arbeitstages regnete es - kein Platzregen, aber auch nicht gerade ein schüchternes Nieseln. Ein solider Dauerregen, wie er im kubanischen Herbst gar nicht so selten ist. September, Oktober und November sind die Zyklon-Monate, in denen es oft zu heftigen Gewittern und sogar Wirbelstürmen kommt.

Beim Frühstück wurden erste Gerüchte laut: "Bei solchem Regen wird nicht gearbeitet!" Ganz Voreilige zogen schon die Arbeitskleidung aus, der Rest wartete jedoch einigermaßen geduldig auf eine entgültige Entscheidung. Überall bildeten sich Gruppen von Brigadisten, die sich unterhielten, diskutierten, die kubanischen Genossen ausfragten. Vor dem kleinen Hospital, wo wir uns sonst zu Abfahrt auf den Lastwagen sammelten, warteten die Fahrer. Sie erzählten von ihren Arbeitsplätzen, von der Familie, zeigten Photos ihrer Kinder und sprachen über die Revolution.

Plötzlich hörte man aus dem Versammlungsraum Trommelschläge und Gesang. Neugierig geworden, schlossen wir uns der großen Gruppe dort an, die einen dichten Ring um die drei Trommler herum gebildet hatte: da saßen Hugo, Julián und Omar mit ihren Trommeln und spielten, begleitet vom Gesang der umstehenden Kubaner. Oder begleiteten sie die Sänger? Es ist unwichtig - diese Art von Musik ist ein gemeinschaftliches Unternehmen, zu dem jeder beiträgt - und sei es mit Löffelschlagen auf die metallenen Becher! Es wird fast immer improvisiert - bekannte Lieder werden aufgegriffen, entlos variiert und ausgedehnt oder auch einfach neue gemacht. Jemand hat eine Idee, singt die erste Strophe und einen Refrain, in dessen Wiederholung dann alle einfallen.

Conrado z.B., unser Statiker, schreibt Gedichte, Liedtexte, die sein Freund Julián dann mit einer Melodie versieht. Singen, Musik machen ist in Kuba eine ganz spontane Ausdrucksform, die fast jeder beherrscht - kubanische Folklore ist gar nicht vergleichbar mit unserer Volksmusik, mit der wir höchstens noch im Musikunterricht der Schule - mehr oder minder gezwungenermaßen - in Berührung kommen. Wann hört man schon jemanden Volkslieder singen? Kubaner dagegen

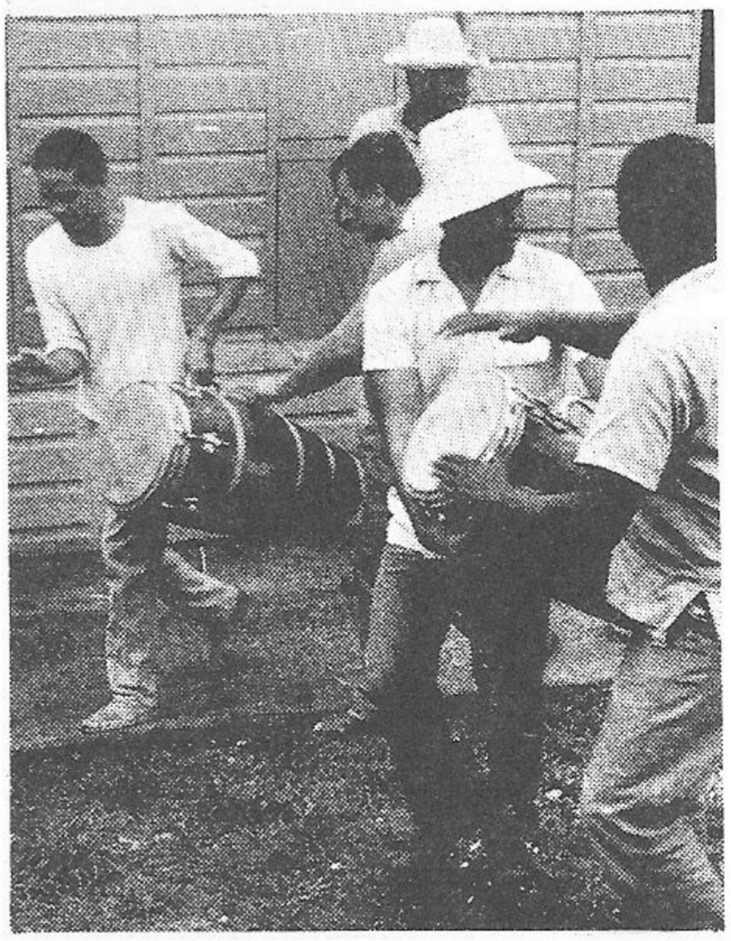
scheinen immer und überall zu singen - auch solche Lieder, die wir Schlager nennen würden, aber vor allem "traditionelle" Lieder in einer außerordentlichen Vielfalt, die durch die afrikanischen Elemente in ihrer Musik besonders bereichert werden.

Während unserer Reise durch das Land trafen wir immer wieder auf Musikgruppen, die die sogenannten "décimas" sangen - improvisierte Lieder, in denen die verschiedenen Strophen mit einem Refrain abwechseln. In den décimas werden aktuelle Ereignisse verarbeitet; so wurden z.B. zum Zeitpunkt unserer Reise immer wieder Präsident Allende, sein Tod und der Kampf des chilenischen Volkes besungen. Oder der Sänder machte Anspielungen auf einzelne Brigademitglieder: "Die schöne Blonde dort drüben, die so gut tanzen kann..." oder "Der Compañero, der heute seinen Geburtsttag feiert...".

Campamento bis zum Platz zwischen den Schlafhäusern, wo ein wilder Regentanz begann. Barfuß, mit hochgekrempelten Hosenbeinen, wagten sich sogar die weniger Zurück zu unserem Regentag im Campamento. Der Regen hatte sich noch verstärkt, die Arbeit war für diesen Tag entgültig ausgesetzt worden. Die Stunden bis zum Mittagessen verbrachten wir mit den "Musikern" im Versammlungsraum. Als dann nach dem Essen sogar etliche Flaschen Rum ausgeschenkt wurden und jeder eine kräftige Portion davon bekam, gelangte die Stimmung auf ihren Höhepunkt: in einem langen Zug, mit den Trommlern an der Spitze, bewegte sich fast die gesamte Brigade durch das temperamentvollen Europäer an die kubanischen Tänze heran.

Literatur

Rolando, unser Brigadechef, hat ein Hobby, das uns für



Arbeiter ungewöhnlich scheint: er schreibt. Kurzgeschichten, meist von einem sehr schwarzen Humor geprägt (was ihm eintrug, daß ihn eine Kollegin vor lauter Entsetzen keines Blickes mehr würdigt), Aphorismen und manchmal auch Gedichte. Voller Stolz zeigte er mir die Zeitung seiner Gewerkschaft, in der schon mehrere der Gedichte erschienen sind.

Rolando hat ein großes Ziel: Er will ein Buch veröffentlichen. Dafür sammelt er Kurzgeschichten und Aphorismen - noch fehlen etwa vier oder fünf Geschichten. Er nannte mir einen Spruch José Martís, den er zu seienm Leitgedanken gemacht hat: "Derjenige kann in Frieden sterben, der einen Baum gepflanzt, einen Sohn gezeugt und ein Buch geschrieben hat hat." Bäume hat Rolando in Massen angepflanzt - bei seinen zahlreichen freiwilligen Arbeitseinsätzen auf den Zitrusplantagen. Zwei Kinder hat er auch - fehlt nur noch das Buch. Es wird wohl nach ein bis zwei Jahre dauern, meint er - viel Zeit zum Schreiben bleibt einem Mikrobrigadisten wirklich nicht.

Rolandos Fall scheint mir typisch für viele kubanische Arbeiter zu sein: Die Beschäftigung mit der Literatur ist ihnen zur Selbstverständlichkeit geworden, was sie nicht nur Konsumenten bleiben läßt, sondern häufig eben auch zu Produzenten macht. Ein Prinzip, das in unzähligen Bereichen des kubanischen Lebens zur Anwendung gelangt - ein Mensch kann nicht nur Konsument, er muß gleichzeitig auch Produzent von Gütern sein - ist auf dem besten Wege, sich in der Literatur zu verwirklichen.

Diese Entwicklung wird durch die Kulturpolitik der Revolutionsregierung tatkräftig unterstützt. An Schulen, Universitäten und auch in den Produktionsstätten gibt es zahlreiche Literaturzirkel, in denen sich Interessierte zusammenfinden. Gewerkschafts- und Schülerzeitungen drucken Produktionen aus den eigenen Reihen; junge Dichter und Schriftsteller werden sehr gefördert wie z.B. durch die kubanische Literaturzeitschrift "Casa de las Américas ", die jährlich zu Wettbewerben aufruft und die Werke der Preisträger in einer eigenen Taschenbuchreihe herausbringt.

Der Einsame

Erzählung von Rolando Fernández.

Allein, aber doch fröhlich, wandelte er durch die Straßen, er hatte weder Freunde noch Feinde, verkehrte nicht mit Nachbarn oder Verwandten, er war ein einsames Wesen, und eben darin bestand seine Freude.

Wenn er in sein Zimmer zurückkehrte, verfolgte ihn eine einzige fixe Idee und nun, nach einer langen Zeit pedantischer Vorbereitungen, stand er kurz vor der Verwirklichung seines goldenen Traumes.

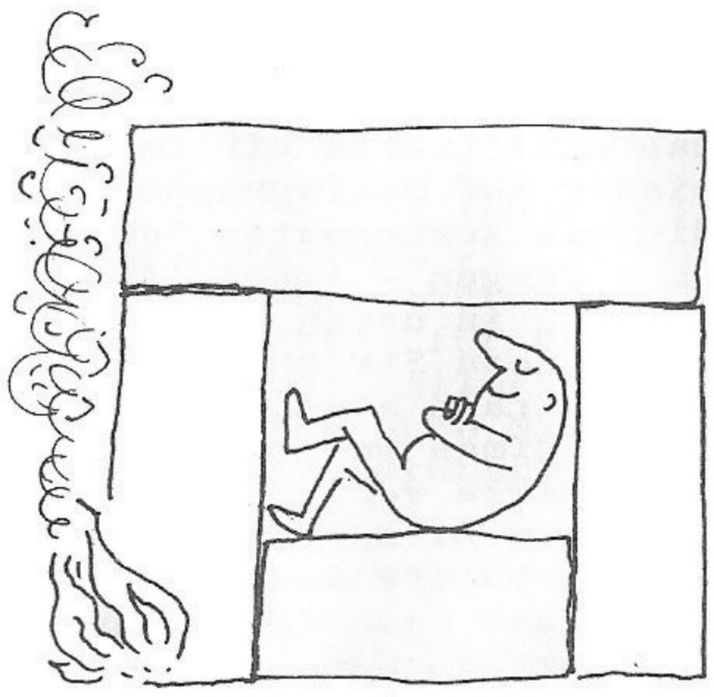
Er langte vor seinem Zimmer an, öffnete die Tür und betrachtete die Dinge, die er für sein makabres Werk hatte zusammentragen können .... Bretter, Nägel, Matratzen schaute er mit einem gewissen Lächeln voller machiavellischer Freude an.

Endlich - rief er aus - werden mich die Nachbarn nicht mehr belästigen können! Ich werde niemanden hören noch sehen ..... ICH WERDE ALLEIN SEIN.

Langsam begann er sein Werk, zuerst die Fenster, dann die Tür, alles wurde unter einem Meer von Brettern, Matratzen, Stühlen und was immer man auch an die Wand nageln kann, begraben. Die Stunden vergingen, und als er sein Werk schon fast beendet hatte, hörte er ein leichtes Klopfen, das anscheinend von der Tür kam.

Verdammte, ihr Verdammten! - schrie er außer sich - aber alles war zwecklos, jetzt wurde das Klopfen schneller und schärfer, er sah sich nach allen Seiten um auf der Suche nach einem Gegenstand, mit dem er diesen Lärm hätte ersticken können, aber es es blieb nur ein riesiger Glasschrank, ohne zu zögern, warf er sich auf ihn und begann mit allen seinen Kräften, ihn in Richtung auf den Ort zu schieben, woher das Klopfen vermutlich kam, und er merkte voller Freude, daß es - je näher er kaum - schwächer wurde, bis es verschwand.

Endlich -rief er aus-werden mich die Nachbarn nicht mehr belästigen können! Ich werde niemanden hören noch sehen ..... ICH BIN VOLLKOMMEN ALLEIN...



..... Und er war es wirklich, er hatte seine Arbeit mit solcher Perfektion ausgeführt, daß er nicht einmal den Nachbar hören konnte, der verzweifelt an seine Tür schlug und schrie " Feuuuuuer! "

Revolutionäre Kunst

Dargestellt am Beispiel der Theatergruppe von Escambray

"Weder eine Elitekunst noch eine exklusive Kultur sind das Ziel der Revolution, sondern eine Kunst, die aus dem Volke kommt und der Vermittler seiner besten und höchsten Äußerungen ist." (Belarmino Castillo, 1973)

Im Prozeß der "Erziehung zum neuen Menschen" werden in Kuba insbesondere die Massenmedien und die verschiedenen Arten der Kunst eingesetzt, um die Menschen aller Bevölkerungsschichten, sei es in der Stadt oder in den entlegensten Gebieten auf dem Land, zu erreichen und in die sozialistische Gesellschaft einzubeziehen.

Diese Aufgabe stellte sich eine Theatergruppe von Schauspielern aus La Habana, als sie 1969 in die Berglandschaft Escambray zog, um einen neuen Typ von Theater zu schaffen: Theater als Medium zur "kollektiven Kommunikation", wobei das Publikum aktiv an der Gestaltung teilnimmt.

Im Escambray hatten wir die

Gelegenheit, mit dem Leiter der Theatergruppe, Sergio Correri, zu sprechen und so einen Einblick in die verschiedenen Arbeitsetappen der Gruppe zu gewinnen. Im ersten Stadium ihrer Arbeit waren Untersuchungen notwendig, um die spezielle Problematik der Region kennenzulernen.

Die konterrevolutionäre Guerilla

Vor der Revolution gehörte die Berglandschaft Escambray zu den unterentwickelsten Gebieten Kubas. Vom Rest des Landes war die Region völlig abgeschnitten, weil es keine Verbindungsstraßen gab. Die Agrarstruktur war gekennzeichnet durch eine große Anzahl von kleinen und mittleren Latifundien, die hauptsächlich von der zweiten Agrarreform berührt wurden. (1963: Grundbesitz von mehr als 67 ha wurde enteignet.) Obwohl viele Bauern im Escambray am Rande des Existenzminimums lebten, sahen sie in der Revolution hauptsächlich eine Gefährdung ihres Landbesitzes. Der Landarbeiter bestellte gemeinsam mit dem Bauern das Feld und hatte Einsicht in dessen schwierige ökonomische Situation. So stellte sich im Bewußtsein des Landarbeiters das Arbeitsverhältnis zum Bauern weniger als "Ausbeutungsverhältnis" denn als "Schicksalgemeinschaft" dar. Hierin unterschied er sich vom Landarbeiter der großen Plantagen anderer Provinzen, der als Lohnabhängiger unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen ausgebeutet wurde und ein proletarisches Bewußtsein entwickeln konnte.

Teile der Landbevölkerung, die ihre Lage realistisch einschätzten, stellten sich der Demagogie der Konterrevolutionäre entgegen; andere unterstützten die "Guerilla" in den Jahren 1960 - 1964. Diese Banden, die ihre Waffen aus den USA bezogen, standen mit dem CIA wie mit den Exilkubanern in Miami in Verbindung und gaben der Invasion in der Schweinebucht 1961 interne Unterstützung.
"In diesen Jahren glich Escambray einer Hölle. Hier wurde der Klassenkampf unter den härtesten Bedingungen durchgeführt, so daß

sich das ganze Gebiet im Kriegszustand befand", sagte Sergio Correri."Da die Bauernhäuser isoliert voneinander versteckt in den Bergen lagen, konnten die Banditen dort Unterschlupf finden.

Um das Mißtrauen gegen die revolutionäre Regierung zu schüren, begingen sie Attentate, überfielen Bauernhäuser und gaben dies als Terrorakte der Regierung aus. Auf diese Weise sollte die Bevölkerung davon überzeugt werden, daß Sozialismus mit Terror identisch sei. Die Milizen aus dem Escambray und aus anderen Teilen dieses Landes konnten die "Guerillas" schließlich besiegen. Um aber die Bildung neuer konterrevolutionärer Banden in Zukunft zu verhindern, war neben der wirtschaftlichen Hilfe für die Region auch politische Aufklärungsarbeit nötig. Hier sah auch die Theatergruppe ihren Aufgabenbereich."

Das Viehzuchtprojekt und das erste Theaterstück.

Um die Landwirtschaft besser nutzbar zu machen, versuchte man, die Bauern zu bewegen, ihr Land für ein geplantes Viehzuchtprojekt abzugeben, das sie im Kollektiv bewirtschaften sollten. Als Entschädigung wurde ihnen eine möblierte Wohnung (mit Kühlschrank, Fernseher etc.) in dem Dorf La Yaya angeboten, das zu dem Projekt gebaut werden sollte. Für das Dorf waren ein Einkaufszentrum, eine Schule, Kindergärten sowie Erwachsenenbildungsstätten geplant. Obwohl sich die Lebenssituation der Bauern entschieden verbessert hätte, gab es Schwierigkeiten: Sie hätten ihren alten Wohnplatz aufgeben müssen, um in das Dorf zu ziehen. Sie hätten ihre traditionelle Lebensweise grundlegend verändern müssen, um im Kollektiv zu leben und die Arbeit gemeinsam zu organisieren. Diese Art von Selbstbestimmung war ihnen aber noch fremd. Um den Plan durchführen zu können, war Anwendung moderner Technik nötig, mit der die Landbevölkerung nicht vertraut war und deren Nutzen für sie nicht unmittelbar einsichtig war.

An diese Probleme knüpfte das erste Theaterstück an. Monate zuvor hatte man die Meinung der Bauern zu dem Projekt erfragt. Das Theaterstück war sehr polemisch und karikierte das rückständige Verhalten der Bauern. Lachend sollten sie zur Diskussion und Selbstkritik angeregt werden. "Theater wurde so zur wirksamen Waffe in der Erziehung des Menschen." Heute beschränkt sich die Gruppe in ihrer Arbeit nicht nur auf den ideologischen Bereich, sie beteiligt sich auch an der produktiven Arbeit auf dem Land. "Bis '72 zog die Theatergruppe wie sozialistische Zigeuner durch die Region, aber um die Arbeit zu effektivieren, war es für die Gruppe unerläßlich, im Escambray seßhaft zu werden. Während der acht Monate, in denen die Schauspieler ihr Camp bauten, kamen viele Bauern, um ihnen zu helfen," wodurch sich eine Solidarität zwischen der Bevölkerung und der Gruppe entwickelte.

Wie ein Theaterstück entsteht.

In den vier Jahren, in denen die Gruppe hier arbeitet, sind dreizehn Stücke entstanden. Grundlage eines solchen Theaterstückes sind Gespräche der Gruppenmitglieder mit den Bauern, in denen sie deren Probleme kennenlernen. Die Ergebnisse solcher Gespräche werden dann zusammengetragen und diskutiert. Dabei stellt sich heraus, was die Bevölkerung am meisten beschäftigt, sei es ein neues landwirtschaftliches

Projekt, ein neues Gesetz, ein politisches Ereignis, o.a.. Dieses bildet den Inhalt des neuen Stückes. Bei der Aufführung ist das Publikum aktiv an der Realisierung beteiligt. So wurden zum Beispiel in einem Stück, in dem es um einen Prozeß gegen Konterrevolutionäre ging, die Richter aus dem Publikum gewählt. "Sie hatten die Aufgabe, den von den Schauspielern dargestellten konterrevolutionären Bauern Fragen zu stellen. Die Motivation jener Bauern wurde auf diese Weise beleuchtet. Die Kritik der Bauern an dem Stück wird danach eingearbeitet. Durch den ständigen Kontakt mit den Familien und die Zusammenarbeit mit der Kommunistischen Partei und den Massenorganisationen versucht die Gruppe herauszufinden, inwieweit ein Theaterstück eine Meinungsänderung hervorgerufen hat. Die Stücke sind nur in Verbindung mit der Region Escambray und der Kommunikation mit dem Publikum zu sehen. Vor einem anderen Publikum verlieren sie ihren Wert, weil sie nicht verstanden werden, deshalb lehnen wir es ab, auf internationalen Theaterfestivals zu spielen."

Welche Begeisterung in der Bevölkerung am Theaterspielen geweckt wurde, zeigt sich daran, daß sich im Dorf schon eine Amateurgruppe gebildet hat, die ebenfalls Themen aus dem Arbeitsleben darstellt.

Tropicana

Als am Montag das Programm der Woche angekündigt wurde, blieb eines offen: Wo würde an diesem Sonnabend die "actividad cultural" stattfinden? Geheimnisvoll hieß es, man wisse noch nicht, ob im campamento oder .... Einige ganz Schlaue flüsterten etwas von "Tropicana"- dem größten Nachtklub in La Habana. Von dieser Attraktion hatte bereits Rolando, unser kubanischer Brigadeleiter, erzählt: er selbst war schon mehrere Male dort gewesen.

Dort, wo früher die"high snobiety"La Habanas mitsamt Amerikanern verkehrte, wo Schwarze selbstverständlich keinen Zutritt hatten und selbst "seriöse" Mittelständler die hohen Preise nicht zahlen konnten, vergnügen sich heute die Arbeiter La Habanas. Über die Gewerkschaften bekommt jeder Betrieb monatlich eine bestimmte Anzahl von Karten, die dann in einer Betriebsversammlung angeboten werden. Gemeinsam wählen alle Arbeiter diejenigen unter ihnen aus, die ihrer Meinung nach einen Abend im "Tropicana" verdient haben. In den relativ niedrigen Preisen sind Show, Abendessen mit Bier und pro Tisch eine Flasche Rum eingeschlossen.

Am Abend,nach der Produktionsbesprechung, wurde dann endlich das große Geheimnis preisgegeben: " actividad cultural" um 20 Uhr im

"Tropicana"! Fast alle waren begeistert, nur ich fühlte mich sehr müde und wäre liebend gern im campamento geblieben. Aber damit durfte ich Rolando nicht kommen! Mit Engelszungen versuchte er, mich davon zu überzeugen, daß ich diese wunderbare Show unter freiem

Himmel nicht versäumen dürfe. Sollte ich etwa ein Leben lang bereuen, das beste, was La Habana auf dem Vergnügungssektor zu bieten hat, nicht gesehen zu haben? Um seiner Überzeugungskraft noch nachzuhelfen, schenkte er mir eine bunte Postkarte mit einer Aufnahme von der Show. Diese bewirkte jedoch genau das Gegenteil: süßliche Mädchen in rosa und hellblauen Federkleidchen unter bonbonbunten Lichtergirlanden bestärkten nur meinen Verdacht, daß diese Supershow sicher ein Superkitsch sei. Dennoch ließ ich mich überreden und stieg um 19 Uhr mit den anderen in den Bus.

Schon der Eingang zum Club präsentierte sich außerordentlich bombastisch: in einem herrlichen Palmengarten prangte die Statue eines lieblichen Mädchens, in der Vorhalle glitzerten Spiegelwände und riesige Kronleuchter. Das ausgezeichnete Essen versöhnte mich allerdings etwas: Tomatensaft, Suppe, Spanferkel, Reis mit schwarzen Bohnen, dazu Bier; zum Nachtisch dann reichlich Kaffee und Kuchen. Als die Kellner abgeräumt hatten, wurden Rum- und Bierflaschen, Eiswürfel und Limonade auf den Tischen verteilt. Um uns herum saßen Kubaner, festlich gekleidet und in allerbester Stimmung.

Pünktlich um 20 Uhr begann das Spektakel mit Pauken und Trompeten, einem riesigen Orchester (so etwa im Glenn-Miller-Stil) und Massen von Tänzerinnen und Tänzern, die sich auf die verschiedenen Bühnen verteilten. Den Höhepunkt bot zweifellos jener smarte Herr im Silberlamé-Anzug, der mitsamt seinem Flügel auf einer Plattform

sanft in die Höhe schwebte. Währenddessen besang er ein Liebespaar, das im Kampf für die Revolution fällt, dessen Liebe aber so stark ist, daß sie sogar über den Tod hinausdauert.

Das kubanische Publikum war hingerissen. Rolando, der neben mir saß, schaute mich beifallheischend an, doch meine Stimmung war auf dem Nullpunkt angelangt. Die nächste Nummer erweckte schon eher mein Interesse: getanzt von einem Mädchenballett wurde ein Baseballspiel Cuba: USA vorgeführt. Natürlich gewannen die Kubaner, was durchaus der Realität entspricht. Alljährlich wieder gelingt es ihnen, die Amerikaner in ihrer ureigensten Domäne, dem Baseball, zu schlagen.

Bis hierher war das Ganze ein Musterbeispiel amerikanischer oder europäischer Shows gewesen: sehr bunt, sehr laut, sehr gefühlvoll.

Nach der Pause aber änderte sich das Bild; eine Gruppe von Musikern trat auf, die traditionelle kubanische Musik mit ihren afrikanischen Elementen spielte. Dazu vollführte ein Tänzer akrobatische Kunststücke, nachdem er sich aus einer Matte herausgerollt hatte - ein wahrhafter Schlangenmensch, der keinen einzigen Knochen im Leibe zu haben schien. Ebenso mitreißend war die anschließende Karnevalszene; der Karneval von Santiago de Cuba ist berühmt wegen seiner farbenprächtigen Kostüme, der faszinierenden Musik, der Tanzkunst seiner Teilnehmer. Wer einmal etwas vom brasilianischen Karneval in Rio gesehen hat, mag sich in dieser Richtung ein Bild machen.

Ich war begeistert von dieser Darbietung, aber gleichzeitig auch verwirrt. Wie war es möglich, daß zwei so entgegengesetzte Dinge wie die amerikanische Revue und die afrokubanische Folklore nebeneinander gezeigt wurden und beides das kubanische Publikum gleichermaßen begeisterte?

Ich fragte Juan, unseren Dolmetscher. Er lachte, wahrscheinlich hatte er diese Frage schon oft gehört:"Ich habe lange Zeit in den USA gelebt, dort ist ein Bettlaken ein Konsumartikel,hier dagegen geht es um Bedürfnisse, um Notwendigkeiten, d.h., hier ist es vor allem ein Gebrauchsgegenstand. Die Leute, die heute hier sitzen, konnten vor der Revolution nur davon träumen. Dies war die Welt der Reichen, die ihnen verschlossen war. Daß sie hier diese Shows sehen können, ist für sie deshalb Erfüllung ihrer Bedürfnisse und insofern ein Fortschritt.

Eine neue, sozialistische Kultur aufzubauen, dauert sehr lange und noch länger dauert es, bis diese sich allgemein im Bewußtsein durchsetzt. An unseren Kunstschulen sind gerade die ersten Absolventen fertig geworden; es gibt darunter eine Reihe junger Leute, die gute neue Musik machen, wie z.B. Silvio Rodriguez, der damit auch ungeheuren Erfolg hat. Aber noch sind es wenige, die in dieser Weise arbeiten können - zu wenige! - In Kuba wird sehr hart gearbeitet. Zwar haben wir einen 8-Stunden-Tag, aber in vielen Produktionsstätten werden Überstunden gemacht; auf dem Bau arbeiten die Micro-Brigaden bis zu 16 Stunden am Tag. Hinzu kommen noch die politischen Schulungen, die Weiterbildung, die zahlreichen Versammlungen. Nach solchen Anstrengungen hat jeder das Bedürfnis und auch das Recht auf Entspannung, das Recht auf Unterhaltung und Spaß. Und solange solche Shows noch dieses Bedürfnis nach Entspannung befriedigen, solange sie noch verlangt werden, haben die Kubaner auch ein Recht auf eben diese Shows!"

Kubanischer Internationalismus

Als wir am 11. September von der Baustelle Los Naranjos zur Mittagspause ins Campamento zurückkehrten, erfuhren wir über den Lagerlautsprecher von dem faschistischen Militärputsch in Chile. Von diesem Zeitpunkt an - die Nachrichten waren noch unvollständig und teilweise auch widersprüchlich - bis zu unserer Abreise am 14. Oktober standen unser Informationsbedürfnis, die Diskussionen, die wir führten, und die Veranstaltungen, die wir besuchten, überwiegend im Zeichen der chilenischen Entwicklung. Wir versuchten nicht nur in Erfahrung zu bringen, ob und in welchem Umfang sich der Widerstand gegen die Junta organisierte, und wir beschränkten uns auch nicht darauf, die ökonomischen, sozialen und politischen Hintergründe des Putsches zu erörtern, sondern wir wollten vor allen Dingen auch wissen, wie die kubanische Regierung, die Kommunistische Partei, die Massenorganisationen und die Bevölkerung die Lage und die künftige Entwicklung Chiles einschätzten. Diese Intention war umso verständlicher, als die Prinzipien des kubanischen Internationalismus während dieser Tage ganz konkret auf die Probe gestellt wurden.

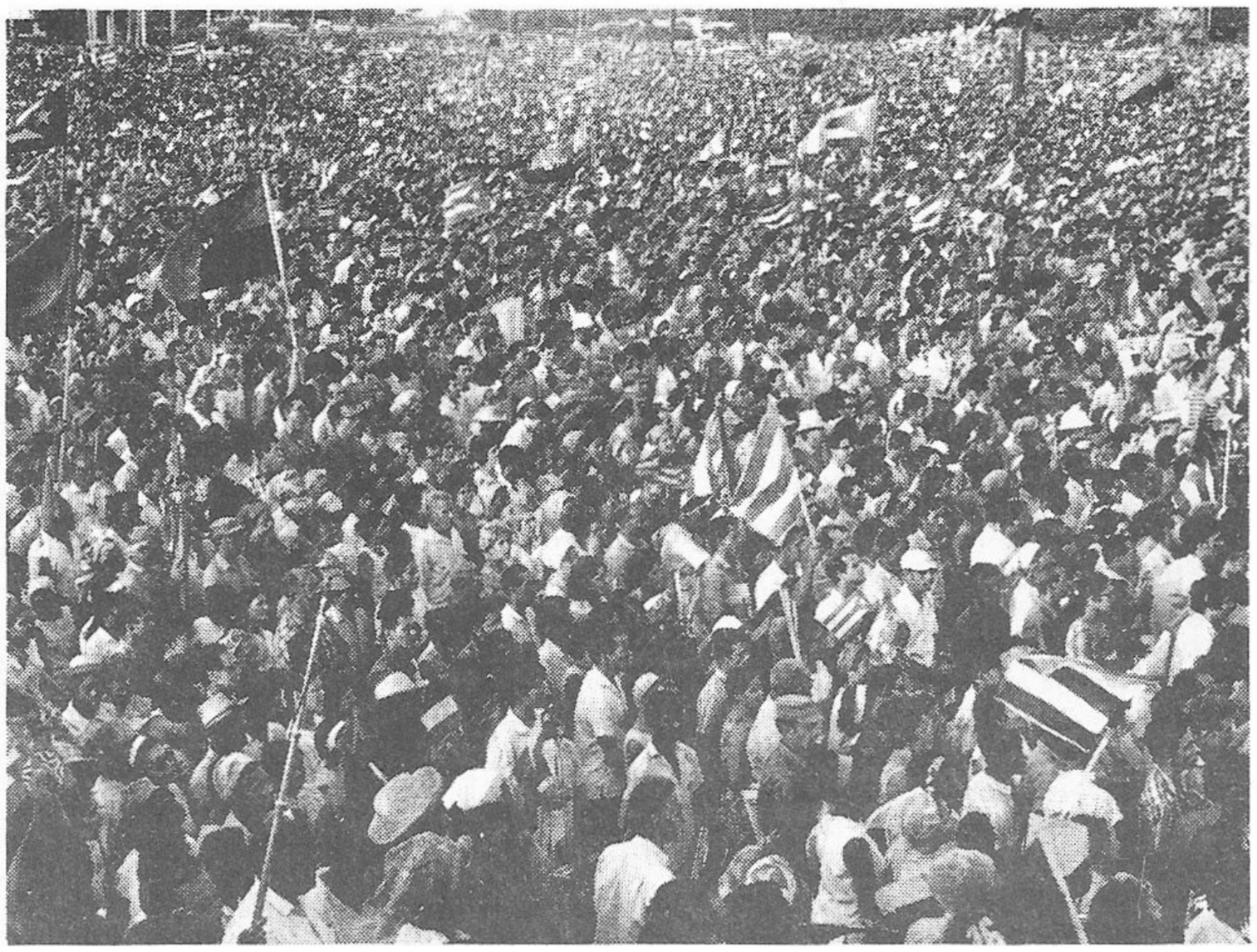
Daß man in Kuba so intensiv wie in kaum einem anderen Land der Welt die chilenischen Ereignisse verfolgte und am Schicksal der chilenischen Sozialisten und Kommunisten Anteil nahm, kam zunächst in einer umfassenden und genauen Berichterstattung zum Ausdruck. Die Zeitung GRANMA widmete den Vorgängen in Chile täglich mehrere Seiten, sie zitierte spaltenweise internationale Pressestimmen zum Sturz der Volksfrontregierung, und sie berichtete ausführlich über die Demonstrationen, die sich in allen Teile der Welt gegen das faschistische Militärregime richteten. Die JOVENTUD REBELDE und die Wochenzeitschrift BOHEMIA ergänzten die Presseinformationen. Die Nachrichten des kubanischen Rundfunks, die wir über die Lautsprecher des Campamentos auch englisch oder französisch hören konnten, rundeten das Bild ab. Hinzu kam, daß wir am Abend des 15. September Gelegenheit hatten, von einigen Mitarbeitern der Nachrichtenagentur PRENSA LATINA, die in Santiago de Chile akkreditiert gewesen waren und die das Land zwei Tage nach dem Putsch hatten verlassen müssen, einen ersten authentischen Bericht zu hören. Nachdem wir uns wenige Stunden zuvor in die am Fuße des Denkmals José Martí an der Plaza de la Revolución in La Habana ausgelegten Kondolenzbücher zum Tode Salvador Allendes eingetragen hatten, erfuhren wir an diesem Abend viele Einzelheiten des Putschverlaufs. Darüberhinaus enthielt der Bericht der Korrespondenten - ebenso wie die Reden, die wir später hörten - eine detaillierte und aufschlußreiche Analyse der politischen und ökonomischen Entwicklung, die mit der Machtübernahme des Militärs geendet hatte.

Dieser fast optimalen Informationssituation war es zu verdanken, daß wir manche Fehleinschätzungen im Verlauf unseres Aufenthalts korrigieren konnten. Vor allem verflüchtigten sich bald alle Spekulationen über die akuten Möglichkeiten

des chilenischen Widerstandes und seiner Unterstützung von außen. Die Diskussionen mit den Kubanern ergaben, daß Mutmaßungen über eine internationale Intervention genauso revidiert werden mußten wie kurzsichtige Kritiken an der Politik der Unidad Popular. In beiden Punkten bewiesen die Kubaner häufig ein sehr viel größeres Maß an Realismus und Verständnis - vielleicht, weil sie die Entwicklung im Kontext der engen chilenisch-kubanischen Beziehung seit 1970 gründlicher und illusionsloser verfolgt hatten als manche europäische Teilnehmer es vor ihrer Reise nach Kuba.
Letztere verabschiedeten im Verlauf ihrer Diskussion eine Resolution, in der sie den faschistischen Militärputsch nachdrücklich verurteilten. Diese Erklärung wurde dem Geschäftsträger der chilenischen Botschaft in Kuba, Gonzalo Roja, der heute Präsident des chilenischen antifaschistischen Widerstandskomitees in Kuba ist, von den Leitern der jeweiligen nationalen Delegationen in La Habana übergeben.

Die kubanische Regierung hatte trotz mancher skeptischer Vorbehalte den Kurs der Volksfrontregierung unter Präsident Allende verschiedentlich als historisch einizigartigen revolutionären Prozeß gewürdigt und im Rahmen ihrer begrenzten Möglichkeiten politisch und materiell unterstützt. Wie recht sie mit ihrer Einschätzung des Putsches als eines nicht bloß innerchilenischen, sondern sozusagen pubimperialistischen Vorgangs hatte, der tendenziell auch gegen den kubanischen Sozialismus gerichtet war, bewiesen die Angriffe der Militärjunta auf die kubanische Botschaft in Santiago und auf das kubanische Handelsschiff "Playa Larga", das in Valparaiso eine Zuckerladung gelöscht hatte. Diese beiden völkerrechtswidrigen Akte spielten in der Berichterstattung und in den Diskussionen eine große Rolle. Hatte es zuerst den Anschein, als erführen sie eine nationalistische Überbewertung, so wurde doch schon bald klar - auch im Zusammenhang mit den Protesten, weche die kubanische Regierung dem Generalsekretär und dem Sicherheitsrat der Vereinten Nationen am 12. und 17. September unterbreitete - ,daß die ständige und auffallend breite Kommentierung beider Vorkommnisse eine wichtige Schutzfunktion hatte: sie sollte die kubanische und die Weltöffentlichkeit auf etwaige weitere und größer angelegte anti-kubanische Aggressionen vorbereiten.

Nun beschränkten sich allerdings die kubanischen Reaktionen keineswegs auf die erwähnten Proteste. Der Tod des Präsidnet Allende, die - wenigstens vorübergehende - Niederlage des revolutionären Prozesses in Chile und die offene Beteiligung der Vereinigten Staaten am Militärputsch waren die beherrschenden Themen der kubanischen Solidaritätsakte und politischen Erklärungen. Am 12. September ordnete die kubanische Regierung eine dreitägige Staatstrauer für Salvador Allende an, und zwar auch, um in ihm einen Freund und engagierten Fürsprecher der kubanischen Revolution zu ehren. Überall, auf dem Lande wie in der Stadt, sahen wir an den Fassaden, in den Hauseingängen und Schaufenstern Bilder des ermordeten chilenischen Präsidenten. Ob wir Schulen, Fabriken oder landwirtschaftliche Betriebe besuchten: überall konnten wir an den schwarzen Brettern, an den Photos und Texten, die dort aushingen, ablesen, welcher Achtung und Beliebtheit sich Allende in der kubanischen Bevölkerung über seinen Tod hinaus erfreute. Am 28. September, dem 13. Jahrestag der Gründung der Comités de Defensa de la Revolution (CDR), der dann jedoch ganz im Zeichen der Solidarität mit Chile stand, würdigten die auf der Plaza versammelten Kubaner den konsequenten Widerstand Präsident Allendes gegen die Putschisten als beispiellosen Heroismus, und sie reihten ihn deshalb unter die lateinamerikanischen Freiheitshelden Martí, Bolivar, Hidalgo und Che ein. Im Verlauf dieser Kundgebung, die eine Million Kubaner zusammenführte, schilderten und analysierten Beatriz Allende und Fidel Castro die Hintergründe und den Verlauf des Militärputsches, nicht ohne den Anteil der Vereinigten Staaten anzuprangern.



Weil das kubanische Volk erkannt hat, daß sich solche Akte tendenziel gegen jede revolutionäre Bewegung richten, daß sich darin nur die Politik wiederholte, derer sich die Vereinigten Staaten seit 1960 bedienten, um die kubanische Revolution niederzuwerfen, und weil es die Rolle des chilenischen Präsidenten und der Unidad Popular im lateinamerikanischen Emanzipationsprozeß für außerordentlich bedeutsam gehalten hat, hat es zwischen dem 13. und 28. September 1973 in zahlreichen - von den Massen-

organisationen: CDR, Kommunistische Jugend, Schüler- und Studentenverband, Frauenföderation, Kleinbauernverband sowie von der Gewerkschaft und der Kommunistischen Partei veranstalteten - Versammlungen den Putsch in Chile und die amerikanische Beteiligung daran entschieden verurteilt und seine Solidarität mit dem chilenischen Volk zum Ausdruck gebracht.

Während unseres Aufenthaltes in Kuba standen die chilenischen Ereignisses natürlich im Mittelpunkt der Diskussion. Dennoch trat die Solidarität Kubas mit anderen unterdrückten Völkern und Befreiungsbewegungen nicht völlig in den Hintergrund.

In seiner Rede auf der vierten Gipfelkonferenz der Blockfreien Länder in Algier Anfang September 1973 hob Fidel Castro hervor, daß die Einheit dieser Länder auf revolutionären Prinzipien, einem gemeinsamen antiimperialistischen Programm und auf dem gemeinsamen Streben nach definitiven gesellschaftlichen Veränderungen beruhe. Die Blockfreien Länder seien verbunden im Kampf gegen Imperialismus, Kolonialismus und Rassismus, wobei die Sowjetunion ihr zuverlässigster Partner sei.
Castro protestierte dagegen, daß der US-Imperialismus immer noch das neokolonialistische Regime Südvietnams unterstützt und sich nicht an das Pariser Abkommen hält, gegen Israel, das UN-Resolutionen nicht beachtet, gegen rassistische afrikanische Staaten, die ihre Nachbarn bedrohen, und gegen Portugal, das mit Hilfe der NATO noch immer seine kolonialistische Herrschaft in Afrika ausübt.

Fidel Castro verlangte vom Kongreß konkrete Maßnahmen gegen all diese Aggressoren und die Unterstützung der Palästinenser, der afrikanischen Befreiungsbewegungen, der Provisorischen Revolutionsregierung Südvietnams sowie der Patrioten in Laos und Kambodscha. Er betonte, daß Kuba nötigenfalls bereit sei, mit seinem eigenen Blut zur Hilfe für diese unterdrückten Völker beizutragen.

Wie äußert sich nun der kubanische Internationalismus konkret?
Er zeigt sich u.a. in der Arbeit kubanischer Ärzte, Krankenschwestern, Ingenieure und Architekten in Vietnam; im Wunsch der Arbeiterdelegierten des 13. kubanischen Gewerkschaftskongresses, eine Bauarbeiterbrigade nach Vietnam zu entsenden; in der Anwesenheit vieler vietnamesischer Stipendiaten in Kuba - dreißig Veterinärmediziner beendeten kurz nach unserer Abreise ihre Ausbildung in Kuba.

Überall im Lande wurden wir an Vietnam erinnert: Wandzeitungen in Schulen und Fabriken berichteten davon, der Wald in der Nähe unseres Campamentos im Escambray trug den Namen "Wald der Völker von Indochina", wir sahen Kindergärten und Schulen, die nach vietnamesischen Freiheitskämpfern benannt sind, und ein Teil des Hafens von La Habana heißt "Terminal Marítima Haiphong".

Während seines achtzehntägigen Aufenthaltes in Nordvietnam und den befreiten Gebieten Südvietnams sagte Fidel Castro, daß es eine große Ehre für Kuba sei , mit Vietnam kooperieren zu dürfen und Pham Van Dong, der nordvietnamesische Premierminister, bezeichnete Kubas Solidarität mit Vietnam als glänzendes Beispiel des proletarischen Internationalismus.

Auch mit vielen anderen Ländern der "Dritten Welt" hat Kuba freundschaftliche Beziehungen und übt praktische Solidarität. Wir konnten in kubanischen Zeitungen und Zeitschriften die besonders intensive und detaillierte Berichterstattung über die Probleme Lateinamerikas und Afrikas verfolgen.

Vor dem Gipfeltreffen in Algier besuchte Fidel Castro Guayana und Guinea, wo er von Bevölkerung und Regierungen herzlich empfangen wurde. Nachdem Ende September 1973 in den befreiten Gebieten von Guinea-Bissau die Republik ausgerufen wurde, war Kuba einer der ersten Staaten, die den PAIGC dazu beglückwünschten, die neue Republik diplomatisch anerkannten und einen ihrer Vertreter einluden.

Zwölf Ländern in Asien, Afrika und Lateinamerika ließ Kuba bisher medizinische Hilfe durch Entsendung von Ärzten und Krankenschwestern zukommen, teilweise nur für einige Monate, wie nach den Erdbebenkatastrophen in Nicaragua, wo 25 Kubaner im Rahmen des Roten Kreuzes arbeiteten, und in Chile 1971, wo ebenfalls kubanische Ärzte und Krankenschwestern sofort halfen; teilweise über Jahre hinweg wie in Algerien, wo seit 1963 zahlreiche kubanische Mediziner den Bauern und Arbeitern zur Verfügung stehen. Über hundert kubanische Ärzte, die jahrelang in chilenischen Krankenhäusern, vor allem auf dem Lande, gearbeitet hatten, mußten Chile wegen des Militärputsches sofort verlassen. Für Peru baute Kuba ein ganzes Provinzkrankenhaus, sammelte nach dem Erd-

beben von 197o innerhalb von 1o Tagen 1oo.ooo Blutspenden und stellte Ärzte zur Verfügung.

Außerdem arbeiten kubanische Monteure und Bauarbeiter in der Demokratischen Republik Guinea, Techniker und Volksschullehrer in Algerien, Südyemen und Äquatorialguinea. An chilenischen Hochschulen lehrten kubanische Dozenten, vom kubanischen Staat bezahlt, und in Antofagasta wurde eine ganze Fachhochschule von Kuba gebaut und komplett mit didaktischem Material ausgestattet. Von einem Entwicklungsland wie Kuba verlangt solche Hilfe große Anstrengungen.

Kubas Internationalismus zeigt sich auch an seinen guten Beziehungen zu den sozialistischen Ländern Osteuropas und Asiens. Wie Kuba immer wieder betont und selbst erfahren hat, sind die sozialistischen Staaten der zuverlässigste Bündnispartner für die Länder der "Dritten Welt".
Auch folgende Beispiele zeigen Kubas Verbundenheit mit diesen Staaten: ganz in der Nähe unseres Campamentos in der Provinz La Habana waren die Landinternate "Jorge Dimitrov" und "Yuri Gagarin", in einer anderen Provinz gibt es die Schule "Rosa Luxemburg" und nach Ernst Thälmann wurden eine wichtige Fabrik, ein Landinternat und eine Bucht im Süden des Landes benannt. In Bayamo befindet sich die große Betonfabrik "Vladimir Jlich Lenin" und in Las Villas die Fabrik "Volksrepublik China".

Als wir am 2. September 1973 auf dem Flughafen von La Habana landeten, sahen wir noch überall die Transparente zur Begrüßung Ceaucescus, der gerade Kuba besuchte, und kurz nach unserer Abreise wurde Stanko Todorov, der Präsident des bulgarischen Ministerrats, herzlich in Kuba empfangen. Kuba lud zahlreiche Delegationen aus sozialistischen Ländern zur Feier des 13. Jahrestages der Gründung des CDR ein, u.a. aus der Sowjetunion, Ungarn und Bulgarien.

Zwischen Kuba und den sozialistischen Staaten besteht ein reger wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Austausch. So unterstützen 25 Ärzte aus der UdSSR die medizinische Forschung in Kuba, und während unseres Aufenthaltes wurde gerade ein Abkommen zur Zusammenarbeit zwischen den Universitäten von La Habana und Ulan Bator (Mongolische Volksrepublik) geschlossen. Wir trafen in Hotels Techniker und Spezialisten aus der DDR und der CSSR sowie Matrosen aus der UdSSR; in Fabriken sahen wir modernste technische Anlagen aus der Sowjetunion (Turbinen im Kraftwerk von Santiago) und der CSSR (Kühlschrank- und Haushaltswarenfabrik INPUD in Santa Clara); die Macheten, mit denen wir in der Landwirtschaft arbeiteten, kamen aus der Volksrepublik Korea.

An diesen Beispielen, die nur einen Ausschnitt aus der kubanischen Realität illustrieren, nämlich das von uns selbst Gesehene oder Erlebte, wird ersichtlich, daß Kuba nicht nur anderen Ländern hilft, sondern daß ihm auch die Hilfe geboten wird, die es als Entwicklungsland noch immer nötig braucht. Kuba ist aber trotz seiner eigenen wirtschaftlichen Probleme ständig zur Unterstützung anderer Länder bereit und handelt in erster Linie nach den Prinzipien des proletarischen Internationalismus.

Bücher zum Thema

Baran, Paul A.	Unterdrückung und Fortschritt; ed. suhrkamp Frankfurt/M 1966, DM 5.-
Bettelheim u.a.	Wertgesetz, Planung und neues Bewußtsein; Verlag Neue Kritik 1969, DM 12.-
Breuer, W.M.	Sozialismus in Kuba; Pahl-Rugenstein-Verlag Köln 1973, DM 14.80
Cardenal, E.	In Kuba - Bericht einer Reise; Peter Hammer Verlag, Wuppertal 1972, DM 24.-
Castro, Fidel	Unsere Stärke liegt in der Einheit; Diez Verlag , Berlin (DDR) 1973, DM 7.50
Guevara, E.Ché	Aufzeichnungen aus dem kubanischen Befreiungskr eg 1956-59; Rowohlt Paperback, Reinbeck, DM 7.80
ders.	Brandstiftung oder Neuer Friede? ; rororo, Reinbeck 1969, DM 2.80
ders.	Ökonomie und Neues Bewußtsein; Wagenbach Verlag, Berlin (West) 1969, DM 5.50
ders.	Venceremos! - Wir werden siegen; Europäische Verlagsanstalt 1968; DM 7.-
Huberman/Sweezy	Kuba - Anatomie einer Revolution; Europäische Verlagsanstalt 1968, DM 9.-
KOWIZUKU	Kuba-Dokumentation, 14 Jahre revolutionäre Entwicklung in Wissenschaft, Erziehung Wirtschaft und Gesellschaft; Bielefeld 1973, DM 5.-
Sonntag, H.R.	Ché Guevara und die Revolution; Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/M 1968, DM 2.80
Sweezy/Hubermann	Sozialismus in Kuba; ed. suhrkamp, Frankfurt/M 1970, DM 7.-
Yglesias, J.	Bericht über Kuba; Rowohlt Paperback, Reinbeck, DM 12.80

Romane

Barnet,M.	Der Cimarrón - Die Lebensgeschichte eines entflohenen Negersklaven aus Kuba, von ihm selbst erzählt; Insel Verlag, Frankfurt/M 1969, DM 18.-
Otero, L.	Wehe dir, große Stadt; Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR) 1973, DM 8.60

Politische Sachbücher

Fidel Castro
Kampf und Tod Salvador Allendes
Bd. 13, 32 S., DM 3,—

Chile. Ein Schwarzbuch
Herausgegeben von
H.-W. Bartsch, M. Buschmann, G. Stuby, E. Wulff, Großband, 230 S., 200 Abb., Ganzleinen mit Schutzumschlag, DM 12,80

Wilhelm Breuer
Sozialismus in Kuba
Zur politischen Ökonomie
SAMMLUNG JUNGE WISSENSCHAFT
292 Seiten, DM 14,80

Aus dem Inhalt:
Ausgangsbedingungen der kubanischen Revolution — Die historische Entwicklung der Sozialökonomie Kubas — Die Lebenslage der kubanischen Bevölkerung — Die kubanische Revolution: Vorgeschichte; Sturz Batistas; Übergang zur sozialistischen Revolution — Die sozialökonomische Entwicklung Kubas 1959-1970 — Probleme und Perspektiven.

Jürgen Harrer
Die Revolution in Mexiko
1910 bis 1917
SAMMLUNG JUNGE WISSENSCHAFT
272 Seiten, DM 14,80

Obwohl die mexikanische Revolution in der lateinamerikanischen Geschichte eine herausragende Stellung zwischen Unabhängigkeit und kubanischer Revolution einnimmt, gab es darüber in der BRD bislang keine spezielle Untersuchung. Das Buch Harrers stellt sich die Aufgabe, Ursachen und Resultat der mexikanischen Revolution sowie ihre gesellschaftlichen Konflikte zu analysieren. Es begreift die gesellschaftliche Umwälzung Mexikos in den Jahren nach 1910 als ein Beispiel für die besondere Form der bürgerlich-demokratischen und nationalen Revolution in einem halbkolonialen Land, deren historische Perspektive aufgrund ihrer spezifischen Bedingungen allerdings begrenzt blieb und den Übergang zu einer sozialistischen Entwicklung vorest ausschloß.

Dieter Boris / Elisabeth Boris / Wolfgang Ehrhardt
Chile auf dem Weg zum Sozialismus
KLEINE BIBLIOTHEK Bd. 19
289 Seiten, DM 9,80

»Als erste umfassende Darstellung über die Volksfront in Chile ist von den Marburger Politologen Dieter/Elisabeth Boris und Wolfgang Ehrhardt die Analyse ›Chile auf dem Weg zum Sozialismus‹ vorgelegt worden. In diesem Buch finden wir alle wichtigen ökonomischen und historischen Aussagen über Chile, deren Kenntnis von Bedeutung sind für die Vorbedingungen und Möglichkeiten des von der chilenischen Arbeiterklasse gewählten Wegs zum Sozialismus. Im Schlußkapitel ›Ein Jahr ‚Unidad Popular‘ ‹ sind zudem sowohl die wichtigsten ersten revolutionären Erfahrungen, die schrittweise Realisierung des Pacto der Unidad Popular, des gemeinsamen Programms der Volksfront, als auch die Gründe für die Schwierigkeiten bei deren Verwirklichung beschrieben.«

Pahl-Rugenstein

Diese Bücher informieren über Lateinamerika

Marcio M. Alves
Brasilien — Rechtsdiktatur zwischen Armut und Revolution
«A Grain of Mustard Seed»
rororo aktuell Band 1549

Frantz Fanon
Die Verdammten dieser Erde
Mit einem Vorwort von Jean-Paul Sartre
rororo aktuell Band 1209

Giangiacomo Feltrinelli (Hg.)
Lateinamerika — ein zweites Vietnam?
Texte von Douglas Bravo, Fidel Castro, Régis Debray, Ernesto Che Guevara u. a.
Rowohlt Paperback Band 66

Ernesto Che Guevara
Aufzeichnungen aus dem kubanischen Befreiungskrieg 1956—1959
Mit einem einleitenden Text von Fidel Castro
Rowohlt Paperback Band 71

— Brandstiftung oder neuer Friede?
Reden und Aufsätze. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Sven G. Papcke.
rororo aktuell Band 1154

Komitee «Solidarität mit Chile» (Hg.)
Konterrevolution in Chile
Analysen und Dokumente zum Terror
rororo aktuell Band 1717

Camilo Torres
Vom Apostolat zum Partisanenkampf
Artikel und Proklamationen
Rowohlt Paperback Band 78

aktuell rororo

Rowohlt

Ernesto Cardenal:

In Kuba

Bericht von einer Reise

388 Seiten, DM 24,–

Ernesto Cardenal war offizieller Gast in Kuba. Sein fesselnder Reisebericht ist voll von Gesprächen mit Arbeitern und Studenten, mit Fidel Castro und der Mutter von Camilo Torres. Dazu ist dieser Bericht voller Alltagssituationen, von der Arbeit im Hafen bis zum Volkstribunal und der Situation der Katholiken bis zum Besuch einer psychiatrischen Klinik.

Cardenals Buch ist ungemein informativ, sein Wille zur Objektivität läßt ihn in Kuba die Überzeugung gewinnen, daß im Sozialismus die Zukunft liegt - nicht nur für Lateinamerika.

Che Amigo
Kubanische Lyrik der Gegenwart

herausgegeben von Edmundo Aray
216 Seiten, DM 18.--

"Ché amigo" ist die erste Lyrik-Anthologie kubanischer Gegenwartsautoren in deutscher Übersetzung. 143 Texte von 23 in Kuba lebenden Autoren belegen hier, daß in Kuba nach der Revolution das kulturelle Leben in hoher Blüte ist.

Eines der hervorstechenden Zeichen der revolutionären Umwandlung ist die Versöhnung des Schriftstellers mit seiner Umwelt, seine neue Eingliederung als Mensch in ihrer Mitte.

Eduardo Galeano:

Die offenen Adern Lateinamerikas

312 Seiten, DM 26,–

Eduardo Galeanos Buch ist in verschiedenen Ländern Lateinamerikas ein Bestseller In Kuba wird dieses Buch zur Zeit für eine fünfteilige Fernsehserie verfilmt.

"Die offenen Adern Lateinamerikas" das ist die Geschichte der Ausbeutung eines Kontinents - angereichert mit einer unglaublichen Fülle von Fakten und Details.

bei Peter Hammer

Peter Hammer Verlag GmbH
5600 Wuppertal 2
Postfach 200415, Föhrenstr. 33–35

Dritte Welt

Ernest Feder
Agrarstruktur und Unterentwicklung in Lateinamerika
Aus dem Amerikanischen von Ulrich Stiehler
ca. 252 Seiten · kartoniert
ca. 23,– DM; Leinen ca. 33,– DM

C. P. Fitzgerald
Revolution in China
Autorisierte Übertragung aus dem Englischen von Joseph Kalmer
2. Auflage 1968 · 288 Seiten
kartoniert 9,– DM

Andre Gunder Frank
Kapitalismus und Unterentwicklung in Lateinamerika
Aus dem Amerikanischen von Inge Presser und Horst Stenzel
1969 · 344 Seiten · kartoniert
20,– DM

Philippe Gavi
Konterrevolution in Indonesien
Aus dem Französischen von Ruppert v. Plottnitz und Einar Schlereth
1969 · 100 Seiten · kartoniert
8,– DM

Muhammad Kischli
Kapitalismus und Linke im Libanon
Aus dem Arabischen übersetzt, herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Bassam Tibi
1970 · 112 Seiten · kartoniert
9,– DM

Ronald Segal
Die Krise Indiens
Aus dem Englischen von Herbert Preißler
1968 · 350 Seiten · kartoniert
15,– DM

Kurt Steinhaus
Soziologie der türkischen Revolution
Zum Problem der Entfaltung der bürgerlichen Gesellschaft in sozioökonomisch schwach entwickelten Ländern
1969 · 216 Seiten · kartoniert
15,– DM

Bassam Tibi (Hrsg.)
Die arabische Linke
Eingeleitet von Bassam Tibi
1969 · 176 Seiten · kartoniert
12,– DM

Bassam Tibi
Nationalismus in der Dritten Welt am arabischen Beispiel
1971 · 290 Seiten · kartoniert
20,– DM

Renate Zahar
Kolonialismus und Entfremdung
Zur politischen Theorie Frantz Fanons
1969 · 116 Seiten · kartoniert
7,– DM

EVA
Europäische Verlagsanstalt GmbH
5 Köln 21
Postfach 210140

cuba